

**Alfred Storch (1888-1962):**  
**Daseinsanalyse und anthropologische Psychiatrie**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin  
des Fachbereichs Humanmedizin  
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von MARION GRIMM  
aus Bad Nauheim

Gießen 2004

## Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen

**ARBEITEN  
ZUR GESCHICHTE DER MEDIZIN  
IN GIESSEN**

Herausgegeben von J. Benedum †

**BAND 36**



**Alfred Storch (1888 - 1962):**

**Daseinsanalyse und anthropologische Psychiatrie**

VON  
**Marion Grimm**



**2004**

**WILHELM SCHMITZ VERLAG IN GIESSEN**

D 26

ISBN 3-87711-229-3

© Copyright 2004

by wilhelm schmitz verlag in Giessen

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin  
Leiter: Prof. Dr. Volker Roelcke  
des Universitätsklinikums Gießen

Gutachter: Prof. Dr. Volker Roelcke

Gutachter: Prof. Dr. Bernd Gallhofer

Tag der Disputation: 29.6.2005

## **Erklärung**

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder nicht veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.

MARION GRIMM

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINLEITUNG</b>	1
<b>2. BIOGRAFIE</b>	6
<b>3. ERGOGRAFIE</b>	31
3.1. Die Entwicklungspsychologie	31
3.2. Die Bewusstseins Ebenen	31
3.3. Die Wissenschaft	33
3.4. Die neue Psychiatrie	35
3.5. Die Psychoanalyse	38
3.6. Die Neurosenlehre	41
3.7. Die Schizophrenie	44
3.8. Die Analytische Psychologie	47
3.9. Die Literaturwissenschaft	49
3.10. Die Religionswissenschaft	50
3.11. Mythos und Symbole	51
3.12. Die Daseinsfrage	53
3.13. Die anthropologische Psychiatrie	54
3.14. Die Tiefenpsychologie	56
3.15. Die Daseinsanalyse	57
3.16. Die Eschatologie	59
<b>4. WISSENSCHAFTLICHER AUSTAUSCH</b>	62
4.1. LUDWIG BINSWANGER	62
4.1.1. Der Briefwechsel mit LUDWIG BINSWANGER	62
4.1.2. Die Psychoanalyse aus der Sicht LUDWIG BINSWANGERS	63
4.1.3. Die Kuranstalt Bellevue	65
4.1.4. Die symbolische Ausdrucksweise	66
4.2. HANS KUNZ	68
4.2.1. Der Briefwechsel mit HANS KUNZ	68
4.2.2. HANS KUNZ persönlich	70
4.2.3. Die Perversion	71
4.2.4. Die Fantasie	72
4.2.5. Die Aggression	73
4.2.6. Die Tiefenpsychologie	74
4.3. ERNST KRETSCHMER	75
4.3.1. Die Psychotherapie	77
4.4. ROBERT GAUPP	78
4.5. RENÉ LAFORGUE	79
4.5.1. Die Auseinandersetzung über das Vorurteil	81
4.6. ARTHUR KRONFELD	81
4.7. EUGÈNE MINKOWSKI	83
4.8. VICTOR EMIL FREIHERR VON GEBSATTEL	83
4.9. ERWIN STRAUS	84
4.10. WILLY MAYER-GROß	84
4.11. MAX MÜLLER	85

4.12. ERNST BLUM	89
4.13. WALTHER RIESE	90
4.14. ROBERT HIRSCH	92
4.15. JOHN F. RITTMEISTER	93
4.15.1. Die Korrespondenz mit J.F. RITTMEISTER	93
4.15.2. J.F. RITTMEISTER persönlich	94
4.15.3. Der Despotismus	96
4.16. HEINRICH MENG	97
4.17. HANS BINDER	98
4.18. KARL JASPERS	99
4.19. MARTIN HEIDEGGER	100
4.20. WALTER RITTER VON BAEYER	101
4.20.1. Die Begegnung	103
4.21. HERMANN FRITZ HOFFMANN	104
<b>5. Ein geschichtlicher Überblick</b>	107
<b>6. ANHANG</b>	119
6.1. WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ	119
6.2. VERÖFFENTLICHUNGEN	156
6.3. BIBLIOGRAFIE VON ALFRED STORCH	170
6.4. LITERATURVERZEICHNIS	173
6.5. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	177
6.6. ABBILDUNGSNACHWEIS	179
6.7. PERSONENREGISTER	179
<b>7. Zusammenfassung</b>	181
Danksagung	182



# 1. EINLEITUNG

In der heutigen Zeit sind zum einen eine biologisch orientierte Ausrichtung und zum anderen auf Verhaltensänderung basierende Therapieansätze in der klinischen Psychiatrie verbreitet. Ins Hintertreffen geraten Bemühungen, die gelebte Beziehung, das Fühlen und Denken aus einem lebensgeschichtlichen Kontext heraus zu verstehen.<sup>1</sup> Letzteres ist der Schwerpunkt der phänomenologisch-anthropologisch orientierten Forschungsrichtung der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen, wobei sich deren Vertreter bemühten, das von dem Nationalsozialismus verursachte geistige Vakuum zu durchbrechen. Die Inauguratoren dieser **anthropologischen Psychiatrie** waren neben ALFRED STORCH, mit dessen Schaffenszeit sich diese Arbeit beschäftigt, die Psychiater LUDWIG BINSWANGER, V.E. VON GEBSATTEL, ERWIN STRAUS, EUGÈNE MINKOWSKI, JÜRIG ZUTT u.a.

Sie standen in regem Austausch miteinander, tauschten Literatur aus und trafen sich zu privaten Gesprächsrunden ebenso wie anlässlich von Fachtagungen. Belegen lässt sich dies anhand ihrer Korrespondenz, die in den zwanziger Jahren einsetzte. Dabei soll die auf wissenschaftlichem Gebiet bedeutsame Position von ALFRED STORCH für die Entwicklung der Psychiatrie des zwanzigsten Jahrhunderts dargestellt werden.

In Gießen kennen heute nur wenige seinen Namen; noch viel weniger wissen, dass ALFRED STORCH als Oberarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Gießen 1933 unter entwürdigenden Umständen entlassen wurde, weil er als Jude kein Anrecht mehr auf Arbeit hatte.<sup>2</sup>

Er wurde 1958 rehabilitiert und zum Honorarprofessor an der Justus-Liebig-Universität ernannt.<sup>3</sup> Prof. honoris causa Dr. med. ALFRED STORCH nahm prägenden Einfluss auf die Daseinsanalyse und die anthropologische Psychiatrie und wird zu deren Mitbegründern bzw. zum näheren Umfeld der Begründer gerechnet.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Zitat BAEYER (1962): STORCH wollte „*die seelisch Kranken und Abnormen als Mitmenschen verstehen und ihnen im Medium des Menschseins begegnen.*“

<sup>2</sup> Schreiben vom 31.5.1957 von Prof. H. BOENING an Prof. H. HUNGERLAND, Rektor der Justus Liebig-Hochschule. [Handakte ALFRED STORCH, UAG.]

<sup>3</sup> Schreiben vom 6.2.1958 von Prof. E. TONUTTI, Dekan der medizinischen Fakultät, an Prof. Ankel, Rektor der Universität Gießen. [Handakte ALFRED STORCH, UAG.]

<sup>4</sup> STORCH (1965), S.15.

Als einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit stand er in Korrespondenz mit vielen hoch geachteten Persönlichkeiten, – auch SIGMUND FREUD, C.G. JUNG waren dabei –, vor allem mit den bekanntesten anthropologischen Psychiatern, Daseinsanalytikern, Existenzialisten, Psychoanalytikern, Theologen, Philosophen, Psychologen und Sprachwissenschaftlern und vielen anderen, deren Namen wohlklingend der Nachwelt bekannt sind.

Ihm selbst wurden äußere Ehrungen und Anerkennungen zu Lebzeiten nur spärlich zuteil.<sup>5</sup> Als einfacher Assistenzarzt in der Emigration war er jedoch zugleich der „*bahnbrechende Gelehrte [...], (den) die Intensität seines Fragens und Forschens, die bezwingende Herzenswärme und Hilfsbereitschaft*“<sup>6</sup> auszeichnete.

Sein tiefes Empfinden spiegelt sich in seinen ernsten, sachlichen und auf eine philosophische Ebene gehobenen Aussagen wider. Er sprach über die geistigen Verwüstungen, die Entleerung des menschlichen Seins und traf damit den Kern der Verfolgungszeit im Dritten Reich.

Seine Aufsätze und Vorträge durchbrachen das von Tabus beherrschte Schweigen. Da diese Tabus sehr mächtig sind, fielen seine eigenen Worte nach seinem Tod ebenfalls einem allgemeinen Schweigen anheim. Nur wenige Psychiater scheinen ihn heute noch zu kennen; ansonsten ist er weitgehend in Vergessenheit geraten.

„Die Sprache ist das Haus des Seins“ schrieb der Philosoph MARTIN HEIDEGGER.<sup>7</sup> Davon beeinflusst versuchte STORCH eine Ausdrucksform für das Unaussprechliche, das Ungeheuerliche des Gewaltregimes, zu finden.

Seine hinterlassenen Texte sind auch heute noch, obwohl oder gerade weil sie vergessen sind, hoch aktuell und haben ihre volle Gültigkeit behalten. Seine überaus lesenswerten Publikationen lohnen, wieder entdeckt zu werden.<sup>8</sup>

Prof. h.c. Dr. med. ALFRED STORCH beschäftigte zeitlebens zutiefst der **philosophisch-religiöse** Aspekt. Dazu zählen Schriften von JASPERS, HEIDEGGER und intensive Studien zu KIERKEGAARD und den großen Mystikern. ALFRED STORCH war ein tiefreligiöser Mensch im weitesten Sinne.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> BAEYER (1962).

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. HEIDEGGER: „Sein und Zeit“, 1927.

<sup>8</sup> Dies ist die persönliche Meinung der Autorin.

<sup>9</sup> Private Mitteilung von seiner Tochter GABRIELE MARKUS an die Autorin.

Auch wenn ALFRED STORCH zu jeder Zeit seinen eigenen Stil wahrte, machte sich besonders der Einfluss der FREUDschen **Psychoanalyse** bemerkbar.<sup>10</sup>

Noch in der heutigen Zeit ist ALFRED STORCH in psychoanalytischen Kreisen bekannt als Korrespondenzpartner von JOHN F. RITTMEISTER während des Nationalsozialismus.<sup>11</sup> Letzterer ist der einzige seines Berufs, der wegen aktiver Widerstandstätigkeit hingerichtet worden ist. ALFRED STORCH war für ihn Begleiter in schwierigen Zeiten.

Diese Dissertation ist eine Bio- und Ergografie STORCHs, wobei in besonderem Maße seine Korrespondenz eingeflossen ist.

Im Anhang sind 44 Briefe angefügt, welche alle bis auf jene des Psychoanalytikers JOHN F. RITTMEISTER Bestandteil des Nachlasses von ALFRED STORCH im Universitätsarchiv Gießen sind. Von der Mehrzahl der Briefe lässt sich sagen, dass sie wichtige Kernaussagen enthalten, die sich am besten aus dem Kontext des gesamten Briefes erfassen lassen. Sie wurden zumeist in der Dissertation zitiert und können zusätzlich im Anhang nachgesehen werden.

Die Briefe RITTMEISTERs, die aus einem separaten Konvolut stammen, wurden bereits von LUDGER M. HERMANNs, Sekretär des Archivs zur Geschichte der Psychoanalyse, in einer Informationsschrift der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung im April 1993 veröffentlicht. Da sie für das Verständnis von ALFRED STORCH, der Empfänger dieser Briefe war, von Bedeutung sind, wurden sie aus dieser Schrift übernommen.<sup>12</sup>

Ein Schwerpunkt dieser Dissertation liegt somit in einer Auswertung der Korrespondenz ALFRED STORCHs. Das Motiv für diese spezielle Gewichtung ist, dass Briefe quasi als Beweismaterial die historische Aufarbeitung fördern.

Schon LUDWIG BINSWANGER (1939/1940) sowie die Psychoanalytiker LUTZ ROSENKÖTTER und HANS-MARTIN LOHMANN (1982) hatten eben diese Art an Veröffentlichung gut geheißen. So schrieb LUDWIG BINSWANGER, dass er selbst FREUD gerade erst *„in manchen seiner Briefe*

---

<sup>10</sup> Zitat BAEYER (1962): *„Der Psychotherapeut STORCH, mit dem Erforscher der menschlichen Tiefendimension untrennbar eins, fußte auf psychoanalytischer Erkenntnis und Methodik, um zu den Fragen der Selbstfindung und Selbstverwirklichung aus existenzphilosophischem Geiste vorzustoßen.“*

<sup>11</sup> Ein Brief JOHN F. RITTMEISTERs an ALFRED STORCH vom 15.10.1939 stand im Mittelpunkt einer Ausstellung während des 34.Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (mit Beginn am 28.7.1985), welcher sich die Aufarbeitung des Nationalsozialismus als Themenschwerpunkt gesetzt hatte.

<sup>12</sup> PsA-Info Nr.40, Berlin, April 1993, S.79-92.

[...] kennengelernt“<sup>13</sup> habe. Auch ANNA FREUD hatte mit EDUARD BIBRING und ERNST KRIS über den Plan einer Veröffentlichung der nachgelassenen Briefe nachgedacht.<sup>14</sup> Es war LUDWIG BINSWANGER möglich, den Rat zu erteilen, „möglichst alle Arten von Briefe“<sup>15</sup> zu erfassen und eine Gliederung in wissenschaftliche, geschichtliche und biographische Beiträge vorzunehmen. LOHMANN und ROSENKÖTTER gingen noch weiter und konstatierten, dass die Publikation der Korrespondenzen der Emigranten „es vielleicht eines Tages erlauben wird, die Geschichte der Psychoanalyse unterm Hitler-Faschismus lückenloser [...] zu rekonstruieren“.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Brief vom 21.11.1939 von LUDWIG BINSWANGER an MARTHA FREUD. [FICHTNER (1992)]

<sup>14</sup> Brief vom 29.12.1939 von ANNA FREUD an L. BINSWANGER. [FICHTNER (1992)]

<sup>15</sup> Brief vom 11.1.1940 von L. BINSWANGER an ANNA FREUD. [FICHTNER (1992)]

<sup>16</sup> LOHMANN, HANS-MARTIN und ROSENKÖTTER, LUTZ: „Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich?“, PSYCHE 36, 961-988 (1982). Zitat von S.962.

Bild 1



## 2. BIOGRAFIE

ALFRED STORCH wurde am **4. April 1888** in Hamburg als Sohn jüdischer Eltern geboren. Sein Vater war der praktische Arzt **Dr. JONAS ALEXANDER STORCH**, auch **JOHN** genannt, und seine Mutter hieß **FANNY** und war eine geborene PHILIPP. ALFRED STORCH hatte eine jüngere Schwester namens **ELSE**<sup>17</sup>, die später mit ihrer Tochter RUTH in Auschwitz umgekommen ist.<sup>18</sup>

**Dr. med. JONAS STORCH** war Mitglied der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg.<sup>19</sup> In dieser Funktion unterzeichnete er einen Wahlauf Ruf zur Gemeindevwahl<sup>20</sup> am 23.3.1930 und einen Spendenaufruf für das Kindererholungsheim Wilhelminenhöhe<sup>21</sup> im Jahr 1923. Letzteres nahm in den beiden Jahren zuvor je 270 Kinder aus allen jüdischen Schichten Groß-Hamburgs auf. Geplant waren ein Erweiterungsbau und die Errichtung eines jüdischen Kleinkinderheims, wozu 40000 Mark veranschlagt wurden. Der Spendenaufruf erinnerte daran, dass es Kinder gibt, für die der Aufenthalt *„vielfach die einzige glückliche Zeit eines langen Jahres bedeutet“* und appellierte an *„einen durch die Schwere der Zeit eingeengten Kreis gebefreudiger Gönner“*.<sup>22</sup>

In Erinnerung bleiben Details, so z.B. dass seine Mutter **FANNY STORCH** in Bad Nauheim Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zur Kur war;<sup>23</sup> in einer Zeit als die Frauen noch lange Kleider trugen und die Klänge der Musik in diesen bekannten Kuranlagen genossen.

ALFRED STORCH<sup>24</sup> besuchte das Gymnasium (Gelehrtschule Johanneum) in Hamburg. Danach schloss sich sein Studium der Humanmedizin in München, Freiburg, Berlin, Bonn, Heidelberg an.

Im April **1912** bestand er in Heidelberg die ärztliche Prüfung und wurde am 13.12.1912 zum Dr. med. promoviert.<sup>25</sup> Sein Doktorvater war Prof. FRANZ NISSL und sein Thema lautete: „Aussageversuche als Beitrag zur Psychologie manischer und depressiver Zustände“. In Heidelberg lernte er KARL JASPERS kennen, der zu dieser Zeit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung fand. In seinem Praktikantenjahr arbeitete ALFRED STORCH an der von Prof. FRANZ NISSL geleiteten Psychiatrischen Klinik in Heidelberg und an der

<sup>17</sup> Nachdem sie Dr. ERNST JACOBSON (auch: JACOBSON, JAKOBSSON), ebenfalls Arzt, geheiratet hatte, hieß sie **ELSE JACOBSON** (geb. 1891). Ihre Tochter MARIANNE BOHM-JACOBSON lebt in Amerika.

<sup>18</sup> Die Familienverhältnisse sind nach schriftlichen Auskünften von der Tochter GABRIELE MARKUS an die Autorin im Zeitraum von 1997 bis 2004 wiedergegeben.

<sup>19</sup> Schriftliche Auskunft am 2.3.1999 von Privatdozentin Dr. INA LORENZ, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg.

<sup>20</sup> LORENZ (1987), S. 236.

<sup>21</sup> Ebd., S. 468.

<sup>22</sup> Ebd., S. 468.

<sup>23</sup> Postkarte vom 2.11.1938 von ROBERT FRITZSCHE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>24</sup> Alle biographischen Angaben stammen soweit nicht anders notiert aus ALFRED STORCHs selbst verfasstem maschinengeschriebenem Lebenslauf anlässlich der Ernennung zum Honorarprofessor 1958 in Gießen. [Handakte ALFRED STORCH, UAG.]

<sup>25</sup> Universitätsarchiv Heidelberg, Signatur H-III-862/14.

neurologischen Abteilung des Krankenhauses St. Georg in Hamburg bei Prof. ALFRED SÄNGER<sup>26</sup>. Am **25.6.1913** erfolgte die Approbation.

Während des Ersten Weltkriegs arbeitete ALFRED STORCH rund drei Jahre lang als Truppenarzt in Hamburg und in der letzten Kriegszeit als Nervenarzt bei einem Kriegslazarett. Nach Kriegsende war er zuerst kurze Zeit an der von Prof. MAX NONNE<sup>27</sup> geleiteten neurologischen Abteilung des Krankenhauses Hamburg-Eppendorf. Schon vor seiner daran anschließenden Tübinger Zeit beschäftigte er sich mit SIGMUND FREUD und verfasste 1917 den Aufsatz „Von den Triebfedern des neurotischen Persönlichkeitstypus“<sup>28</sup>.

Von **1919 bis 1927** wurde er Assistent der Tübinger Universitätsnervenlinik und Schüler von Prof. ROBERT GAUPP. Dort führte Prof. ERNST KRETSCHMER von 1922 bis 1926 seine Studenten in psychoanalytische Behandlungsmethoden ein.<sup>29</sup> Diese achtjährige Wirkzeit STORCHs an der im Nachhinein so bezeichneten Tübinger Psychiater-Schule<sup>30</sup> sollte ihm eingehend die Möglichkeit bieten, sich mit dem Krankheitsbild der Schizophrenie zu befassen. Dabei bemühte sich ALFRED STORCH, seinen psychotischen Patienten mittels Psychotherapie den Weg ins Hier und Jetzt, d.h. zu echter Begegnung, zu öffnen:

*„Seit dem Umgang mit schizophrenen Kranken in meiner Tübinger Zeit zwischen 1920 und 1927 bereits hat mir gezeigt: Man findet sich einem anscheinend kontaktlosen oder gesperrten Kranken gegenüber, bei dem man jedoch spürt, dass sich hinter seiner Abgeschlossenheit noch Möglichkeiten einer Zuwendung zur Welt verbergen.“<sup>31</sup>*

---

<sup>26</sup> ALFRED SÄNGER (verstorben 1921) war ein bekannter Neurologe seiner Zeit, befasste sich mit der Neurologie des Auges und gehörte dem Vorstand der Gesellschaft deutscher Nervenärzte an, die er mitbegründete. [KOLLE (1970)]

<sup>27</sup> MAX NONNE (1861-1959) schuf am Eppendorfer Krankenhaus eine neurologische Einrichtung. Er war ein berühmter Hamburger Bürger, den auch STORCH von jungen Jahren an gekannt haben dürfte, da NONNE jedes Jahr an den Feiern des Johanneums teilnahm. Als STORCH am Eppendorfer Krankenhaus eintrat, hatte er etwa 40 Patienten zu behandeln. NONNE regte STORCH an, sich mit funktionellen Störungen zu befassen. NONNE selbst demonstrierte in öffentlichen Hypnosen seine Heilungen von Neurosen. Er widersprach der Meinung OPPENHEIMs, es handele sich bei den im Krieg diagnostizierten Neurosen um traumatische Gehirnveränderungen. NONNE hielt Gastvorträge in den Vereinigten Staaten (1909) und auf internationalen Kongressen (u.a. 1913 in London). [KOLLE (1970)]

<sup>28</sup> Z. Neurol. Psychiat. 36, 66-78 (1917).

STORCH ließ zahlreiche Aufsätze in der von **ROBERT GAUPP, MAX NONNE, KARL WILMANNs** u.a. herausgegebenen „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“, veröffentlichen. Nervenärzte in der Weimarer Republik kannten zumeist diese Ausgaben. Für die „Beiträge aus dem Gesamtgebiet der Psychiatrie mit Einschluss der Psychoneurosen“ hatte GAUPP, Leiter der Tübinger Nervenlinik, die Schriftleitung inne.

<sup>29</sup> KRETSCHMER (1972).

<sup>30</sup> Nach ZELLER, G., in: „Wahn“, Hg. W. SCHULTE und R. TÖLLE, Stuttgart 1972.

<sup>31</sup> STORCH (1954a).

Bild 2





ALFRED STORCH half seinen Patienten, in die Realität zurückzufinden. Während seiner Tübinger Zeit schrieb er im Jahre 1922 sein sowohl umfangreichstes als auch wohl bedeutendstes Frühwerk „Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen“.

Es kam zu einer persönlichen Begegnung mit Prof. EUGEN BLEULER. Der Nachweis findet sich in ALFRED STORCHs Veröffentlichung „Bewusstseinssebenen und Wirklichkeitsbereiche in der Schizophrenie“ von 1923:

*„Ich ergreife die Gelegenheit, an die Bearbeitung dieser Probleme heranzugehen, umso freudiger, als ich damit eine von Bleuler in persönlichem Gespräch an mich gerichtete Frage an einem Spezialproblem zu beantworten hoffe, nämlich welche tiefere Erkenntnis denn überhaupt phänomenologische Betrachtungsweise des Schizophrenieproblems zu gewähren vermöge.“*

ALFRED STORCHs frühe Veröffentlichungen geben einen Überblick über die mehrdimensionale Psychiatrie, die Existenzphilosophie, die Gestaltpsychologie, die Psychoanalyse, die Ethnosoziologie und die Mythenforschung.

Jedoch blieb ihm aufgrund seiner jüdischen Abstammung eine Hochschulkarriere in Tübingen verwehrt. In den Zwanzigerjahren wurden jüdische Kollegen benachteiligt, wie Prof. ROBERT GAUPP rückblickend schmerzlich feststellte;<sup>32</sup> und so konnte GAUPP, Leiter der Tübinger Universitätsnervenklinik (von 1906 bis 1936), ALFRED STORCH keine Habilitation ermöglichen.

Von 1926 bis 1946 ging sein gleichaltriger Kollege ERNST KRETSCHMER<sup>33</sup>, der ALFRED STORCHs Besonnenheit und Fähigkeit zu hinterfragen schätzte, als Ordinarius und Direktor an die Universitätsnervenklinik Marburg/Lahn. KRETSCHMER war es möglich, sich bei Geheimrat Prof. ROBERT SOMMER<sup>34</sup>, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Gießen/Lahn<sup>35</sup>, für ALFRED STORCH einzusetzen.<sup>36</sup>

---

<sup>32</sup> Brief vom 13.9.1952 von Prof. em. ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>33</sup> ERNST KRETSCHMER, Vater der mehrdimensionalen Psychiatrie, war danach im Anschluss ab 1946 Leiter der Universitätsnervenklinik in Tübingen.

<sup>34</sup> Geheimrat Prof. Dr. **ROBERT SOMMER** (1864-1937) befasste sich mit Tierpsychologie, Familienforschung und Vererbungslehre, experimenteller Psychologie, Genielehre und Renaissanceforschung und mit Kriminalpsychologie. Nach dem Medizin- und Philosophiestudium in Freiburg, Leipzig und Berlin promovierte er. Es schloss sich seine Assistenzarztzeit in Schlesien und Würzburg an, wo er sich 1892 für Psychiatrie habilitieren konnte. An die Universität Gießen wurde er 1895 berufen. SOMMER engagierte sich in der AÄGP. Er emeritierte 1933 im Alter von 68 Jahren und zog sich aus den psychiatrischen Verbänden zurück. Ihm wurden in- und ausländische Ehrenmitgliedschaften angetragen.

[MEYER ZUM WISCHEN (1988)]

ALFRED STORCH wechselte zum **28.7.1927** an die Psychiatrische Universitätsklinik Gießen als Assistenzarzt, ein Jahr später dann als Oberarzt und Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie. Ihm wurde am **27.6.1928** vom Rektor der Universität Gießen aufgrund des Beschlusses des Gesamtsenats die *Venia legendi* bei der Medizinischen Fakultät Gießen für das Fach der Psychiatrie und Nervenheilkunde erteilt.<sup>37</sup>

In Vorlesungen und Kolloquien behandelte er neben klinisch-psychiatrischen und neurologischen Fragen insbesondere die Probleme der medizinisch-philosophischen Anthropologie. Ferner organisierte er interdisziplinäre Veranstaltungen<sup>38</sup> in Gießen mit dem jüdischen Religionsphilosophen MARTIN BUBER und dem evangelischen Theologieprofessor PAUL TILLICH und besuchte Seminare<sup>39</sup> über Religionsphilosophie bei THEODOR STEINBÜCHEL<sup>40</sup>.

Prof. Dr. ROBERT SOMMER bekam alljährlich zum Geburtstag von ALFRED STORCH Gedichte als frei formulierten Jahresrückblick geschenkt. Am Nachmittag war dann ALFRED STORCH ein gern gesehener Gast zur schönen Geburtstagsfeier in SOMMERs Häuschen am Gleiberger Weg.<sup>41</sup>

ALFRED STORCHs Habilitationsschrift<sup>42</sup> trug den Titel „Über Orientierungsfähigkeit auf niederen Organisationsstufen“. ROBERT SOMMER baute dazu auf einer zum Klinikgarten gehörenden Wiese ein Versuchsfeld mit einem Wegsystem auf. Zuerst lief der Versuchsleiter vor den Augen des Probanden die Wegstrecke ab; dann musste es dieser ihm nachmachen. Während des Dritten Gießener Ferienkurses für Deutsche und Ausländer der Ludwigs-Universität vom 21.7. bis zum 2.8.1930 hielt ALFRED STORCH einen Vortrag über „Psychoanalyse und Persönlichkeitsforschung“.<sup>43</sup>

---

<sup>35</sup> In Gießen an der Lahn wurde 1891-1896 die Psychiatrische Universitätsklinik, eine „Klinik für psychische und nervöse Krankheiten“, errichtet und am 25.2.1896 von ROBERT SOMMER eröffnet. [„Ludwigs-Universität / Justus Liebig-Hochschule / 1607-1957“, Festschrift zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, S.63-66.]

<sup>36</sup> Brief vom 14.6.1947 von ERNST KRETSCHMER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>37</sup> *Venia legendi*, Handakte ALFRED STORCH, UAG.

<sup>38</sup> MEYER ZUM WISCHEN (1988), S.47.

<sup>39</sup> H. GAUSS: „Antrag der Kommission“, UAB, Signatur: BB 8.2.276.

<sup>40</sup> **THEODOR STEINBÜCHEL** (1888-1949) war Professor für katholische Moraltheologie und Rektor an der Universität Tübingen. Einst lehrte er als ao. Professor in Gießen über theologische Grenzgebiete. STORCH schrieb am 15.4.1947 an ERNST KRETSCHMER, dass er „früher sehr mit [...] (STEINBÜCHEL) verbunden war“ und bedauerte, auf den Brief an ihn keine Antwort erhalten zu haben. [Nachlass ALFRED STORCH, UAG.]

<sup>41</sup> MEYER ZUM WISCHEN (1988), S.48.

<sup>42</sup> *Z. angew. Psychol.* 42, 68-101 (1932).

<sup>43</sup> Gießener Universitätsarchiv Allg. N8, zitiert nach CHROUST (1989), darin Beitrag zu ALFRED STORCH, S.57.

Die wissenschaftliche Tätigkeit des Geheimen Medizinalrats Prof. Dr. med. et phil. ROBERT SOMMER, Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik in Gießen bis 1934, brachte mit sich, dass er öfters auf Reisen war, um seine Ergebnisse auf Tagungen vorzustellen. Er hatte auch administrative Aufgaben zu erfüllen und schien mit der effizienten Abnahme der anfallenden Klinikarbeit durch seinen Oberarzt Dr. ALFRED STORCH zufrieden zu sein.<sup>44</sup>

Während des Nationalsozialismus<sup>45</sup> wurden „rassisch“ unerwünschte Menschen, insbesondere sogenannte „Volljuden“, vom Leben an der Ludwigs-Universität ausgeschlossen und eine Vielzahl an politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Gruppen aufgelöst. Die Betroffenen wurden Opfer der Willkür, die auch ihren Niederschlag in der im Folgenden genannten Pseudogesetzgebung fand. Nach §3 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (BBG) wurden „Nicht-Arier“ entlassen, soweit sie nicht am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten. Nach §4 BBG wurden die nicht unter §3 erfassten Menschen entlassen, also auch jene Teilnehmer des Ersten Weltkriegs. Sie wurden generell abgestempelt, politisch links zu sein, ohne sich selbst oder durch einen Rechtsanwalt verteidigen zu können und ohne Überprüfung. Als weiteres konnte §6 BBG zur „Verwaltungsvereinfachung“ gezogen werden und der Beamte musste in den Ruhestand gehen. Im Fachbereich Medizin wurden die Hochschullehrer ALFRED STORCH, EGON PRIBRAM<sup>46</sup> und FRANZ SOETBEER<sup>47</sup> entlassen. Nach dem damaligen deutschen Recht verloren die Emigranten mit der Flucht ins Ausland ihren akademischen Titel. Am gleichen Tag wie STORCH wurde auch der planmäßige Assistent der Psychiatrie WILHELM GRÜNBERG<sup>48</sup> (geb. 1902) mit „sofortiger Wirkung“ entlassen. Er hielt in Folge den Kontakt zu STORCH bis dieser verstarb.<sup>49</sup> Aus seinem näheren Umfeld wurden ferner FRIEDRICH SAMUEL ROTHSCHILD<sup>50</sup> (geb.1899), ebenfalls Assistenzarzt an der Klinik für psychiatrische und nervöse Krankheiten, FRITZ MORITZ HEICHELHEIM<sup>51</sup> (1903-1968), Privatdozent für Alte

<sup>44</sup> Zeugnis vom 27.10.1933 von ROBERT SOMMER für ALFRED STORCH, UAG.

<sup>45</sup> Die folgenden Angaben zum Nationalsozialismus aus CHROUST (1994), 1, S.225-243.

<sup>46</sup> EGON PRIBRAM: Gynäkologe, entlassen nach §6 BBG, emigrierte 1938, Lebensstationen: Schanghai – Washington – Cleveland. [Ebd.]

<sup>47</sup> FRANZ SOETBEER: Innere Medizin, entlassen nach §6 BBG, nahm sich 1943 in der Gestapo-Haft in Gießen das Leben, und sein Nachlass fiel in die Hände der Nationalsozialisten. [Ebd.]

<sup>48</sup> Dr. WILHELM GRÜNBERG, Facharzt für Nervenkrankheiten.

<sup>49</sup> Kondolenzschreiben vom 23.3.1962 von WILHELM GRÜNBERG, UAG.

<sup>50</sup> FRIEDRICH SAMUEL ROTHSCHILD: emigrierte 1936 nach Palästina, Arzt am Hadassa-Hospital in Jerusalem, ab 1954 Prof. für Psychiatrie an der Hebräischen Universität Jerusalem. [DALCHOW (1998), S.87 f.]

<sup>51</sup> FRITZ MORITZ HEICHELHEIM: sogen. „Volljude“, emigrierte 1933, Lebensstationen: Cambridge – Nottingham – Toronto, 1948 Honorarprofessor für antike

Geschichte an der Ludwigs-Universität in Gießen, mit dem ALFRED STORCH eine geschichtliche Abhandlung<sup>52</sup> herausgegeben hatte, und ERICH STERN<sup>53</sup>, a.o. Prof. für Philosophie und Pädagogik in Gießen, mit dem ALFRED STORCH lebenslang verbunden blieb, entlassen und dem an forensischer Medizin interessierten Juristen Prof. Dr. WOLFGANG MITTERMAIER<sup>54</sup> blieb nichts als eine vorzeitige Emeritierung<sup>55</sup>. ALFRED STORCH wurde am **22.4.1933** mit „sofortiger Wirkung“ beurlaubt und am **28.6.1933** zum **1.7.1933** nach §4 des Beamtengesetzes (BBG) vom Dienst suspendiert.<sup>56</sup>

ERICH ROSENTHAL (1892-1937), ein jüdischer Student, schilderte als Betroffener in aller Anschaulichkeit die Gießener Situation unter der Gewaltherrschaft. Er schrieb am 9.7.1933 an STORCH: *„Die Universität ist gar nicht mehr wieder zu erkennen. [...] Die „kochende Volksseele“ richtete sich aber nicht nur gegen die Dozenten, sondern auch gegen die Studenten. [...] Was man tut, man spielt heute doch nur Lotterie.[...] Der Geist hat sich in sehr vielen Fällen der Macht sehr rasch gebeugt!“*<sup>57</sup>

Geheimrat Prof. ROBERT SOMMER, eine integre Persönlichkeit, wollte STORCH trotz der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Gießen halten. Die Bedrohung der Psychiatrischen Klinik am 26.6.1933 durch einen Protestmarsch nationalsozialistischer Studenten, eine *„skandalöse Lärmszene“*, *„einen wilden Eingriff in unsere Klinik“*<sup>58</sup>, wie SOMMER notierte, machte jedoch STORCHs lautlosen Wegzug erforderlich. STORCH erfuhr erstmals aus der Zeitung von seiner Amtsenthebung.<sup>59</sup> So kam es dann, dass SOMMER eine Woche nach dem oben genannten Protestmarsch seinem Oberarzt STORCH den Rat erteilte, seine Sachen packen zu lassen, damit STORCHs Anwesenheit von den Studenten nicht bemerkt werde.<sup>60</sup> SOMMER selbst emeritierte am 1.11.1933. STORCH schrieb über seinen ehemaligen Chef ROBERT SOMMER: *„S. hat sich übrigens in kritischen Tagen hervorragend benommen, leider konnte er für mich nichts erreichen“*.<sup>61</sup>

---

Wirtschaftsgeschichte in Gießen, kehrte als einziger der emigrierten Hochschullehrer nach dem Zweiten Weltkrieg zeitweise an die Universität Gießen zurück. [DALCHOW (1998), S.90.]

<sup>52</sup> STORCH (1931b)

<sup>53</sup> DALCHOW (1998), S.88,98.

<sup>54</sup> WOLFGANG MITTERMAIER: seit 1947 Honorarprofessor für Rechtswissenschaft in Heidelberg, verstorben 1956. [DALCHOW (1998), S.98.]

<sup>55</sup> Gleiches gilt für Prof. ROBERT SOMMER, Prof. HANS KOEPPE (Kinderklinik), Prof. BRUNO HENNEBERG (1867-1941, Anatomie) sowie VOIT (Innere) und POPPERT.

<sup>56</sup> CHROUST (1994), I, S.226.

<sup>57</sup> Brief vom 9.7.1933 von ERICH ROSENTHAL an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>58</sup> BENEDUM (1989), S.41.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Brief vom 3.7.1933 von ROBERT SOMMER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>61</sup> BENEDUM (1989), S.41.

Im Herbst 1933 protestierten Gießener Studenten gegen SOMMERS jüdische Mitarbeiter. Bis zum 1.12.1933 musste die Ambulanz der Nervenklinik geschlossen werden.<sup>62</sup>

ALFRED STORCH emigrierte auf Veranlassung des Psychiaters MAX MÜLLER **1933** in die Schweiz.

Aus Sorge um seinen Freund ALFRED STORCH schrieb LUDWIG BINSWANGER 1933 an den regimetreuen H.F. HOFFMANN,<sup>63</sup> wobei sich STORCH bereits in Bern befand.<sup>64</sup>

Am 5.8.1933 wurde ALFRED STORCH von MAX MÜLLER mitgeteilt, „*dass prinzipiell unter keinen Umständen an jüdische Emigranten Aufenthaltsbewilligungen erteilt*“ werden.<sup>65</sup> MÜLLER kümmerte sich auch um die jeweiligen Verlängerungen der Aufenthaltsbescheinigungen STORCHS. Während des Zweiten Weltkriegs bescheinigte er STORCH, dass er nur für einige Monate bleiben dürfe, und dass es sich nur um eine provisorische Duldung handele.<sup>66</sup>

Vom **1.4.1934 bis 1954** hatte ALFRED STORCH eine Stelle als Assistenzarzt an der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen bei Bern inne. Diese wurde von den Direktoren Prof. MAX MÜLLER und seit 1954 Prof. HANS WALTHER-BÜEL geleitet.

Trotz seiner Befähigung wurde ihm keine Oberarztstelle angeboten. Dass er MAX MÜLLER im Urlaub vertreten sollte, war ein durchdachter Plan, um eine Abschiebung zu verhindern.<sup>67</sup> In kurzen Abständen musste die Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung verlängert werden. In Münsingen, wo er Zuflucht gefunden hatte, musste er weit unter seinem wissenschaftlichen Niveau einfache Assistententätigkeit verrichten.<sup>68</sup> Immerhin war er als vom Regierungsrat gewählter Assistenzarzt Leiter von zwei größeren Männerstationen.<sup>69</sup>

---

<sup>62</sup> CHROUST (1989), S.56-57.

<sup>63</sup> Brief vom 9.11.1933 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>64</sup> Der eigentliche Arbeitsbeginn STORCHS in Bern ist am **1.9.1933**. [Brief vom 5.8.1933 von MAX MÜLLER an ALFRED STORCH, UAG.]

Eine Parallele zu BINSWANGERS Besorgtheit um das Wohlergehen STORCHS findet sich nach der Okkupation von Österreich am 13.3.1938 als BINSWANGER ohne Zögern FREUD in seinem Brief vom 18.3.1938 wissen ließ, „*dass ich Sie jederzeit zu mir einlade, falls Sie einmal eine Luftveränderung wünschen*“. [FICHTNER 1992]

<sup>65</sup> Brief vom 5.8.1933 von MAX MÜLLER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>66</sup> Bescheinigung vom 17.6.1941 von MAX MÜLLER an ALFRED STORCH, UAG.

Auf diesen Umstand ging MAX MÜLLER auch in seiner Autobiografie ein.

<sup>67</sup> MÜLLER (1982), S.123.

<sup>68</sup> PsA-Info Nr.40, April 1993, S.79-92.

<sup>69</sup> Gutachten von Prof. GAUSS zum Habilitationsgesuch von ALFRED STORCH im Jahr 1950. [Universitätsarchiv Bern, BB 8.2.276]

ALFRED STORCH heiratete **1938** die Ärztin **EDITH GOSSMANN** (1900-1992), Tochter des Justizrats GEORG GOSSMANN aus Berlin und seiner Ehefrau TONI, geborene GRADENWITZ. Sie kam ebenfalls aus politisch-rassistischen Gründen von Marburg/Lahn, wo sie ihr Studium beendet hatte, nach Münsingen. Ihre gemeinsame Tochter **GABRIELE** <sup>70</sup> wurde 1939 geboren. <sup>71</sup> ALFRED STORCH hatte ständig vor Augen, dass ein deutscher Einmarsch seinen Tod, den seiner Frau und seiner Tochter bedeutet hätte. <sup>72</sup> Er und seine Frau verloren durch den Nationalsozialismus ihre Familienangehörigen in Konzentrationslagern.

Während der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus, einer Zeit des grausamen millionenfachen Massenmords, stellte ALFRED STORCH seine Publikationen weitgehend ein. So ist 1939 der Aufsatz mit dem Titel „Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme“ erschienen, dem zwischen 1939 und 1947 nur ein Aufsatz über die „Grenzsituationen der menschlichen Existenz“ <sup>73</sup> folgte. ALFRED STORCH litt zeitlebens an den Folgen dieses sinnlosen Rassenwahns während der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus, <sup>74</sup> dem seine Angehörigen zum Opfer fielen. Wie sehr ALFRED STORCH diese Ereignisse mitnahmen, zeigt Prof. W. VON BAEYERs Aussage über ihn *„als einen der spirituellsten Menschen, die er jemals gesehen habe, mit einer unglaublich intensiven geistigen Ausstrahlung. Er sei schlicht, sehr zurückhaltend und bescheiden gewesen, von einer unglaublichen Geistigkeit, einer fast asketischen Geistigkeit. Er sei aber völlig verbittert gewesen.“* <sup>75</sup> In seinem privaten Umfeld wurde er hingegen keineswegs als verbittert erlebt, sondern als zurückhaltend und auch kritisch. <sup>76</sup>

Am 28.6.1939 teilte ALFRED STORCH dem Standesamt Gießen mit, dass bei der deutschen Gesandtschaft in Bern sein Name abgeändert worden sei auf *Dr. Alfred Israel Storch*. <sup>77</sup> ALFRED STORCH trug von da an wie die anderen Flüchtlinge und Emigranten einen deutschen Pass mit dem Zwangsvornamen „Israel“ bei sich. Die Demütigung und die seelischen Schmerzen sind unvorstellbar für einen Arzt, der seinen Mitmenschen zu Hilfe kam und dem

---

<sup>70</sup> Seit ihrer Heirat heißt die Tochter GABRIELE MARKUS. In der Korrespondenz mit der Autorin fügte sie beim Absender häufig handschriftlich an ihren Nachnamen –STORCH an.

<sup>71</sup> Angaben zu Dr. EDITH STORCH geborene GOSSMANN erhalten von ihrer Tochter.

<sup>72</sup> MÜLLER (1982), S.241.

<sup>73</sup> STORCH (1943).

<sup>74</sup> PONGRATZ (1977), S.493, Beitrag von JAKOB WYRSCH.

<sup>75</sup> Schreiben von Prof. PETERS, Köln, vom Mai 1982 (pers.), zitiert nach: CHROUST (1989), S.57.

<sup>76</sup> Nach einer Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin.

<sup>77</sup> Brief vom 28.6.1939 von ALFRED STORCH an das Standesamt Gießen, UAG.

selbst das leiseste Mitgefühl sowie das Recht auf Leben in seiner Geburtsstadt Hamburg versagt blieb.

ALFRED STORCHs Schwester **ELSE JACOBSON** (geb. 1891) geborene STORCH, sein Schwager **Dr. ERNST JACOBSON** (auch: JACOBSON, JAKOBSSON), ebenfalls Arzt, und ihre gemeinsamen kleinen Töchter **RUTH** und **MARIANNE** wohnten in Hamburg-Altona, Bei der Friedenseiche 6.<sup>78</sup> ELSE und RUTH wurden in Auschwitz vergast.<sup>79</sup> Ebenfalls deportiert und höchstwahrscheinlich durch Vergasung umgekommen ist der Schwager.<sup>80</sup> ALFRED STORCHs Mutter FANNY starb vor der Schoáh.<sup>81</sup>

Dr. med. ALBRECHT RENNER, Facharzt für innere Krankheiten, sorgte sich, ob **ELSE JACOBSON**, die bei ihm wegen einer Colitis in Behandlung gewesen war, die Schoáh überlebt hat. Er zeigte Betroffenheit, als er von STORCH erfuhr, dass auch sie unaufhaltbar ermordet worden war.<sup>82</sup> Sie wurde im Juli 1942 mit Tochter RUTH aus Hamburg nach Theresienstadt deportiert.<sup>83</sup>

ALFRED STORCHs Schwiegermutter **TONI GOSSMANN**, Justizratswitwe, wurde im September 1942 aus Berlin nach Theresienstadt deportiert.<sup>84</sup> ALFRED STORCH vernahm, dass seine 75-jährige Tante **DORA LEHMANN** geborene PHILIPP, die nach Theresienstadt deportiert worden war, nach der Befreiung durch die Alliierten 1945 in einem Schweizer Flüchtlingslager eingetroffen war. Er erklärte sich bereit, sie bei sich zuhause aufzunehmen.<sup>85</sup>

Alle Angehörigen von ALFRED STORCHs Freund, des Neurologen **WALTHER RIESE** sind in Konzentrationslagern umgekommen.<sup>86</sup>

ALFRED STORCH holte den 10 Jahre jüngeren ebenfalls aus Hamburg stammenden Psychiater **JOHN F. RITTMEISTER** 1936 nach Münsingen, bevor dieser von dort in den Tod nach Berlin reiste. Ihre geplante gemeinsame größere kasuistische Studie zur Schizophrenie mit umfangreichen katamnestic Erhebungen an ehemaligen Patienten der Tübinger Psychiatrischen Klinik ließ sich während der Verfolgungszeit über die Staatsgrenzen hinweg nicht verwirklichen. Auf dem Postwege tauschten sie private Dinge aus, die die beiden jungen Familien erlebten; ferner enthielten RITTMEISTERS Briefe regimekritische Äußerungen trotz drohender Postzensur.<sup>87</sup>

<sup>78</sup> Brief vom 18.12.1948 von ALFRED STORCH an den Magistrat der Stadt Hamburg, UAG.

<sup>79</sup> Information von GABRIELE MARKUS an die Autorin.

<sup>80</sup> Brief vom 18.12.1948 von ALFRED STORCH an den Magistrat der Stadt Hamburg, UAG.

<sup>81</sup> Information von GABRIELE MARKUS an die Autorin.

<sup>82</sup> Briefe vom 24./29.1.1953 von ALBRECHT RENNER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>83</sup> Brief vom 13.2.1945 von ALFRED STORCH an die Flüchtlingsfürsorge, UAG.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Brief vom 28.5.1949 von WALTHER RIESE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>87</sup> PsA-Info Nr.40, April 1993, S.79-92.

STORCH begleitete in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts auch den Psychiater **ARTHUR KRONFELD**, der dann in den dreißiger Jahren von Münsingen nach Moskau als Leiter einer Klinik ging. Angesichts der drohenden Belagerung durch die Deutschen wählte er möglicherweise den Freitod.<sup>88</sup>

Mit dem Psychiater und Psychoanalytiker **ERNST BLUM** stand STORCH in regem wissenschaftlichen Austausch. Dessen Ehefrau wurde von einmarschierenden Truppen während eines Heimaturlaubs ermordet.<sup>89</sup>

Der Psychiater und Sozialdemokrat **HEINRICH MENG**, der jüdische Religionsphilosoph **MARTIN BUBER**, der evangelische Theologe und Sozialdemokrat **PAUL TILLICH** konnten sich in andere Länder retten.<sup>90</sup>

Die Familie des Psychiaters **ROBERT HIRSCH** in der Tschechoslowakei wurde möglicherweise von der Okkupation der Deutschen überrascht.<sup>91</sup>

Der Psychiater **KARL WILMANN** mit jüdischen Verwandten, befasste sich mit psychisch kranken Mördern<sup>92</sup> und brachte seine Kinder im Ausland in Sicherheit.<sup>93</sup>

Der Sohn des berühmten Psychiaters **ROBERT GAUPP** verstarb, da ihn die Nationalsozialisten zwangen, trotz Krankheit ins Feld zu ziehen.<sup>94</sup>

Der angesehene Psychiater **WALTER VON BAEYER**, Vizepräsident der World Psychiatric Association, schrieb im Rückblick, er habe die Schreckenszeit überstanden, die „*einem Gang durch Friedhöfe*“ glich.<sup>95</sup>

Während des Nationalsozialismus schrieb ALFRED STORCH viele Briefe ohne Durchschlag, so dass wie im Fall von ROBERT HIRSCH (Tschechoslowakei)<sup>96</sup> ausschließlich die Antwortschreiben erhalten sind. Möglicherweise schrieb ALFRED STORCH auch am 16. und 18. November sowie am 6. Dezember 1938

---

<sup>88</sup> KITTEL, INGO-WOLF: „Arthur Kronfeld zur Erinnerung“, in: „Exil“ 6, 58-65 (1986).

<sup>89</sup> Seminar über ERNST BLUM, gehalten am 17.11.1998 von Prof. em. MANFRED POHLEN in der Psychiatrischen Uniklinik Marburg/Lahn und von der Autorin besucht.

<sup>90</sup> Siehe Biografien auf den Seiten 50 und 97.

<sup>91</sup> Briefe vom 26.6.1938 und vom 15.8.1938 von ROBERT HIRSCH an ALFRED STORCH, UAG, siehe Korrespondenz im Anhang.

<sup>92</sup> Aus dem Zusammenhang ergibt sich die Vermutung, dass ihn rassistisch motivierte Morde beschäftigten. [MÜLLER (1982), S.203-210.]

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Brief vom 15.1.1948 von ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH, UAG, siehe Korrespondenz im Anhang.

<sup>95</sup> PONGRATZ (1977), S.9-34, darin Beitrag von WALTER RITTER VON BAEYER.

Während des Zweiten Weltkriegs war BAEYER Beratender Psychiater der Wehrmacht. [BERGER (1998), S.254.] Siehe auch die Biografie auf Seite 101ff in dieser Arbeit hier.

<sup>96</sup> Seit 1933 war die politische Lage in der Tschechoslowakei gespannt, da HENLEIN für die nationalsozialistische Propaganda empfänglich war und HITLERs Weisung vom 28.3.1938, stets mehr zu fordern als die Tschechen erfüllen könnten, in die Tat umsetzte. Die Tschechen wurden von der Abtretung des Sudetengebiets am 30.9.1938 und letztlich dem Einmarsch der Nationalsozialisten am 15.3.1939 überrascht. Von da an waren in den okkupierten Gebieten das Recht auf Leben, die Freiheit des Denkens und Handelns aufgehoben und Menschen wurden in Konzentrationslagern umgebracht.

Bereits ein Jahr zuvor, nämlich am 12.3.1938 hatten die Deutschen Österreich besetzt und am 14.3.1938 dessen Unabhängigkeit aufgehoben. In der sogen. Ostmark, die in Reichsgaue gegliedert wurde, setzten schon bald, u.a. mit der Errichtung des KZ Mauthausen Anfang April 1938, die Verfolgungen ein. [ZENTNER (1993)]



an SIGMUND FREUD<sup>97</sup> (ehemals Österreich). Dies geht aus dem Briefregister von FREUD hervor, wobei an den jeweiligen Tagen der Eintrag „Storch“ vorzufinden ist.<sup>98</sup> Mit welchen Worten ALFRED STORCH seine Briefpartner zu stützen suchte, lässt sich auf diese Weise mit Hilfe seines eigenen Nachlasses eingeschränkt beantworten. Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass er sich für andere einsetzte und dass diese Zeit extrem kräftezehrend war, vor allem weil ständig mit der Ermordung der Zurückgebliebenen gerechnet werden musste, ohne von außen eingreifen zu können.

In der Schweiz stand ALFRED STORCH in Austausch mit Dr. Dr. h.c. LUDWIG BINSWANGER, dem Begründer der **Daseinsanalyse**, und Prof. HANS KUNZ<sup>99</sup>, einem Vertreter der **anthropologischen Philosophie**. Beide beschäftigten sich mit der Psychoanalyse, und LUDWIG BINSWANGER pflegte ausgiebig den Kontakt zu Prof. SIGMUND FREUD. Ebenso wie zuvor LUDWIG BINSWANGER<sup>100</sup> hatte ALFRED STORCH am 14.1.1937 die Möglichkeit, in Wien vor dem Akademischen Verein für medizinische Psychologie einen Vortrag über „Die Frage nach dem Wesen des Wahnsinns“ zu halten.<sup>101</sup> Wenn ALFRED STORCH rückblickend ganz allgemein und ohne Angabe eines Datums von einer „*Begegnung mit FREUD*“<sup>102</sup> sprach, ist nicht sicher auszuschließen, dass es sich dabei um eine geistige Verbundenheit handelte, die auf jeden Fall auch bestand. Schließlich folgte eine Einladung von Dr. GUSTAV BALLY,<sup>103</sup> damit ALFRED STORCH am 29. April 1939 einen Vortrag über „Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme“<sup>104</sup> in Zürich vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse<sup>105</sup> halten konnte, was er auch zuvor schon in Bern getan hatte.

Im Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ist zu lesen, dass in der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse u.a. folgende Vorträge gehalten wurden: am 5.11.1938 von HEINRICH MENG über

---

<sup>97</sup> EICKE (1976), S.37. Dort ist ein Faksimile aus dem Briefregister von Sigmund Freud – November/Dezember 1938 zu sehen.

Dieser Hinweis stammt von KLAUS MEWES.

<sup>98</sup> Ebd., S.36 („Freuds Briefwechsel“ von MARTIN GROTHJAHN).

Was FREUD angeht, gibt es von diesem mehrere Tausende Briefe, wobei diese Schreibleidenschaft mit seiner Selbstanalyse in Verbindung gebracht wurde.

<sup>99</sup> Die Begründer der Zeitschrift PSYCHE waren **HANS KUNZ**, **ALEXANDER MITSCHERLICH** und **FELIX SCHOTTLÄNDER**.

<sup>100</sup> Es handelt sich dabei um den Festvortrag, den LUDWIG BINSWANGER anlässlich des achtzigsten Geburtstags von SIGMUND FREUD hielt.

<sup>101</sup> Brief vom 14.1.1937 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>102</sup> Zitat aus STORCH (1954a).

<sup>103</sup> Brief vom 9.1.1939 von GUSTAV BALLY an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>104</sup> STORCH (1939).

<sup>105</sup> Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, in: Int. Z. Psa. 25 und 26 (1940-41).

„Psychologie des Alkoholismus auf psychoanalytischer Grundlage“, am 11.3.1939 von Frau BÄNZIGER über „Ein Selbstheilungsversuch in Bildern“, am 29.4.1939 von ALFRED STORCH über „Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme“, am 20.5.1939 von Frl. GERTRUD SCHWING über den „Versuch einer Kleinkind-Analyse unter abnormen Bedingungen“ und am 24.6.1939 Frl. SACHS über „Einige Beobachtungen an mit der Sakel'schen Insulinschocktherapie behandelten Schizophrenen“. <sup>106</sup>

ERNST BLUM bot ALFRED STORCH an, ihn in Psychoanalyse zu nehmen. <sup>107</sup>  
ALFRED STORCH behandelte seine Patienten tiefenpsychologisch.

In beachtlichem Umfang beteiligte sich ALFRED STORCH ab **1940/41** an Volkshochschulkursen in Bern, einige Jahre später auch in Thun. Weitere Vorträge hielt er i.R. des Luzerner Kollegs und vor dem Berner Hilfsverein für Geisteskranke.

ALFRED STORCHs Chancen für einen Neubeginn im Nachkriegsdeutschland schätzten FRIEDRICH OEHLKERS <sup>108</sup> und ERNST KRETSCHMER gering ein. <sup>109</sup> Sie teilten STORCH mit, dass mit dem Wiederaufbau der zerstörten Wohnräume begonnen worden sei und Nahrungsmittelknappheit herrsche. <sup>110</sup>

KRETSCHMER lud ALFRED STORCH 1947 zur Tagung der deutschen Psychiater und Neurologen nach Tübingen ein. <sup>111</sup>

Einige Jahre später schrieb FRIEDRICH OEHLKERS an STORCH über seine Sorge, dass seine Umgebung über ihre vorherige politische Haltung hätte mehr reflektieren müssen. OEHLKERS schrieb: *„Dass eine Renazifizierung (in Deutschland) <sup>112</sup> im Laufe der Zeit kommen musste, war vorauszusehen. Denn tatsächlich lebt ja die ganze Gesellschaft noch und musste, nachdem sie sich zunächst in die Mauselöcher verkrochen hatte, auch einmal wieder herauskommen. Aber es ist m.E. doch etwas grundsätzlich anderes gegenüber der ersten Republik, insofern als doch wohl auch die jungen Leute wissen, um was es sich handelt. Kampfflos würde heute niemals mehr Deutschland einem Nationalsozialismus in die Hände fallen.“* <sup>113</sup>

<sup>106</sup> Int. Z. Psa. 25 und 26 (1940-1941).

<sup>107</sup> Information von Tochter GABRIELE MARKUS an die Autorin.

Nach WALTHER-BÜEL unterzog sich ALFRED STORCH einer „didaktischen Psychoanalyse“. [WALTHER-BÜEL (1962)]

<sup>108</sup> F. OEHLKERS (geb. 1890), Direktor des Botanischen Instituts Freiburg i. Br. ab 1932.

<sup>109</sup> Brief vom 14.6.1947 von ERNST KRETSCHMER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>110</sup> Brief vom 6.6.1946 von FRIEDRICH OEHLKERS an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>111</sup> Einladung vom 20.6.1947 von ERNST KRETSCHMER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>112</sup> Vgl. KAH, RAINER: „Über die Entnazifizierung und Wiedergutmachung in Gießen“, in: GEORGE (1997), S.191-213.

<sup>113</sup> Brief von FRIEDRICH OEHLKERS an ALFRED STORCH vom 8.6.1953. UAG.

In derselben Zeit vermisste WALTHER RIESE Anzeichen von Bedauern und Reue über das Geschehene in Deutschland.<sup>114</sup>

Mit seiner Ehefrau EDITH besuchte ALFRED STORCH das in Trümmern versunkene Deutschland in der Nachkriegszeit und hielt aufgrund von zahlreichen Einladungen Gastvorträge an verschiedenen Universitäten und Einrichtungen. So erhielt er 1948 von dem Psychiater Prof. KURT BERINGER aus der Nervenlinik Freiburg i. Br. eine Einladung, die ALFRED STORCH annahm; dort erlaubte die Besatzungsmacht der Alliierten nicht die Mitnahme der Ehefrau.<sup>115</sup>

ALFRED STORCH hielt **1948** auf dem Kongress der deutschen Psychiater und Nervenärzte in Marburg an der Lahn und an der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg am Neckar Fachvorträge.

ALFRED STORCH plante seit 1948 eine Habilitation. Interessant gestaltete sich der Weg zu dieser Habilitation in Bern. Sie fand im Gleichschritt zur Professur von HANS KUNZ in Basel statt. So meldeten sich beide an des jeweils anderen späteren Wirkstätte: also HANS KUNZ zur Professur in Bern und ALFRED STORCH zur Habilitation in Basel.<sup>116</sup> Dies verfolgte STORCH jedoch nicht weiter. Er bemühte sich vielmehr fortan, an der Universität Bern zu habilitieren.

Am 12.7.1948 wird ALFRED STORCH gebeten, mit seinem Habilitationsgesuch im Fach Psychologie an der Universität Bern zuzuwarten, bis die dortige Professur besetzt sei.<sup>117</sup>

Am 23.5.1949 erkundigte sich ALFRED STORCH, ob er in Hinblick auf sein unauffindbares Habilitationsgesuch ein neues Gesuch stellen solle. Dies wurde bejaht, wobei er zuwarten solle, bis der Nachfolger von Prof. HERBERTZ<sup>118</sup> sein Amt angetreten habe.<sup>119</sup>

---

<sup>114</sup> Brief vom 28.5.1949 von WALTER RIESE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>115</sup> Brief vom 17.1.1948 von KURT BERINGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>116</sup> Hierüber existiert ein ausführlicher Briefwechsel, der nur erahnen lässt, wie viel Sympathie HANS KUNZ und ALFRED STORCH füreinander empfanden. [Nachlass STORCH, UAG.]

<sup>117</sup> Protokollbuch der philosophisch-historischen Fakultät in Bern, S. 46, UAB.

Anm.: Am selben Tag wurde der Dank der Universität Marburg für die Spende, die sie von der Universität Bern erhalten hatte, verlesen. [Ebd.]

<sup>118</sup> RICHARD HERBERTZ (1878-1959), ord. Prof. für Philosophie und Psychologie (Psychotherapie, Kriminalpsychologie) in Bern. Er hatte sich für ein Habilitationsgesuch von STORCH ausgesprochen. [Brief vom 26.6.1947 von R. HERBERTZ an A. STORCH, UAG.]

<sup>119</sup> Protokollbuch der philosophisch-historischen Fakultät in Bern, UAB, S.92.

Bild 3



Am 24.10.1949 wurde das Habilitationsgesuch von ALFRED STORCH an der medizinischen Fakultät der Universität Bern abgelehnt.<sup>120</sup>

Daraufhin stellte er ein erneutes Gesuch bei der philosophischen Fakultät I im Fach Philosophie. Zur Prüfung der Angelegenheit wurde eine Kommission bestellt bestehend aus dem Dekan HEINIMANN und dem Philosophen Prof. GAUSS sowie einem dritten Gutachter namens MEILI. Das Einholen des Gutachtens eines Mediziners wurde empfohlen, wobei es der Kommission überlassen bleibe, in welcher Weise sie dieses beschaffen wolle.<sup>121</sup>

Am 30.1.1950 wurde ALFRED STORCH zu Probevorlesung und Kolloquium im Fach Philosophie an der Universität Bern zugelassen. Prof. GAUSS teilte das Ergebnis der Kommissionsberatungen mit, wonach einmütig empfohlen werde, die weiteren Schritte zur Festsetzung des Probevortrags und des Kolloquiums in die Wege zu leiten. Danach verlas Prof. GAUSS das Gutachten, wonach sich ALFRED STORCH um alle Gebiete der Psychopathologie vom Standpunkte der verstehenden Psychologie bemühe, wobei er zu einer Weiterentwicklung der Erkenntnisse von BLEULER, JASPERS, FREUD, der Phänomenologen und HEIDEGGER beitrage und seine wissenschaftliche Selbständigkeit bewahre. Der Psychiater Prof. BINDER befand, dass STORCHs Arbeiten aus psychiatrischer Sicht einwandfrei seien.<sup>122</sup>

Am 13.2.1950 teilte der Dekan Prof. HEINIMANN mit, dass der Probevortrag von ALFRED STORCH in der nächsten Fakultätssitzung stattfinde.<sup>123</sup>

In der Fakultätssitzung am 27.2.1950 hielt ALFRED STORCH seinen Probevortrag über „Tiefenpsychologie und Strukturanalyse des menschlichen Daseins“. An den Vortrag schloss sich ein kürzeres Kolloquium an, wobei auf einige Anwesenden der Probevortrag einen ungünstigen Eindruck gemacht habe. Es seien Ausdrücke gefallen wie „nebulös“ und „banal“ und einer der Anwesenden habe den Probevortrag als ungenügend erklärt und geraten, von einem Antrag auf Erteilung einer Venia legendi abzusehen.<sup>124</sup> Prof. GAUSS erinnerte an die Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen von ALFRED STORCH im Gutachten der Kommission und das günstige Urteil namhafter Fachgelehrten. Herr MEILI wies darauf hin, dass die von ALFRED STORCH vertretene Richtung heute auch an anderen Universitäten vertreten sei, so in Zürich durch den Privatdozenten MEDARD BOSS. Von anderer Seite wurde mitgeteilt, dass die Tätigkeit von ALFRED STORCH an der Volkshochschule als erfolgreich im guten Sinne zu bezeichnen sei und seine erzieherische Wirkung erfülle. In der anschließenden Abstimmung entschieden sich 12 gegen

---

<sup>120</sup> Aus dem Protokollbuch der philosophisch-historischen Fakultät in Bern, wo dies vermerkt ist, geht leider nicht der Grund hervor. [Ebd., S.142.]

<sup>121</sup> Protokollbuch der philosophisch-historischen Fakultät in Bern, UAB, S.142.

<sup>122</sup> Ebd., S.150.

<sup>123</sup> Ebd., S.152.

<sup>124</sup> Ebd., S.158.

2 Stimmen bei einigen Enthaltungen, STORCHs Leistungen „als genügend zu taxieren“.<sup>125</sup>

Am **24.4.1950** ist ALFRED STORCH die *Venia legendi* für „Philosophisch-psychopathologische Probleme der menschlichen Existenz mit besonderer Berücksichtigung anormaler Daseinsformen“ erteilt worden. Er werde in diesem Semester mit einer einstündigen Vorlesung beginnen.<sup>126</sup>

Am 8.5.1950 wurden die Vorlesungen von ALFRED STORCH genehmigt.<sup>127</sup>

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass sich ALFRED STORCH 1950 im Fach Philosophie an der Universität Bern habilitierte und fortan als Privatdozent über das Grenzgebiet **Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie** las.

ALFRED STORCH war Mitglied der Psychologischen Gesellschaft in Bern und der Philosophischen Gesellschaft in Bern, der Schweizer Gesellschaft für Psychologie und der Psychoanalytischen Gesellschaft der Schweiz. Er nahm prägenden Einfluss auf die **anthropologisch orientierte Psychiatrie** und die **Daseinsanalyse**. In der Nachkriegszeit schrieb er eine Fülle an Werken, die psychische Erkrankungen in einer faszinierenden metaphorreichen Sprache beleuchten. Diese Patientenschilderungen wirken verdichtet, existenzielle Tiefen und Abgründe beleuchtend. Die Nähe zum Tod wird transparent und eine bereits in der Kindheit von außen an den später psychisch Erkrankten herangetragene Vernichtung. Dieser war von Geburt an im mütterlichen Leben nicht erwünscht und stand schließlich hin- und hergerissen zwischen den Eltern. Der Daseinsverlust und die abgründige Daseinsentleerung stehen im Vordergrund in ALFRED STORCHs Fallbeschreibungen, die sowohl eine sachliche als auch eine schöpferische Note, vergleichbar mit den Leistungen eines Dichters oder Künstlers, haben.

Für ihn war die wissenschaftliche Arbeit ein zentrales Anliegen. Seine Umgebung erlebte ihn als stets suchenden, forschenden tiefen Geist.<sup>128</sup> Er selbst zitierte die Worte von Prof. MANFRED BLEULER wie folgt:

*„Ohne Selbstbescheidung und ohne Ehrfurcht vor scheinbar auch befremdlichen Ansichten anderer ist heute ein gegenseitiges Verständnis ausgeschlossen.“*<sup>129</sup>

Wie hätte er seine eigene Lebensauffassung besser charakterisieren können.

Ebenso wie die Psychiater GAETANO BENEDETTI und MANFRED BLEULER sah er psychische Erkrankungen im Kontext der Biografie des Patienten.

Für seinen Weg als Wissenschaftler war die Bereicherung durch den Philosophen MARTIN HEIDEGGER von grundlegender Bedeutung.

---

<sup>125</sup> Ebd., S.158.

<sup>126</sup> Ebd., S.171.

<sup>127</sup> Ebd., S.181.

<sup>128</sup> Nach einer Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin.

<sup>129</sup> STORCH (1954a).



*Alfred Storch*

Bild 4

Es war ALFRED STORCHs Wunsch, den von ihm hochverehrten Professor ROBERT GAUPP noch einmal zu sehen; und dieser Wunsch ging **1952**, also ein Jahr vor dessen Tod, in Erfüllung. Damals stand GAUPP im Beginn des 83.Lebensjahrs, und STORCH lud ihn zu einem Vortrag über „Existenzweisen und Symbolik in Neurosen und Schizophrenien“ bei der Vereinigung für Tiefenpsychologie in Stuttgart und zu einem weiteren Vortrag bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ein.<sup>130</sup>

Zusätzlich stellte ROBERT GAUPP für ALFRED STORCH Bescheinigungen aus, die dieser im Rahmen des sogenannten Wiedergutmachungsverfahrens benötigte.

Am 4.10.1952 trug ALFRED STORCH sein Anliegen ROBERT GAUPP vor, dass sein Gießener Rechtsanwalt ein Zeugnis über die Zeit vor der Emigration benötige, um eine Pensionsberechtigung anmelden zu können, die durch die erzwungene Auswanderung verloren gegangen sei.<sup>131</sup> Dies führte STORCH im selben Schreiben dahingehend weiter aus, dass er zur Zeit seiner Entlassung 1933 unmittelbar vor der a.o.<sup>132</sup> Professur gestanden habe. Bei seiner besonderen Neigung zur Arbeit an klinisch-psychopathologischen Problemen, speziell im Gebiet der Schizophrenie, wäre er voraussichtlich in die Anstaltslaufbahn gegangen, sofern er nicht die Aussicht auf ein Ordinariat gehabt hätte.<sup>133</sup>

Schon am 10.10.1952 dankte STORCH für die „so rasch eingetroffene, liebevolle Charakteristik“.<sup>134</sup> Im Wiedergutmachungsverfahren, wozu dieses Gutachten diente, seine finanziellen Entschädigungsansprüche zu belegen, und wodurch er eine Pension aus Deutschland erhielt, wurde berücksichtigt, dass er zwanzig Jahre lang (1913-1933) in Hamburg, Tübingen und Gießen ärztlich tätig gewesen war. Unter normalen Umständen hätte er bei ROBERT SOMMER bzw. schon bei ROBERT GAUPP eine akademische Laufbahn einschlagen können. Durch den Nationalsozialismus verlor er seine Stelle als Oberarzt mit Beamtenqualität und Pensionsberechtigung.<sup>135</sup>

Im Jahr **1953** wurde ALFRED STORCH Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie.<sup>136</sup>

Während MAX MÜLLER **1954** an die Kantonale Heilanstalt Waldau ging, beschloss ALFRED STORCH den Dienst als Assistenzarzt an der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen im selben Jahr aufzugeben. Das

<sup>130</sup> Schriftliche Mitteilung aus dem Jahr 1952 von A. STORCH an ROBERT GAUPP, UAG.

<sup>131</sup> Brief vom 4.10.1952 von ALFRED STORCH an ROBERT GAUPP, UAG.

<sup>132</sup> Abkürzung für *außerordentlichen*.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Brief vom 10.10.1952 von ALFRED STORCH an ROBERT GAUPP, UAG.

<sup>135</sup> Amtliche Äußerung vom 6.10.1952 von ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>136</sup> WALTHER-BÜEL (1962).



Zurückziehen aus dem Berufsleben im Alter von 66 Jahren wurde finanziell ermöglicht durch ein Wiedergutmachungsverfahren, aufgrund dessen er eine Pension aus Deutschland erhielt.<sup>137</sup>

Danach setzte ALFRED STORCH noch einige Zeit Psychotherapien an der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen bei Bern fort.

Im Frühjahr 1955 bekam ALFRED STORCH mit seiner Familie das Schweizerische Bürgerrecht.<sup>138</sup>

Am 31.5.1957 schrieb Prof. HEINRICH BOENING an Prof. HEINRICH HUNGERLAND, Rektor der Justus-Liebig-Hochschule, inwiefern eine baldige Ehrung von ALFRED STORCH möglich sei. BOENING argumentierte, dass ALFRED STORCH 1933 unter entwürdigenden Umständen seine Oberarztstellung verloren und ihn damals „*noch ein Vierteljahr von der Eingabe zum apl.<sup>139</sup> Professor*“ getrennt habe.<sup>140</sup> ALFRED STORCH sei emigriert und habe sich, gelähmt von den Ereignissen und ohne Schweizer Staatsbürgerschaft, mit einer Assistenzarztstelle in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen bei Bern (1934-1954) begnügen müssen. Immerhin habe er es geschafft, sich nach seiner ersten Habilitation 1928 in Gießen erneut 1950 in Bern zu habilitieren, also im Alter von 62 Jahren. Als Lektor in der Berner Philosophischen Fakultät habe er es trotzdem „*nie ganz verschmerzt [...], dass er nicht Professor geworden ist*“.<sup>141</sup>

Erneut am 3.6.1957 schrieb BOENING an HUNGERLAND mit der Bitte, beim Ministerium die Ernennung zum Honorarprofessor von ALFRED STORCH vorzuschlagen. BOENING überlegte sich, dass der 69-jährige STORCH zwar sowohl die Emeritierungsgrenze überschritten habe als auch aufgrund des Alters nicht mehr zum Halten von Vorlesungen verpflichtet werden könne; doch habe die Universität ein Interesse an einem Gastvortrag pro Semester. Die Ernennung zum Honorarprofessor, welche auf wissenschaftlicher Ebene eine Rehabilitierung bedeuten würde, wünschte HEINRICH BOENING mit der Jubiläumsfeier der Justus Liebig-Hochschule zu verknüpfen, wobei er davon ausging, dass STORCH leider verhindert sei zu kommen, da er mit seiner Frau in dieser Zeit in Pontresina verweile. BOENING hoffte jedoch, dass ihm „*schon die Einladung [...] eine kleine Genugtuung sein*“ werde.<sup>142</sup>

---

<sup>137</sup> Nach BOENING lagen die Akten, aus denen hervorgehe, dass ALFRED STORCH seine finanziellen Entschädigungsansprüche durchsetzt habe, beim Kanzler der Universität Gießen. [Brief vom 3.6.1957 von HEINRICH BOENING an H. HUNGERLAND, UAG.]

<sup>138</sup> STORCH (1965), S.276.

<sup>139</sup> Abkürzung für *außerplanmäßigen*.

<sup>140</sup> Schreiben vom 31.5.1957 von Prof. H. BOENING an Prof. H. HUNGERLAND, Rektor der Justus-Liebig-Hochschule. [Handakte STORCH, UAG.]

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> Brief vom 3.6.1957 von Prof. H. BOENING an Prof. H. HUNGERLAND, UAG.

An seinen Kollegen Prof. ENKE, Direktor der Hephata-Anstalten in Treysa, richtete BOENING noch folgende deutliche Worte, aus denen hervorgeht, dass BOENING auch persönlich sehr darum gelegen war, dass es zu einer Verleihung des Titels eines Honorarprofessors an STORCH komme: *„Dass es mich persönlich freuen würde, wenn der hochgeschätzte Kollege für das entschädigt würde, was er hat durchmachen müssen, brauche ich wohl nicht zu sagen.“*<sup>143</sup>

Im Jahr **1958**, kurz vor seinem 70.Geburtstag, wurde er zum Honorarprofessor an der Justus-Liebig-Universität ernannt. Diese Maßnahme beschloss die Medizinische Fakultät der Justus-Liebig-Universität einstimmig in ihrer Sitzung vom 20.1.1958. Unterstützung fand sie von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenheilkunde, sowie von vielen angesehenen Fachkollegen. Das endgültige Gutachten für diesen Zweck schrieb damals Prof. E. TONUTTI, Dekan der Medizinischen Fakultät, am 6.2.1958 und sandte es an Prof. ANKEL, Rektor der Justus-Liebig-Universität. Darin heißt es:

*„STORCH ist [...] ein Wegbereiter der sogenannten geisteswissenschaftlichen Richtung in der Psychiatrie geworden [...], welche weitgehend die gegenwärtige psychiatrische Forschung bestimmt.“*<sup>144</sup>

Begleitgutachten schrieben Prof. Dr. V. HORN vom Veterinär-Physiologischen Institut, sowie Prof. Dr. MARTIN GREINER von der Philosophischen Abteilung der Naturwissenschaftlich-Philosophischen Fakultät der Universität Gießen.

Prof. h.c. Dr. ALFRED STORCH erhielt schriftliche Gratulationen von Prof. ANKEL und dem Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik, Prof. HEINRICH BOENING. Die Ernennung zum Honorarprofessor bedeutete für ALFRED STORCH eine wenn auch späte, jedoch wohlverdiente wissenschaftliche Rehabilitierung.

Zu seinem siebzigsten Geburtstag bekam Prof. h.c. Dr. ALFRED STORCH einen literarischen „Geburtstagsstrauß“ geschenkt, was bedeutete, dass ihm viele Aufsätze in führenden deutschen Fachzeitschriften gewidmet wurden. Den Autoren war sehr an dem Zusatz einer Widmung gelegen. Die für ihn abgefasste Festschrift enthielt wertvolle Arbeiten vornehmlich zu den anthropologischen Fundamenten und Grenzgebieten der Psychopathologie, z.B. HAEFNER<sup>145</sup>: „Gewissenspathologie“, L. BINSWANGER<sup>146</sup>: „Ueber Sprache, Liebe und Bildung“, W. RIESE: „Grundprobleme der Pathographie“, mehreres zum

<sup>143</sup> Brief vom 19.7.1957 von HEINRICH BOENING an Prof. ENKE, UAG.

<sup>144</sup> Gutachten von Prof. E. TONUTTI am 6.2.1958, Handakte ALFRED STORCH, UAG.

<sup>145</sup> HÄFNER, H.: „Grundlinien einer daseinsanalytischen Gewissenspsychopathologie“ PSYCHE 13, 667-685 (1960).

<sup>146</sup> BINSWANGER, L.: „Sprache, Liebe und Bildung“, Confin. psychiat. 2, 133-148 (1959).

Wahnproblem (TELLENBACH <sup>147</sup>, WINKLER <sup>148</sup>), SCHRENK <sup>149</sup>: „Ueber Gehen und Blicken“, MATUSSEK <sup>150</sup>: „Ueber Selbstschilderungen“, ein Beitrag von KULENKAMPPF <sup>151</sup> über die pathologische Krise in der Psychopathologie, auch Arbeiten von ERWIN STRAUS und von BAEYER <sup>152</sup> sowie von Frau Dr.

WANKMÜLLER eine Arbeit über KLEE. Dies konnte STORCH nicht ohne Stolz der Redaktion von PSYCHE mitteilen, wobei der Adressat

ALEXANDER MITSCHERLICH <sup>153</sup> war.

In einer ganzen Ausgabe der Zeitschrift „Der Nervenarzt“ <sup>154</sup> vom Februar 1959 wurden alle Aufsätze <sup>155</sup> dem Jubilar Prof. h.c. Dr. ALFRED STORCH gewidmet. ALFRED STORCH veröffentlichte darin seinen eigenen Aufsatz <sup>156</sup> „Beiträge zum Verständnis des schizophrenen Wahnkranken“.

Prof. h.c. Dr. ALFRED STORCH verstarb nach kurzer Krankheit am **2. Februar 1962** im 74. Lebensjahr in Münsingen/Schweiz.

Nach seinem Tod hat Dr. WILHELM GRÜNBERG, Facharzt für Nervenkrankheiten, in Israel eine Baumpflanzung zum Andenken an ihn veranlasst. <sup>157</sup>

Der Nachwelt hat Prof. h.c. Dr. med. ALFRED STORCH bedeutende Schriften aus den Gebieten der Daseinsanalyse und der anthropologischen Psychiatrie hinterlassen.

---

<sup>147</sup> TELLENBACH, H.: „Zum Verständnis eines Wahnphänomens“, Nervenarzt 30, 58-62 (1959).

<sup>148</sup> WINKLER, W. TH. und WIESER, ST.: „Die Ich-Mythisierung als Abwehrmaßnahme des Ich“, Nervenarzt 30, 75-81 (1959).

<sup>149</sup> Prof. Dr. med. MARTIN SCHRENK (geb. 1922) befasste sich in Homburg an der Saar mit Psychosomatik. (Mitherausgeber von „Viktor von Weizsäcker“, zusammen mit P. Achilles, D. Janz und C.F. von Weizsäcker, Frankfurt/Main 1988.)

<sup>150</sup> MATUSSEK, PAUL: „Der schizophrene Autismus in der Sicht eines Kranken“, PSYCHE 13, 641-666 (1960).

<sup>151</sup> KULENKAMPPF, CASPAR: „Zum Problem der abnormen Krise in der Psychiatrie“, Nervenarzt 30, 62-75 (1959).

<sup>152</sup> BAEYER, W. VON: „Metabletica – Bemerkungen zum gleichnamigen Werke von J.H. VAN DEN BERG“, Nervenarzt 30, 81-85 (1959).

<sup>153</sup> A. MITSCHERLICH (1908-1982) wurde 1937 acht Monate lang von der Gestapo an der Grenze inhaftiert. Ab 1938 studierte er bei VIKTOR VON WEIZSÄCKER Medizin. Er beobachtete 1946 zusammen mit FRED MIELKE den Nürnberger Ärzteprozess. Er ging 1958 zu PAULA HEIMANN in Analyse und gründete 1960 das Sigmund-Freud-Institut. Seine letzte Ehefrau schilderte ihn als gelegentlich jähzornig, aufbrausend und autoritär, was den Umgang mit ihm erschwert hatte. [PLÄNKERS (1996), S.400.]

<sup>154</sup> Nervenarzt 30, 2.Heft (1959); Hg. W. VON BAEYER, E. BAY, J. ZUTT; Beiräte: L. BINSWANGER, G. BODECHTEL, V.E. VON GEBSATTEL, K. HANSEN, R. JUNG, F.K. KESSEL, W. MAYER-GROSS, E. STRAUS, T. VON UEXKÜLL.

<sup>155</sup> Mit Ausnahme des letzten Beitrags, welchen ALFRED LORENZER dem ebenfalls siebzehnjährigen ERNST KRETSCHMER widmete.

<sup>156</sup> STORCH (1959a).

<sup>157</sup> Kondolenzschreiben vom 23.3.1962 von WILHELM GRÜNBERG, UAG.

Im Nachruf<sup>158</sup> hob BAEYER die Bescheidenheit STORCHs, seine innere Ruhe und seine „*durchgeistigten Züge, den markanten, prophetenhaften Kopf auf schmalem, fast zerbrechlich wirkendem Körper*“ hervor. Er beschrieb STORCHs musikalische und schöpferische Neigungen bei zugleich bestehender Offenheit für die Tiefen der menschlichen Existenz. Auch äußerte BAEYER die Überzeugung, dass STORCH in seiner beruflichen Entwicklung zu kurz gekommen sei und bewunderte umso mehr, wie sich diese Persönlichkeit „*von solchen Stützen und Stimulationen des Selbstgefühles in seltenem Maß unabhängig*“ zeigte.

STORCHs wissenschaftliches Schaffen „*fußte auf psychoanalytischer Erkenntnis und Methodik, um zu den Fragen der Selbstfindung und Selbstverwirklichung aus existenzphilosophischem Geiste vorzustoßen.*“<sup>159</sup> Es gelang ihm, „*die seelisch Kranken und Abnormen als Mitmenschen (zu) verstehen und ihnen im Medium des Menschseins (zu) begegnen.*“<sup>160</sup> STORCH nahm die entsagenden Erfahrungen des Kranken wahr und entwickelte die biographischen Hintergründe in der Daseinsanalyse. Zu nennen ist die Bedeutung HEIDEGGERs für STORCHs Erfassen des veränderten In-der-Welt-Seins in der Schizophrenie. Bereits in STORCHs ersten Publikationen waren für ihn archaisch-primitive Formen in der Traumwelt, den Riten, dem Aberglauben und in psychotischen Entgleisungen aufweisbar. In seinen Arbeiten nach 1945 befasste sich STORCH mit den „*Erfahrungen von Lichtwelt und Abgrund, Tod und Erneuerung, Weltuntergang.*“<sup>161</sup> Einfühlsam spürte er die Wege der Trauer auf, und es gelang ihm, versöhnlich im Leben zu hoffen.

STORCH konnte nach dem Psychiater JAKOB WYRSCH zeigen, dass sich hinter den Größenfantasien eine grenzenlose Ohnmacht verberge, was er mit „*Gegentendenzen der Verdeckung*“ umschrieb.<sup>162</sup> Ebenfalls nach WYRSCH wurde STORCH Opfer eines diktatorischen „*Rasse-Aberglaubens*“.<sup>163</sup>

Einen weiteren Nachruf verfasste HANS WALTHER-BÜEL. Darin ging er darauf ein, dass ALFRED STORCHs Wirken in Münsingen eng mit der schweizerischen, aber auch europäischen Psychiatrie verbunden sei, jedoch seinen persönlichen Stempel getragen habe und sich befruchtend im Kontakt mit

---

<sup>158</sup> W. VON BAEYER: „Nachruf ALFRED STORCH“, in: Nervenarzt 33, 28-29 (1962). Daraus mehrmals im Folgenden zitiert.

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Ebd.

<sup>161</sup> Ebd.

<sup>162</sup> Autobiografie von JAKOB WYRSCH (1892-1980), in: PONGRATZ (1977), S.493.

<sup>163</sup> Ebd.

vielen jungen Ärzten ausgewirkt habe, die in dieser Zeit ihre psychiatrische Ausbildung suchten.<sup>164</sup>

HEIDEGGER würdigte STORCHs Bemühungen mit folgenden Worten:  
*„auf dem Weg des Erkennens [...] bezeugte jede seiner Äußerungen die leidenschaftliche Sachlichkeit und Vornehmheit seiner Gesinnung. Solches bleibt – und es bleibt im Bereich des hütenden Schweigens [...]“.*<sup>165</sup>

---

<sup>164</sup> H. WALTHER-BÜEL: „Nachruf ALFRED STORCH“, in: M Schr. Psychiat. Neurol. *144*, 1-4 (1962).

<sup>165</sup> Kondolenzschreiben vom 14.6.1962 von MARTIN HEIDEGGER an EDITH STORCH, UAG.



### 3. ERGOGRAFIE

#### 3.1. Die Entwicklungspsychologie

ALFRED STORCH befasste sich schon früh mit der Entwicklungspsychologie. In einem dazu verfassten Aufsatz<sup>166</sup> blickte er zunächst auf die Romantik zurück, als C.G. CARUS seelische Erkrankungen in Verbindung mit einem „Zurückweichen des Organismus in eine frühere unreifere Lebensperiode“ brachte, während K.W. IDELER im Wahn die Erfüllung „maßlose(r) Herzensbedürfnisse“ sah. Die synthetische Morphologie von M. HEIDENHAIN wies dem menschlichen Organismus einen stufenartigen Bau von Gliederungen niederer und höherer Ordnung zu. Dem phylogenetisch präformierten, *archaisch-primitiven* seelischen Erscheinungskreis ordnete STORCH die Beobachtungen von H. WERNER, TH.W. DANZEL und K.TH. PREUß zu. STORCH bevorzugte das genetische Aufbauprinzip: in der Schizophrenie werden zumeist höhere Teilstrukturen der Persönlichkeit abgebaut, und die niederen Funktionssysteme treten hervor. Letztere sind dann in ungedämpfter Form wirksam und entstammen dem menschlichen Triebssystem. Diesen heuristischen Forschungsansatz entwickelte EUGEN BLEULER. STORCH ergänzte diese Vorstellungen mit Betrachtungen zur Onto- und Phylogenese. Schließlich ging er noch auf ERICH STERN<sup>167</sup> ein, welcher die Reifung des Jugendlichen in der Pubertät auf das Ausprobieren verschiedener Lebensformen zurückgeführt hatte. Außerdem sei die Lebendigkeit der Fantasien wichtig für die kindliche Reifung. Mit ROBERT GAUPP<sup>168</sup> interessierte sich STORCH für die kindliche Sexualität. GAUPP hatte auf die Widerstände hingewiesen, die sich einer breiteren Anwendung der aus der Sexualforschung stammenden Bezeichnung *Libido* auf die kindlichen Liebesbedürfnisse entgegenstellen.<sup>169</sup>

#### 3.2. Die Bewusstseinssebenen

In zeitlichem Zusammenhang mit einem Schreiben von EDUARD REIß<sup>170</sup> an STORCH steht ein Aufsatz<sup>171</sup> über die Bewusstseinssebenen. Darin nannte

---

<sup>166</sup> STORCH (1924a).

<sup>167</sup> ERICH STERN (1889-1959) war seit 1920 Privatdozent und seit 1924 a.o. Prof. für Philosophie und Pädagogik in Gießen. Seit 1927 in Mainz. Entlassen nach §4 BBG, emigrierte 1933 und arbeitete zunächst seit 1934 als Assistent étranger an der Sorbonne. Er überlebte die Zeit der Nazi-Okkupation in Südfrankreich und war nach 1940 im Untergrund der Résistance. Prof. Dr. med. Dr. phil. ERICH STERN verstarb in Zürich.

<sup>168</sup> Er gründete 1921 in Tübingen eine kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung.

<sup>169</sup> GAUPP (1925a): „Psychologie des Kindes“; rezensiert von GRABER (Bern) in *IMAGO* 12, 527-528 (1926).

<sup>170</sup> Brief vom 22.11.1924 von EDUARD REIß an ALFRED STORCH, UAG.

STORCH eingangs das Verdienst BLEULERS, mit den Mitteln der Psychoanalyse verdeckte Inhalte und Tendenzen der schizophrenen Äußerungen transparent gemacht zu haben. STORCH untersuchte die Phänomenologie der autistischen Welt, also ein Gebiet, das neben BLEULER auch JASPERS betreten hatte. Er bezog sich darin ausdrücklich auf REIß, der auf ein „wogendes Chaos“ symbolartiger Vorstellungsgebilde hingewiesen hatte. So brachte dieser die Verwandlung eines Kranken in die „Kuh Europa“ mit der Geschlechtervereinigung in Verbindung. Außerdem beschrieb REIß eine Schizophrene, die unter einem wild agierenden Marionettentheater in ihrem Inneren und den vorgeführten frivolen Inhalten litt. Den Fall von REIß eines jungen Katatonikers führte STORCH weiter aus. Dieser Kranke gab an, das gestörte Energiegleichgewicht wiederherstellen zu wollen und ließ Speichel aus dem Mund fließen, um den Dreck der ganzen Welt, den er in sich aufgenommen hatte, zu beseitigen. Zu diesem Zeitpunkt wachte der stuporöse Kranke aus seiner Versunkenheit kurzfristig auf und beteuerte, wie sehr er unter der körperlichen Anstrengung des Speichelns leide, dass er es jedoch nicht lassen könne, da es seine Bestimmung sei. Er presste seine Arme an den Körper und blinzelte fortwährend, um mit den Augen Blitze auszusenden. Außerdem legte sich der Katatone diagonal zwischen Fenster und Heizung, um einen Austausch zwischen Kälte und Wärme bzw. Gefühlsarmut und Liebe einzuleiten.

Eine Kranke meinte, ihre Gedanken aus dem Gehirn herauszuschwitzen. Sie könne mit ihren Sinnen in alles hineinfahren. Wenn sie eine Landschaft ansehe, dann hebe diese ab. Das Aufschreiben war für sie das Hineinstecken der Augen in das Papier.<sup>172</sup> Sie verliere sich in anderen, da ihr Ichgefühl auf diese übergehe. Sie sah sich als Geisha in einem Kleid aus Schaumgebäck in Analogie zur Sinnlichkeit, dem Vernaschen. Sie floh aus der Welt, die sie umgab, und fiel in ein durch Raub bedrohtes Bilderreich. Sie beerdigte ihr Wesen als Frau, indem sie ihren roten Rock mit Tannenzweigen bedeckte. Der hinzukommende Arzt nahm aus ihrer Sicht die Frau in sich auf, und sie schob ihre verwehrt gebliebenen Mutterfreuden in ihn hinein.<sup>173</sup> Auch die Natur erhielt für die Kranke eine Bedeutung. So sah sie den Nachthimmel als Resultat ihrer Willenslähmung, und ihre rote Liebe fand sich in den Ziegelsteinen wieder.

Bei einem Studenten brach die akute Schizophrenie aus, als seine Liebesbedürfnisse von einer Frau abgewiesen wurden. Er litt unter einer

---

**EDUARD REIß** (geb. 1878) arbeitete erst bei EMIL KRAEPELIN in München als Volontärarzt. Dort lernte er ROBERT GAUPP kennen, mit dem er 1906 nach Tübingen wechselte, wo er Assistent an der Psychiatrischen Universitätsklinik wurde. In Tübingen konnte er sich 1910 für Psychiatrie habilitieren und erhielt 1917 ein Extraordinariat. Schließlich ging Prof. EDUARD REIß, Nervenarzt, 1924 als Direktor der Städtischen Heil- und Pflegeanstalt nach Dresden. [KÜRSCHNER]

<sup>171</sup> STORCH (1923).

<sup>172</sup> Vgl. die Redewendungen: die Augen bleiben haften, das Trinken und Einsaugen mit dem Blick.

<sup>173</sup> Vgl. die Redewendungen: sich jemanden hingeben, Liebende gehen ineinander auf.



lodernden Lust und wollte dafür Sühne leisten. Er spürte, wie ihre Seele in ihn eindrang und mit seiner eigenen verschmolz, was zur erneuten körperlichen Erregung führte. Am nächsten Tag beschuldigte er sich des Mordes und spürte Verwesungsgeruch, woraufhin er einen Suizidversuch unternahm. Danach fühlte er sich mit der vermeintlichen Geliebten mystisch verwachsen. Buchstaben waren für ihn der offenkundige Beweis einer Verschmelzung.

Ein Lehrer lehnte jede Triebregung in sich ab, und diese drängte sich ihm als Folge umso heftiger auf. Schließlich glaubte er sich vom „alten Gott“ verfolgt und zwang sich, seinen Körper zu reinigen, indem er Stuhl und Harn auf dem Abort entleerte. Dann nahm er die Allmacht mit einem Atemzug in sich auf. Er sog die Sonnenstrahlen in seine Augen auf, die dann nach seinem Empfinden von dort aus weiter leuchteten und die Umgebung durchdrangen.

Die Phänomene der psychotischen Welt entspringen einer tieferen Bewusstseinssebene. Mit dem Wiedereintreten in die höhere Bewusstseinssebene löst sich das Krankheitsbild auf. Das Verflüchtigen der Phänomene erlebt der Kranke als Erwachen aus einem Traum. Dies ist mit der Unsicherheit verbunden, ob die schizophrenen Erlebnisse der gelebten Geschichte oder der fantasierten Gedankenwelt zuzuordnen sind. Die Gegenpole der im Inneren durchlebten Konflikte sind Abbilder der zuvor schon vorhandenen Konflikthaftigkeit in der Gemeinschaft. In der akuten Erkrankungsphase fühlt sich der Schizophrene als Medium der anderen, ausgeschöpft, umgemodelt und verflüchtigt. Dinge der realen Außenwelt nehmen konkretisierte Ichqualitäten an. Sie verlieren ihre Daseinsautonomie und Bewusstseinsunabhängigkeit, indem sie vermeintlich einer mit dem Ich kommunizierenden Sphäre angehören, m.a.W. als Ichemanation, einem „Verstrahlen“ der Gedanken, für das Ich eine Bedeutung haben und zu diesem zu gehören scheinen. Das Psychische substantialisiert und der Kranke glaubt, sich an der Negation der Umgebung zu bilden, ohne die mystische Ferne und die Entrückung der Wirklichkeit zu empfinden. Die Möglichkeit, sich soundso zu fühlen, ist von der Auflösung bedroht.

### 3.3. *Die Wissenschaft*

In ALFRED STORCHs umfangreichstem Werk<sup>174</sup>, das zugleich als eine der bedeutendsten Arbeiten seiner frühen Schaffenszeit anzusehen ist, über das archaische Denken fließen zum einen ethnologische Erkenntnisse<sup>175</sup> von LÉVY-BRUHL, DANZEL u.a. als auch philosophische Betrachtungen von CASSIRER, KLAGES u.a. ein. STORCH bezog sich auf das Buch<sup>176</sup> „Das

---

<sup>174</sup> STORCH (1922b).

<sup>175</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren ethnologische Schriften über die Psychologie der Naturvölker populär.

<sup>176</sup> L. LÉVY-BRUHL: „Das Denken der Naturvölker“, übersetzt aus dem Französischen ins Deutsche von JARUSALEM, Wien Leipzig 1921; rezensiert von Dr. G. ROHEIM (Budapest) in *IMAGO 10*, 348-349 (1924).

Denken der Naturvölker“ von **LUCIEN LÉVY-BRUHL** (1857-1939), Professor an der Sorbonne und Pionier der Ethnosoziologie.

Darin zeigte LÉVY-BRUHL, dass primitive, nicht zivilisierte Stämme ihre stoffliche Umwelt nicht mit wissenschaftlicher Logik analysieren sondern an ihr *partizipieren*. So kann ein Stein zur eigenen Seele gehören und ein Tier als Mitglied der Familie (Totemgemeinschaft) mit (über)menschlichen Qualitäten verehrt werden. LÉVY-BRUHL nannte die Kollektivvorstellungen der Primitiven prälogisch. Ungeachtet dessen entwickelten sie intelligente Jagdtechniken, wobei sie jedoch das Totemtier verschonen. Der Primitive nimmt keine Trennung von Ich und Außenwelt vor. Zwischen menschlichen und tierischen Mitgliedern einer Totemgemeinschaft besteht eine *mystische Symbiose*. Nach STORCH und PRINZHORN<sup>177</sup> sind diese Gesichtspunkte interessant, da sie Ähnlichkeiten zu dem archaischen Denken der Schizophrenen aufweisen. Der Schizophrene sieht sich als Teil von anderen Lebewesen, und umgekehrt glaubt er, Teile von ihnen in sich aufzunehmen. In beiden Fällen handelt es sich um das Phänomen der Partizipation. So beschuldigte eine schizophrene Patientin die Krankenschwester, ihren weiblichen Anteil in sich aufgenommen zu haben. Sie forderte ihn nun von ihr zurück. Andererseits dachte sie sich in die Krankenschwester hinein, damit aus letzterer das Böse entweichen könne. Ferner öffnete die Patientin das Fenster, schüttelte mit den Armen, um die vergegenständlichten Gedanken hinauszubefördern.

Auch die Psychoanalyse lehrt, dass im Traum eine Schlange der Phallus ist.<sup>178</sup> Die Vorstellungen eines Kindes, den Daumen abgeschnitten zu bekommen, weist auf Kastrationsängste hin. Im Unbewussten *partizipiert* der Mensch unabhängig des Zivilisationsausmaßes; es gibt keine logischen Gegensätze [kein Ja und Nein] und Vorstellungen sind überdeterminiert [mehrere Deutungen zu einer einzigen sprachlichen Äußerung sind gleichzeitig gültig, wobei ihr Bezug auf unterschiedliche Entwicklungsphasen bzw. Personen und ihre scheinbare Widersprüchlichkeit irrelevant sind].

STORCH stellte in dem oben genannten Werk auch Bezüge zu CASSIRER, KLAGES und DANZEL her.

**ERNST CASSIRER** (1874-1945), zunächst Professor in Hamburg und seit 1934 in New York, vertrat den Neukantianismus, eine Weiterentwicklung des transzendentalphilosophischen kritischen Idealismus, mit dem Ziel der Selbstbestimmung. CASSIRER charakterisierte die mythische Denk- und Lebensform durch die Präsenz, die Zeitlosigkeit und die Traumähnlichkeit. HERMANN sah darin eine Analogie zu FREUDs Definition des Unbewussten. Die Modalitäten betreffen die räumlich-zeitliche Welt, die Welt der Zahlen, Ich und Selbstgefühl sowie Kultus und Opfer. Den Mythos belebt nach CASSIRER die Ambivalenz *heilig* versus *profan*.<sup>179</sup>

<sup>177</sup> PRINZHORN (1923), S.37ff.

<sup>178</sup> Diese Parallele zur Psychoanalyse beschrieb Dr. G. ROHEIM (Budapest) in *IMAGO 10*, 348-349 (1924).

<sup>179</sup> ERNST CASSIRER: „Das mythische Denken“ (1925); rezensiert von HERMANN in *IMAGO 12*, 525-526 (1926).

**LUDWIG KLAGES** (1872-1956), Philosoph, Psychologe und promovierter Chemiker, lehnte das begriffliche Denken, den Rationalismus, ab. Er bevorzugte biologische Kräfte in seinem biozentrischen Weltbild. In „Prinzipien der Grafologie“ (1920) beschrieb er eine Ausdrucks- und Handschriftenkunde. KIELHOLZ sah sich darin bestätigt, die Seele mit dem Unbewussten und den Geist mit dem Bewusstsein synonym zu gebrauchen. Er hob KLAGES Ableitung des Ahnenkults aus den Träumen der Verstorbenen, die Gewichtung der Vergangenheit sowie der Symbole und das Bild der Ermordung des Urvaters – in letzterem wird der Ahne ermordet, damit sich der Myste mit seiner Kraft identifizieren kann – hervor.<sup>180</sup> **TH. WILHELM DANZEL**, Mythenforscher und Dozent an der Hamburger Universität, stellte heraus, dass mit Hilfe der Psychoanalyse Mythen entschlüsselt werden können.<sup>181</sup>

### 3.4. Die neue Psychiatrie

STORCH hielt einen Vortrag „Über Weltbilder und ihre Beziehungen zur Sprechform in der Schizophrenie“ auf der Berner Psychiatertagung im Frühjahr 1926. Darauf bezog sich dann wenig später LUDWIG BINSWANGER.<sup>182</sup> STORCH seinerseits tat es leid, dass seine Äußerungen von BINSWANGER missverstanden wurden und zeigte Verständnis für die Auffassungen von ERWIN STRAUS. Wohl vermisste STORCH funktionale und dynamische Aspekte in dessen Arbeit über die Suggestion; doch hob er die übereinstimmende Grundhaltung mit ihm hervor.<sup>183</sup> Auf Anregung BINSWANGERS verfasste STORCH danach den Aufsatz<sup>184</sup> „Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen und „neue“ Psychiatrie“. Darin formulierte er die erschreckende Tendenz der psychiatrischen Welt, in Vorurteile zu verfallen, die der Psychoanalyse und der anthropologischen Philosophie die Türen versperrten. STORCH widerlegte diese erhobenen Vorwürfe der Nutzlosigkeit. Dieser Aufsatz stellt eine kritische Erwiderung auf HOCHES Veröffentlichung<sup>185</sup> unter dem gleichnamigen Titel „Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen“ dar.<sup>186</sup> HOCHÉ hatte 1920 zusammen mit BINDING eine Veröffentlichung unter dem Titel „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ herausgegeben, worin er den Mord an „geistig Toten“, d.h. psychisch Kranken, gefordert hatte. So wird es auch einleuchten, dass HOCHÉ in seinem jüngeren Aufsatz die Bemühungen der Psychiatrie, Beschwerden zu lindern, unbeirrbar ablehnte. Seine Äußerungen als Psychiater

<sup>180</sup> LUDWIG KLAGES: „Vom kosmogonischen Eros“ (1922); rezensiert von Dr. A. KIELHOLZ in *IMAGO 10*, 355-356 (1924).

<sup>181</sup> TH. WILHELM DANZEL: „Kultur und Religion des primitiven Menschen“ (1924); rezensiert von Dr. TH. REIK (Wien) in *IMAGO 10*, 356-357 (1924).

<sup>182</sup> Brief vom 5.7.1926 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>183</sup> Antwortschreiben ALFRED STORCHs an LUDWIG BINSWANGER, UAG.

<sup>184</sup> STORCH (1927b). Sein Aufsatz war bereits am 26.11.1926 beim Verlag eingegangen.

<sup>185</sup> HOCHÉ, A.E.: „Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen“, *MMW 32* (1926).

<sup>186</sup> Prof. E. TONUTTI schrieb dazu: „Die von Dr. A. STORCH vorgetragene Gedankengänge sind [...] in vorbildlich vornehmer Form in dem polemischen Aufsatz [...] (über die) neue Psychiatrie [...] vertreten.“. [Gutachten vom 6.2.1958, UAG.]

sind umso entschiedener zu verurteilen, als er seinen Berufsstand auf Jahrzehnte diskreditiert hat.

Der Leser von STORCHs Kritik erfährt nun mehr darüber, welche polemischen Inhalte von HOCHÉ stammten. HOCHÉ beschimpfte die Phänomenologen (HUSSERL) und die Psychoanalytiker (FREUD) als mystische, idealistische Konstrukteure und luftige Spekulanten. STORCH bezeichnete im Unterschied

dazu **FREUD** als „den Schöpfer der Analyse selbst, dem man bei aller Verstricktheit in dogmatisches Gestrüpp den Willen zu ernsthaftester Arbeit an zum Teil ganz neu gesehenen Problemen unmöglich mehr absprechen kann“. <sup>187</sup>

Dies sei zugleich die Erwiderung auf RICKERTs Vorwurf des form- und prinzipienlosen Intuitionismus und auf ZIEHENS Polemik, der die Psychoanalyse als „belletristische Modeströmung“ abstempelte.

STORCH kam es auf die *verstehende* Ganzheitserkenntnis an. Ebenso wie HEIDENHAIN <sup>188</sup> und STRAUS lehnte er die Lehre H. DRIESCHs von den zweckwirkenden und richtenden Kräften (Entelechien) ab. Bei ADLER müsse berücksichtigt werden, dass er dem Menschen als einziges Ziel den Geltungswillen unterstelle (teleologischer Deutungsmonismus). STORCH lobte die Arbeiten von GOLDSTEIN und WEIZSÄCKER <sup>189</sup>. Er erwähnte die apriorischen Einsichten von LEIBNIZ, die EDMUND HUSSERL übernommen habe, und die Forderung von NICOLAI HARTMANN, phänomenologische Erkenntniszusammenhänge aufzuzeigen. HOCHÉ habe sich in fragwürdiger Weise auf HEGEL und KANT bezogen; dem hielt STORCH die fundierte Suche von EDUARD SPRANGER, MAEDER <sup>190</sup>, HERBERT SILBERER u.a. entgegen.

HOCHÉ verurteilte die Paralyseauffassung von SCHILDER <sup>191</sup>, wonach bestimmte psychische Systeme in der paralytischen Demenz gestört sind.

Am ausgeprägtesten versagte HOCHÉ der psychoanalytischen Symbollehre die Anerkennung und unterstellte ihr bloße Intuition und Inspiration. STORCH konnte ihm die Erkenntnisse von HEINZ WERNER, JOHANN JAKOB BACHOFEN, CARL GUSTAV CARUS, THURNWALD <sup>192</sup> und vor allem GASTON ROFFENSTEIN entgegenhalten, die mit unterschiedlichem zumeist

---

<sup>187</sup> STORCH (1927b).

<sup>188</sup> MARTIN HEIDENHAIN (geb. 1864), Prof. in Tübingen.

<sup>189</sup> VIKTOR VON WEIZSÄCKER (1886-1957).

<sup>190</sup> ALPHONSE MAEDER (1882-1971) arbeitete u.a. am Burghölzli bei EUGEN BLEULER und wandte sich der Analytischen Psychologie zu.

<sup>191</sup> PAUL SCHILDER war klinischer Psychiater und Mitglied in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Er lebte in Wien und seit 1928 in New York. Zuletzt unternahm er Vorstöße in Gruppenpsychotherapie. Er wendete die Psychoanalyse auf Psychosen und organische Hirnkrankheiten an, wie z.B. der Progressiven Paralyse.

[Nachruf „PAUL SCHILDER“ von ERWIN STENGEL, Int. Z. Psa. 26, 377-379 (1941).]

<sup>192</sup> RICHARD THURNWALD (1869-1954), Ethnologe und Soziologe, forschte in der Südsee und in Ostafrika.

ethnopsychologischem Forschungsansatz den Symbolen die gleiche Bedeutung zuwies. STORCH zählte folgende Symbole auf:

*„Die Erde ... Träger des Muttertums.  
Die Sonne ... phallisch zeugend in üppigster Manneskraft.  
Das Wasser ist das befruchtende Element. Das Meer ist (wie der Regen) das  
Symbol für das Urbild der Üppigkeit.  
Die Schlange ... Metaphorisierung des männlichen Gliedes.  
Der beißende Hund ... lasterhafter Hund / vergewaltigt.  
Kiste, Kasten, Zimmer, Haus, Schiff ... Weibsymbole.“*

Sie beschränken sich nicht auf die Sexualität, den psychischen Aufbau als vitale Triebsschicht, sondern umspannen kosmische Naturprinzipien.

Die KRETSCHMERSche Körperbaulehre bezeichnete STORCH als empirische Korrelationslehre, weshalb der Eindruck entstehe, sie *„habe sich selbst gerichtet“*.<sup>193</sup> An JASPERS schätzte STORCH das Bemühen, in die schizophrene Sphäre einzudringen und das *„Verstehenwollen des Unverstehbaren“*.<sup>194</sup> Die Deutung des schizophrenen Geschehens lässt gegensteuernde Selbststretungs- und Erlösungsversuche, z.B. in Form der Welterlösung und -rettung, erkennen. Ein Symbol kann im Rahmen des therapeutischen Geschehens von einem anderen abgelöst werden, oder es entfaltet sich in einem neuen Sinnzusammenhang. Die psychogene Psychose führt zu einer Pseudoangepasstheit, indem *„eine neue konfliktlosere Lebensform“*<sup>195</sup> eintritt. Die ursprünglichen Problembereiche des Kranken bleiben formzerfallen in der Schizophrenie wirksam. Er hat Funktionseinbußen, d.h. Einbußen an höhere Entwicklungsstufen verknüpfte Fähigkeiten; jedoch besteht der Mensch als eine „Person“ uneingeschränkt weiter. Die kausale Analyse umfasst die unterschiedlichsten Faktoren in der Entstehung der Schizophrenie. Dem steht die verstehende Strukturanalyse zur Seite. STORCH beendete seinen Aufsatz mit dem GOETHE-Zitat, es möge den Menschen *„nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft mutig zu bestehen“*.

In der gleichen Zeitschriftenausgabe veröffentlichte der in jeder Hinsicht offenherzige LUDWIG BINSWANGER seinen Aufsatz<sup>196</sup> *„Verstehen und Erklären in der Psychologie“*. Ebenfalls in dieser Zeit erschien sein Aufsatz<sup>197</sup> *„Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse“*, wozu er 1955 nachträglich eine Einführung<sup>198</sup> verfasste.

---

<sup>193</sup> STORCH (1927b).

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> BINSWANGER (1927).

<sup>197</sup> Ders. (1926).

<sup>198</sup> Ders.: *„Ausgewählte Werke“* 3, Hg. MAX HERZOG, 1994, XIV-XVI.

BINSWANGER bezeichnete darin die Psychoanalyse als naturwissenschaftlich-hypothetisches Verfahren, schloss aber ausdrücklich das Deuten davon aus. Das Deuten in der Psychoanalyse ist nach BINSWANGER die erste psychologische Vorgehensweise in der Menschheitsgeschichte, die wirklich aus Erfahrung nachvollziehbar ist. Sie stellt im Unterschied zur deskriptiven Gehirnanatomie und -physiologie eine explorative Heilmethode dar. BINSWANGER vertraute in die psychische Kontinuität und nahm nach HEIDEGGERS „Sein und Zeit“ von 1927 eine Erweiterung der Begriffe *Erfahrung* und *Verstehen* vor. Demzufolge hat für ihn ein detailliertes Traumprotokoll Erfahrungscharakter. Er übte Kritik an dem idealtypischen Verstehen von JASPERS und dessen Unterstellung eines rationalen Deutens in der FREUDSchen Psychoanalyse. Schließlich kann nach BINSWANGER jeder Mensch an sich die Erfahrung machen, beim Aufwachen seine Träume in Erinnerung zu behalten und bereits im halbawachen Zustand einen Zusammenhang zu der Erwartungshaltung des anbrechenden Tags wahrnehmen.

ERWIN STRAUS schrieb an STORCH, dass er dessen „*Anti-Hoche-Aufsatz*“<sup>199</sup> [...] mit grossem Interesse und 100% Beifall gelesen“ habe.<sup>200</sup> STRAUS unterstützte STORCHs aufgeschlossene Haltung und lehnte die Diskriminierung ab.

Bereits 1910 entwertete HOCHÉ die Psychoanalyse als „*eine psychische Epidemie unter Ärzten*“ auf der 35. Wander-Versammlung der Südwestdeutschen Neurologen und Irrenärzte in Baden-Baden.<sup>201</sup> EDGAR MICHAELIS<sup>202</sup> stellte die Haltlosigkeit dieses Vortrags heraus. MICHAELIS hielt ihm 1925 entgegen, dass die Psychoanalyse in ihrer fast dreißigjährigen Entwicklung anfängliche Mängel zunehmend überwunden habe und sich zu einer ernstzunehmenden Wissenschaft etabliert habe, also keineswegs die Bezeichnung einer „*psychische(n) Epidemie*“ rechtfertige.<sup>203</sup>

### 3.5. Die Psychoanalyse

In Gießen hatte SOMMER 1929 u.a. neben STORCH auch SIGMUND FREUD mit einer Gedenkmünze als Geschenk bedacht.<sup>204</sup>

Im selben Jahr erhielt der von STORCH öfters in seinen Publikationen erwähnte ZIEGLER<sup>205</sup> den Frankfurter Goethe-Preis<sup>206</sup> verliehen. MENG setzte sich für

<sup>199</sup> STORCH (1927b).

<sup>200</sup> Brief vom 27.12.1927 von ERWIN STRAUS an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>201</sup> Arch. Psychiat. Nervenkr. 47, 938-989 (1910).

<sup>202</sup> EDGAR MICHAELIS war von 1914-16 Arzt bei ROBERT SOMMER. Er ist 2 ½ Jahre jünger als STORCH. [Quelle: Beileidsbekundung vom 8.2.1962, Nachlass Storch, UAG.] (Von 1914-1922 arbeitete auch MATHIAS H. GÖRING (s.u.) bei SOMMER.)

<sup>203</sup> MICHAELIS (1925).

<sup>204</sup> MEYER ZUM WISCHEN (1988), S.55.

die Nominierung FREUDs ein, wenn er auch gerne BUBER und ROSENZWEIG, welche mit STORCH ebenfalls gut bekannt waren, gleichfalls berücksichtigt sehen wollte. So wurde FREUD die Ehre der Verleihung des Goethe-Preises 1930 zuteil.

ALFRED DÖBLIN (1878-1957), Nervenarzt und Literat, führte an, dass FREUD „eine ganze Wissenschaft auf die Beine gestellt (hat), die in der ganzen Welt ihre Vertreter hat [...] von Asien bis Sydney, im Orient und namentlich vor allem in Amerika“.<sup>207</sup>

Am 10.5.1933 „folgte der großen Ehrung eine Art geistige Hinrichtung“<sup>208</sup>, indem die Schriften FREUDs auf dem Frankfurter Römerberg verbrannt wurden.

SIGMUND FREUD (1856-1939) veröffentlichte mitten in der „Traumdeutung“ (vordatiert aufs Jahr 1900)<sup>209</sup> den Initialtraum seiner Selbstanalyse und teilte mit, dass dieser die Geburtsstunde der Psychoanalyse eingeleitet hatte. Diesen Traum<sup>210</sup> über eine Frau, die er IRMA nannte und wohl eine Bekannte von ihm war, schrieb er kurz nach Erwachen am 24.7.1895 nieder.

Eine sich sträubende Frau namens **IRMA** wird von vier rivalisierenden Männern in aller Öffentlichkeit untersucht. Einer von ihnen ist der Träumer selbst, und ihm ist diese Frau ausgesprochen unheimlich; denn ihre „vagina dentata“, die scharfen Zähne ihres künstlichen Gebisses und die den Nasenmuscheln ähnelnden krausen Gebilde in ihrem Rachen scheinen ihn, den eindringenden Mann, zu kastrieren. Die Männer öffnen ihr gewaltsam den Mund, sie betasten ihren Körper, perkutieren ihn und finden Zeichen von Infiltrationen und Infektionen, wie z.B. einen Flecken in der Mundhöhle, verursacht durch eine kontaminierte Spritze. Während die Frau nach Meinung der Männer das Gift im Verlaufe einer Dysenterie ausscheiden wird, entgleitet ihnen selbst die Herrschaft über die bedrohliche Situation. Sie dringen gewaltsam in die Frau ein und sagen, es sei Schuld der Frau. Dem Träumer ist es unerklärlich, warum die Frau seine Kompetenz anzweifelt, und sexuelle Motivationen beheimatet er ausschließlich bei der Frau. Die phallischen Bilder, die Sexualsymbolik, stehen im Vordergrund; und das Geheimnis um die Frau scheint nur auf dem Wege einer Überwindung ihres Widerstands, durch Gefügigmachen, an Gefährlichkeit zu verlieren. STEPHAN sah es für begründet, dass es sich bei EMMA ECKSTEIN, also jener Patientin die FREUD bei dem HNO-Arzt WILHELM FLIEß 1895 an der Nase operieren ließ, um das „Urbild“ der Traum-IRMA handelte.

---

<sup>205</sup> **LEOPOLD ZIEGLER** (1881-1958) interessierte sich wie OSWALD SPENGLER und LUDWIG KLAGES für EDUARD VON HARTMANNs „Philosophie des Unbewussten“.

Als Kultur- und Religionsphilosoph trat er durch seine kulturhistorischen Werke „Gestaltwandel der Götter“, „Das heilige Reich der Deutschen“ und „Menschwerdung“ hervor.

<sup>206</sup> PLÄNKERS (1996), S.254-331.

<sup>207</sup> Ebd.

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> FREUD, SIGMUND: Studienausgabe 2, 126-140, <sup>8</sup>1989.

<sup>210</sup> STEPHAN (1992), S.61-67.

Traumanalyse auf der Objektebene: IRMA entspricht FREUDs Ehefrau, deren Freundin, seiner Mutter und einer Patientin (= Objektstufe).<sup>211</sup>

Traumanalyse auf der Subjektebene: Da der Traum ein geschlossenes System ist, das nur aus dem Träumenden heraus kommt, ist Subjekt und Objekt der Träumende selbst. Jede Person des Traums ist ein Teil von FREUD (= Subjektstufe). IRMA ist ein Teil von FREUD. Er liebte FLIEß und bot sich ihm als IRMA an. FREUD identifizierte sich mit IRMA und mochte von FLIEß begehrt werden.

Traumanalyse auf der Übertragungsebene: FREUD teilte den Traum FLIEß mit, worin er diesem verhüllt die Schuld am Scheitern der Operation gab. (Einen offenen Vorwurf hatte er nicht gewagt zu äußern.) Der Traum verkleidet etwas, was so auch in der Beziehung zum Therapeuten abläuft und wieder von ihm in die Beziehung hereingeholt (bewusst gemacht) werden muss. Auf der szenischen Ebene das Vorgehen zu verstehen, bedeutet nachzusehen, was das Gesprochene über die Beziehung zum Therapeuten aussagt.

Zu Ehren von FREUDs Entdeckung nannte LUDWIG BINSWANGER die hysterische Patientin seiner eigenen ersten Fallbeschreibung ebenfalls IRMA. BINSWANGER<sup>212</sup> analysierte im Jahr 1907 vier Monate lang eine Patientin bei seinem Onkel in Jena, wobei er sich der Hypnose „*in der Hoffnung, so schneller zu Wege zu kommen*“<sup>213</sup> und in Urlaub fahren zu können, bediente. Die Patientin schlug im Anschluss daran eine Pflegerinnenlaufbahn an einem anderen Spital ein, erlitt ein Jahr später einen Rückfall und blieb mit der Familie BINSWANGER lebenslang in Kontakt. LUDWIG BINSWANGER veröffentlichte ihre Krankengeschichte in „Versuch einer Hysterieanalyse“ (1909) und nannte die Patientin darin IRMA. Nach eingehender Bearbeitung von BINSWANGERS Manuskript teilte ihm FREUD, der die Patientin sonst weiter nicht kannte, auf dem Briefwege<sup>214</sup> weitere Deutungsvorschläge mit, die BINSWANGER unter ausdrücklicher Würdigung FREUDs vollständig in die oben genannte Publikation einarbeiten konnte. In seinem Spätwerk<sup>215</sup> teilte BINSWANGER nähere klinische Details über den damaligen Zustand der in der Zwischenzeit verstorbenen Patientin mit.

**IRMA** litt an schweren hysterischen Dämmer- und Erregungszuständen. Sie äußerte sich über die frühere Hausdame, Fräulein FAURE. Diese hatte IRMA in deren Kindheit, als IRMA entkleidet auf dem Bett gelegen hatte, wild auf den Mund geküsst und in ihr die Fantasie genährt, ausschließliches, begehrtes Liebesobjekt von Fräulein FAURE zu sein; und IRMA meinte: „... *aber schön war es doch.*“ Wenig später hatte sich diese Hausdame in einem

---

<sup>211</sup> Hier erfolgt eine Einführung in die Traumanalyse nach den Vorlesungen von CHRISTA ROHDE-DACHSER, Frankfurt/Main 2001, wobei der Analysand FREUD ist (sic!).

<sup>212</sup> BINSWANGER (1909), beschrieben in FICHTNER (1992).

<sup>213</sup> Ebd., S.307.

FREUD zog es für sich vor, die Einfälle mit dem Patienten zusammen zu bearbeiten. Außerdem begrüßte er es, dass sich BINSWANGER für den Einsatz der Psychoanalyse in der klinischen Psychiatrie aussprach. [Quelle: Brief vom 3.12.1909 an BINSWANGER, in FICHTNER (1992).]

<sup>214</sup> Brief vom 17.5.1909 von FREUD an BINSWANGER, veröffentlicht in FICHTNER (1992). Die in der anschließenden Fallbeschreibung verwendeten FREUD-Zitate sind aus eben diesem Brief.

<sup>215</sup> BINSWANGER, LUDWIG: „Erinnerungen an Sigmund Freud“, Bern 1956, S.23 f.



Anfall von Autodestruktion den Hals blutig geschnitten, geglaubt dies sei ein Luftröhrenschnitt und fantasiert, lebendig begraben zu sein. FREUD sah Fräulein FAURE in der Rolle einer Mutter, die ihr Kind sexuell missbraucht hatte. Ihre Angst vor Vergiftung bzw. Infektion sei „*der Angstwunsch vor (und nach) einem Kinde*“. Als IRMA erwachsen wurde, wiederholte sie die frühkindliche Traumatisierung in ihren eigenen Prostitutionsfantasien und regredierte auf das Frühinfantile. IRMA schrie, sie müsse Leichen ausgraben und fressen. Außerdem biss sie sich leidenschaftlich in den Arm und gab an, eine Frau komme und beiße sie. Nach FREUD ist die Fantasie des Lebendig-Begrabenseins ein Bild für die Rückkehr in den Mutterleib. Dazu passe das Lutschen, das Überfüttern mit Küssen und die Fantasie vom gemeinsamen Sterben. Die überaus häufigen Blicke in den Spiegel zeigen IRMAs Angst vor Entstellungen der Gravidität, genährt durch Fräulein FAURES „*sadistisches Grauen vor den Gräueln der Geburt*“. IRMA versuchte, sich aus dem Fenster zu stürzen, worin FREUD im Unterschied zum ebenen Fallen die Niederkunft, d.h. die Geburt, sah. Interessant ist FREUDs abschließender Exkurs über die geschlechterspezifischen Selbstmordarten:

*„Das Weib geht ins Wasser, d.h. geht zur Geburt,  
stürzt sich vom Fenster – kommt nieder,  
vergiftet sich – wird gravid.  
Der Mann hängt sich auf – wird zum Penis (pendere),  
erschießt sich – hantiert mit dem Penis.“*

Wenig später folgte <sup>216</sup> BINSWANGERS „Analyse einer hysterischen Phobie“ (1911). Darin beschrieb er eine Patientin namens GERDA, welcher in ihrem fünften Lebensjahr der Absatz im Schlittschuh steckengeblieben war. Sie litt seither unter der von Synkopen begleiteten Phobie, das Ereignis könne sich wiederholen. BINSWANGER konnte zeigen, dass der Stiefel die Mutter repräsentiert und der Absatz für das Kind steht, m.a.W. GERDA fürchtete die Lösung von ihrer Mutter, die Abnabelung.

### 3.6. Die Neurosenlehre

STORCH interessierte sich für die Analyse eines Falles von Privatdozent Dr. OTTO KANT (geb. 1899) <sup>217</sup>. STORCH schrieb ihm dann seine Gedanken dazu. <sup>218</sup> Als erstes führte STORCH den *zwangsneurotisch sensitiven Typus* an. Ganz im Sinne der heute gültigen Auffassung führte er im zweiten Punkt den Zusammenhang mit analsadistischen bzw. aggressiven Impulsen aus. Im folgenden dritten Punkt ging STORCH auf die Straftendenzen des Über-Ichs ein. Den Brief schloss er mit dem Satz: „*Es ist [...] erstaunlich, wie viel Richtiges FREUD gesehen hat.*“ <sup>219</sup>

Der zwangsneurotische Modus <sup>220</sup>: Zwangsideen und -handlungen zeichnen sich durch Wiederholungen aus. Beabsichtigt wird damit das Ungeschehenmachen einer (unbewussten) Vergewaltigungsfantasie, vergesellschaftet mit einer Verschmutzungs- und Ansteckungsangst, oder

<sup>216</sup> BINSWANGER (1911).

<sup>217</sup> OTTO KANT, Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Tübingen. [Kürschners Gelehrtenkalender, 1935]

<sup>218</sup> Brief vom 22.10.1927 von ALFRED STORCH an OTTO KANT, UAG.

<sup>219</sup> Anpassung an die aktuelle Rechtschreibung und nachträgliche Hervorhebung von FREUD.

<sup>220</sup> Heute übliche Erklärungsmodelle nach MENTZOS (1991), S.159-164.

eines Mordgedankens, der eigenen Gefährlichkeit. Die sich aufdrängenden Vorstellungen machen es unmöglich, an etwas anderes zu denken. Eine Charakterzwangsneurose äußert sich in Rigidität und Überkorrektheit. Die Waschrитуale erinnern an das magische Verhalten der Primitiven im Umgang mit der Schuld.

Bei der narzisstischen Neurose werden destruktive Strebungen verdrängt und die innere als auch die äußere Welt idealisiert. Die Abwehrorganisation besteht in einer Verleugnung von Neid, Schuldgefühlen und Hass. Als Behandlungsproblem tritt die vordergründige Kooperation des Patienten auf, während Wut und Trauer verborgen bleiben.

Im Alter von 28 Jahren schrieb STORCH als Feldarzt während des Ersten Weltkriegs den Aufsatz<sup>221</sup> „Von den Triebfedern des neurotischen Persönlichkeitstypus“. Darin charakterisierte er die Neurose durch die reduzierte Fähigkeit zur Reizverarbeitung, die Ohnmacht, die Wirklichkeitsfremdheit und die Lebensangst. FREUD habe die neurotische Wirklichkeitsscheu auf verdrängte traumatische Erlebnisse in der Kindheit zurückgeführt. Für ALFRED ADLER resultieren aus der Lebensohnmacht Minderwertigkeitsgefühle. STORCH unterschied zwei Typen des Neurotikers: den Idealisten und den Streber; letzteren kennzeichne die Macht, mit der er andere zu beherrschen suche. Dieses Verhalten sei beim neurotischen Kind induziert durch elterliche Strenge und Entsaungen. Es imitiere im Spiel mit Gleichaltrigen die Verhaltensweisen der Eltern, wolle groß und stark sein wie der Vater. STORCH distanzierte sich jedoch von ADLERS Tendenz, das Weibliche für minderwertig zu halten. Mit NIETZSCHE enthüllte STORCH den Neid und das Ressentiment des Neurotikers als die „*Maskeraden der Rache*“<sup>222</sup>. Das neurotische Machtgefühl des Beherrschens äußere sich in Herrschsucht und Geltungsdrang unter Missachtung der Rechte der anderen. Zur gleichen Zeit habe der Neurotiker ein gestörtes Selbstwertbewusstsein und imitiere selbstwertsichere Menschen. Er versuche auch, sich durch die angeblich schlimmsten Leiden und Krankheiten in den Mittelpunkt zu stellen. STORCH hielt den Neurotiker nicht zu Begeisterung und liebender Hingabe in der Lage, wodurch er gezwungen sei, unechte Teilnahme und Aufopferung vorzutäuschen.

Ähnliche Gesichtspunkte behandelte STORCH in seinem späteren Aufsatz<sup>223</sup> „Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme“, den er 50-jährig kurz vor dem Zweiten Weltkrieg verfasste. Er trug ihn am 25.11.1938 vor dem Psychologischen Verein in Bern und am 29.4.1939 vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse in Zürich vor.

Dort heißt es, dass die Neurose auf eine frühkindliche Entwicklungsstörung der ersten fünf Lebensjahre zurückzuführen sei. Erlebe der Neurotiker eine Enttäuschung, regrediere er auf die Stufe des kleinen Kindes, in der er fixiert geblieben sei, bzw. die er nicht bewältigt habe. Die Psychoanalyse führe zum Wiedererleben der ungelösten Konfliktsituationen und decke die Verdrängungen

---

<sup>221</sup> STORCH (1917).

<sup>222</sup> Zitiert nach STORCH (1917).

<sup>223</sup> STORCH (1939).

auf. BINSWANGER habe anlässlich FREUDs 80.Geburtstag den dynamisch-funktionalen (mechanistischen) Aspekt der Psychoanalyse herausgestellt. Ungeachtet dessen sei FREUD zu menschlichen Existenzproblemen vorgedrungen, wenn er beispielsweise schreibe, dass es den neurotischen Patienten nicht gelinge, „von der Vergangenheit freizukommen“. <sup>224</sup> Die Psychoanalyse ermögliche erstmals Einblicke in verborgene Schichten der Psyche. Um die Psychoanalyse zu verstehen sei das Durchgemachthaben einer solchen erforderlich. Darauf habe bereits KUNZ 1931 in seinem Aufsatz „Die Psychoanalyse als Symptom einer Wandlung im Selbstverständnis des Menschen“ hingewiesen. FREUD habe die Sexual- oder Lebenstribe als Energiequelle des menschlichen Lebens gesehen. Nach BINSWANGERS Aufsatz „Über Psychotherapie“ von 1935 biete die Psychoanalyse die Möglichkeit, den ständig wiederholten Widerstand gegen den Vater aufzulösen. Der Neurotiker neige im FREUDschen Sinne zu blinden „Wiederholungen unter einem dämonischen Schicksalszwang“. <sup>225</sup> Anders als FREUD, der die Kultur als Ersatzbildung, Sublimierung, sehe, ist für STORCH die Religion die Möglichkeit, dass der „Mensch in und durch die Zeit hindurch im Ewigen lebt und dass ihm in aller irdischen Relativität ein Absolutes transparent wird.“ <sup>226</sup> Die Psychoanalyse ermögliche nach STORCH dem Menschen, zu sich selbst zu finden und sich von Illusionen zu befreien. Der blinde Wiederholungszwang hindere den Neurotiker, sich in neuen, auf die Zukunft gerichteten Möglichkeiten des Daseins zu entfalten. STORCH führte auch das Buch von STRAUS mit dem Titel „Geschehnis und Erlebnis“ von 1930 und GEBSATTELS Aufsatz „Die psychasthenische Phobie“ von 1935 auf, worin diese die Angst vor der Tiefe, der Ausbreitung und letztlich vor der Selbstverwirklichung näher erläutern. Außerdem habe GEBSATTEL 1938 auf einen Fall von anankastischer Phobie hingewiesen, der so gestaltet sei, dass die vorgestellte Berührung von schmutzigen Hunden bei einer Patientin phobischen Ekel auslöse. Schwieriger zu enthüllen seien dieselben Krankheitssymptome bei Neurotikern, die eine strenge Moral zu preisen scheinen, um den „Schmutz“ abzuwehren. Auch die Beichte führe zu einer Verstärkung der anankastischen Symptome. Die Angst vor dem Schmutz bewirke häufiges Waschen, womit das Krankheitsbild der Zwangsneurose erreicht sei. Sie gestatte trügerische Erleichterung für den Kranken, indem Quälsucht, Hass und Vernichtungstrebungen durch Pseudobekundungen und -handlungen vordergründig verdeckt zu werden scheinen. Auflösen lasse sich die Zwangsneurose nur durch die lebensgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Der Neurotiker werde nach STORCH „von seiner eigenen Vergangenheit gelebt“ <sup>227</sup>, d.h. von den frühkindlichen Erfahrungen, und verliere sich in einem unendlichen Kampf gegen sich selbst. Zukunft könne es

<sup>224</sup> Zitiert nach STORCH (1939).

<sup>225</sup> Zitiert nach STORCH (1939).

<sup>226</sup> STORCH (1939).

<sup>227</sup> Ebd.

nach KIERKEGAARD<sup>228</sup> nur geben, wenn der Mensch die Vergangenheit bewältigt habe. Erst dann sei der Mensch frei, den Tod, die Schuld, das Gewissen und die Liebe in sein Leben zu übernehmen und sich für das „*Stirb und Werde!*“ zu öffnen.

In der heutigen Nomenklatur lösen die Persönlichkeitsstörungen die Neurosen ab, wobei Doppeldiagnosen möglich sind. Einfluss nahm u.a. OTTO KERNBERG (ab 1967)<sup>229</sup>. Ätiologisch findet sich eine Mutter, die ihr Kind in den ersten Lebensjahren emotional allein lässt und bestraft. Die Mutter tritt dem Kind ständig zu nahe, nähert sich übergriffig und vernachlässigt ihr Kind die übrige Zeit bzw. droht mit Verlassen. Die Eltern führen eine Streitehe; die Generationsgrenzen sind aufgelöst. Nach JOHN BOWLBY (1975) findet sich beim Säugling das gleiche Bindungsverhalten wie bei der Mutter. Dies ist nach LOTTE KÖHLER (1998) auf die Gegenseitigkeit (= Mutualität) und auf die affektive Abstimmung (= affect attunement) zwischen Mutter und Kind zurückzuführen. Störungsanfällig ist die von MARGARET MAHLER beschriebene Wiederannäherungskrise des 18 bis 36 Monate alten Kleinkinds (Trotzphase). In dieser Zeit spielt die Fähigkeit der Mutter, Affekte ihres Kindes anzunehmen, zu beruhigen, aggressive Stimmungen auszuhalten eine Rolle, was „emotional containment“ genannt wird. Es meint auch, dass sie ihm zeigt, wie mit negativen Affekten umgegangen wird, z.B. trösten. Erlebt sie die Affekte ihres Kindes als Bedrohung und lehnt die damit verknüpften Bedürfnisse ab, entstehen spannungsgeladene Wutzustände und das Kind verletzt andere mit sadistischer Absicht. Mit sechs Lebensjahren ist aggressives Verhalten fixiert.

### 3.7. Die Schizophrenie

STORCH hielt 1954 in München, in Österreich und in Treysa bei Marburg ein Referat über die Psychotherapie der Schizophrenie. Zu seinem Inhalt notierte er: „*Zum grossen Teil decken sich meine Feststellungen mit denen Benedettis*“.<sup>230</sup> GAETANO CALOGERO BENEDETTI (geb. 1920), auf den sich STORCH demnach zustimmend bezog, gab auch in späteren Jahren immer wieder Erläuterungen zu den einzelnen Schulen, wobei eine Publikation im Folgenden zusammengefasst ist.<sup>231</sup>

Er bezeichnete EUGEN BLEULER als den ersten, „*der psychologische Denken in die Psychiatrie der Schizophrenie*“<sup>232</sup> eingeführt habe. PAUL FEDERN habe die aufgelöste Grenze zwischen Ich und Außenwelt beschrieben. Nach GERTRUD SCHWING spiele das gestörte Verhältnis zur Mutter eine Rolle. C.G. JUNG habe die Unfähigkeit, die Archetypen, d.h. die gewaltigen unbewussten Urbilder, dem Ich anzugleichen formuliert.

Ferner nannte BENEDETTI die Therapieansätze der mütterlichen Rolle des Therapeuten nach JOHN F. ROSEN als auch die symbolische Realisierung nach MARGUERITE-A. SÈCHEHAYE, welche in STORCHs späten Publikationen

---

<sup>228</sup> **SÖREN AABYE KIERKEGAARD** (1813-1855) war ein bedeutender Religionsphilosoph, von dem die Existenzphilosophie und die Dialektische Theologie ihren Ausgang nahmen.

<sup>229</sup> TYSON (1997).

<sup>230</sup> Brief vom 6.10.1954 von ALFRED STORCH an HEINRICH MENG, UAG.

<sup>231</sup> BENEDETTI (1987).

<sup>232</sup> Ebd.

aufgegriffen werden. SÈCHEHAYE<sup>233</sup> beschrieb autistische Patienten, die im ersten Lebensjahr schwerste traumatische Erfahrungen gemacht hatten und später auf die orale Ebene regredierte. Sie vertrat die Auffassung, dass es häufig nur auf präverbaler, symbolischer Ebene möglich sei, mit diesen Kindern in Kontakt zu treten. So schenkte sie der kleinen RENÉE Äpfel, die sie zuvor an ihren Busen gehalten hatte, woraufhin diese sie als Mutter annahm. SÈCHEHAYE fand heraus, dass die Angst vor dem erneuten Verlust der Mutter zu der Abwehr dieser Beziehung führen kann, weshalb sie die Objekt Konstanz von Bedeutung hielt.

BLUM und STORCH rieten L.A. BINSWANGER, sich an **MARGUERITE-A. SÈCHEHAYE** (1887-1964) in Genf zu wenden. SÈCHEHAYE hatte sich der Fragestellung L.A. BINSWANGERS angenommen, bedauerte nun, dass dieser nicht weiterhin kam und äußerte ihr Interesse an seinen Erfahrungen mit den Therapiemethoden BENEDETTIS.<sup>234</sup>

M. BLEULER und CH. MÜLLER sind mit G.C. BENEDETTI für die Gestaltung der Internationalen Symposien für Psychotherapie der Schizophrenie verantwortlich.

BENEDETTI hat die Erfahrung gemacht, dass zwei- oder mehrjährige (4-5 Jahre lange) Therapien erfolgreich sind. Seine Bilanz in der Mailänder Studie zeigte, dass sich ein Anteil von 82% der Patienten gut gebessert hat, 84% positiv sozial integriert ist und nur bei 2% hat sich die Integration in den Arbeitsprozess nicht erzielen lassen. Obwohl eingangs über 90% der psychotischen Patienten medikamentös behandelt wurden, betrug der Anteil am Ende unter 50%.

Benedetti gab zu bedenken, dass Medikamente wichtige soziale Erfahrungen verhindern können.

Die dialogische Positivierung meint, dass die Übertragung des Patienten destruktiv ist, und es Aufgabe des Therapeuten ist, dem Patienten seine lebensbejahenden, positiven Einfälle mitzuteilen. Durch Identifizierung mit dem Patienten ist es möglich, in ihm das Gefühl der mitmenschlichen Symmetrie zu erwecken. Wichtig ist die Fähigkeit des Therapeuten, negative Zustände des Patienten, wie z.B. die Wahnübertragung oder die psychotherapeutische Aussichtslosigkeit, auszuhalten, ohne Insuffizienzgefühle oder negative Gegenübertragungen zu entwickeln oder den Patienten aktiv in Schutz nehmen zu wollen. Progressive Psychopathologie meint, die Krankheit nicht statisch aufzufassen, sondern als Möglichkeit zu sich selbst zu finden. Der Patient identifiziert sich häufig mit seinem Therapeuten, was eine Zunahme an Kohäsion, Kohärenz und Demarkation bewirkt. Übergangssubjekte sind „*phantasmatische Subjekte*“, tragen Züge des Patienten und des Therapeuten und stellen einen internalisierten Therapeuten dar.

---

<sup>233</sup> SÈCHEHAYE (1956).

<sup>234</sup> Brief vom 16.5.1956 von MARGUERITE-A. SÈCHEHAYE an ALFRED STORCH, UAG.

Bis auf FROMM-REICHMANN fanden die folgenden Vertreter aus dem englischsprachigen Raum in STORCHs Veröffentlichungen keinen Eingang, wurden jedoch von BENEDETTI ergänzt:

MELANIE KLEIN<sup>235</sup> beschrieb die projektive Identifizierung. Vertreter ihrer Schule sind ROSENFELD, SEGAL, BION und der frühe WINNICOTT. Nach MAHLER besteht eine besonders pathologische Konstellation aus Autismus und Symbiose.

Zur interpersonalen Schule zählen SULLIVAN, FROMM-REICHMANN, ARIETI, SEARLES und WILL. SULLIVAN betrachtete die Schizophrenie als „*human process*“, d.h. als menschliches Anliegen, das einer Entwicklung unterworfen ist.

BATESON und JACKSON formulierten die Double-bind-Theorie, wonach der Kranke bereits als Kind gegensätzlichen verbalen und non-verbalen Forderungen von Seiten der Eltern ausgesetzt ist. WYNNE und SINGER prägten die „transmission of irrationality“-Theorie, die besagt, dass sich Familienangehörige nicht über gemeinsame Interessenschwerpunkte unterhalten können. Die „expressed emotion“-Theorie von LEFF et al. impliziert eine höhere Rückfallquote des Patienten bei verstärktem negativem emotionalem Verhalten der Familie.<sup>236</sup>

ALFRED STORCH veröffentlichte 1959 seinen Aufsatz<sup>237</sup> „Beiträge zum Verständnis des schizophrenen Wahnkranken“, der im Folgenden zusammengefasst ist:

Im existenzialen oder daseinsanalytischen Verständnis vervollständigt erst die Betrachtung verschiedener Lebenslagen das Bild vom Kranken. In der Schizophrenie kommt es zu einem Bruch in der Daseinsverfassung, m.a.W. das alltägliche Erleben und die Wahnwelt bestehen beziehungslos nebeneinander. Eine rationale Überprüfung des wahnenden In-der-Welt-Seins ist dem Kranken unmöglich. STORCH wies auf die Strukturverwandtschaft der schizophrenen Daseinsweise mit dem mythisch-archaischen Denken hin. Einmal Aufgenommenes erlangt unmittelbar überwältigende Bedeutsamkeit, wobei es sich um eine vorgegenständliche physiognomische Begegnungsweise und archetypische Wahngestalten einer vom Untergang bedrohten Welt handelt. Im Wahn fühlt sich der Kranke im Mittelpunkt der Vernichtung bzw. der Erhebung in einem grenzenlosen Einflussbereich mit verabsolutierten

---

<sup>235</sup> M. KLEIN (1882-1960), Schülerin SÁNDOR FERENCZIs und KARL ABRAHAMs.

<sup>236</sup> Neue Untersuchungen:

1.) Die Gießener Angehörigenstudie erbrachte, dass die schizophrene Symptomatik zu Konflikten im Zusammenleben führt. Bewährt haben sich deshalb Angehörigengruppen.

2.) ANGERMEYER konnte 1982 in einer Studie mit nicht schizophrenen Kontrollfamilien nachweisen, dass jede zweite Mutter überprotektiv / infantilisierend und jede vierte Familie explizit ätiologisch / pathogenetisch eingestuft wurde. Demnach eignen sich die Modelle der schizophrenogenen Mutter (FROMM-REICHMANN 1948), der schizophrenogenen Familie (LIDZ et al. 1965) sowie der Problemfamilien (STIERLIN et al. 1977) zum Verständnis psychischer Krankheit im allgemeinen ohne Spezifität hinsichtlich der Schizophrenie.

3.) Die hohe genetische Vulnerabilität spricht dafür, dass nur wenig äußere Reize zum Ausbruch der Schizophrenie erforderlich sind.

[Dokumentation zum Hessischen Psychiatrie-Tag am 18.3.2000 in Wiesbaden.]

<sup>237</sup> STORCH (1959a).

Endgültigkeitscharakter der polarisierten Möglichkeiten. Dies findet seine Entsprechung in der frühkindlichen Entwicklung. Die Mutter ist Herrin über Leben sowie Tod und der Vater allvermögend mächtig. Ihre Verweigerung von natürlichen Bedürfnissen des Kindes setzt dieses einer grenzenlosen Übermacht und Verlassenheit aus, die zum Aussetzen einer reifenden Entwicklung führen. Der Kranke ist nun selbst einerseits grenzenlos beherrschend und andererseits ohnmächtig gefügig. Im Beeinflussungswahn partizipiert er mit anderen Wesen, d.h. diese können ihn manipulieren und umgekehrt. Ihm fehlt die Erfahrung, in der mitmenschlichen Begegnung Halt zu finden, und er kennt nur die zur Selbstauflösung führende Nähe sowie die isolierende Ferne. Liebe und Hass stehen auf diese Weise unauflösbar in ihren Extremen nebeneinander. Im Liebeswahn wird die Herstellung einer Liebesbeziehung als möglich gewährt, und umgekehrt wird im Verfolgungswahn die Auflösung derselben als unmöglich gewährt. Dies ist Ausdruck der erstarrten Dynamik der gelebten Distanz. Anstelle von Mitgefühl tritt beim Kranken Verachtung, und die bei allen Menschen vorhandene Liebessehnsucht kann nicht ans Licht treten, da in der Zweierbeziehung die Entmächtigung gefürchtet wird. Der emanzipierte Mensch hingegen findet zu sich selbst im Begrenzen der eigenen Möglichkeiten und im Wählen dessen, was Wirklichkeit werden soll. Der Wahn ist der zum Scheitern verurteilte Versuch, aus dem verengten, von Eltern, Familie, Traditionen und Konventionen festgesetzten Daseinsentwurf auszubrechen. Diese selbst auferlegten, ursprünglich von den Eltern erzwungenen Lebenseinschränkungen sind es, die den Kranken unverwirklicht lassen; und das versäumte, nicht gelebte Leben einschließlich der vital-erotischen Weltbezüge bezeichnete STORCH als die existenzielle Daseinsschuld. Als Beispiel nannte er eine Kranke, die mit dem von ihr gelegten Wohnungsbrand die Mutter beseitigen wollte, anstatt sich selbst anzunehmen und Unabhängigkeit zu entwickeln.

### ***3.8. Die Analytische Psychologie***

**C.G. JUNG** (1875-1961) promovierte 1902 über okkulte Phänomene, wobei er selbst von 1895 bis 1899 an spiritistischen Sitzungen teilgenommen hatte. Von 1903 bis 1909 arbeitete JUNG am Burghölzli. Von 1906 bis 1913 pflegte er den Kontakt zu FREUD. Danach löste er sich von FREUD und BLEULER. JUNGS Analytische Psychologie wurde von seinen Schülern seit 1916 im Psychologischen Club in Zürich diskutiert. JUNG wurde 1935 zum Titularprofessor an der ETH Zürich ernannt, 1943 war er Ordinarius an der Universität in Basel, legte jedoch ein Jahr darauf die Professur wegen eines Herzinfarkts nieder.

JUNG teilte am 25.10.1945 sein Bedauern mit, STORCH bislang nicht persönlich kennengelernt zu haben.<sup>238</sup> STORCH bemühte sich 1947, an einer

---

<sup>238</sup> Brief vom 25.10.1945 von CARL GUSTAV JUNG an ALFRED STORCH, UAG.

Eranos-Tagung<sup>239</sup> in Ascona teilzunehmen und hörte sich um, wer ihn bei JUNG als Referenten vorschlagen könnte. Zuvor hatte er aus finanziellen Gründen keine Eranos-Tagung besuchen können. Aus diesem Grunde wandte er sich mit der Bitte an Dr. H. BÄNZINGER in Zürich, ihn als Referenten bei JUNG für eine solche Tagung vorzuschlagen, da dies dann mit einer Reisekostenerstattung durch den Veranstalter verbunden sei.<sup>240</sup> Den mit STORCH vereinbarten Termin am 3.11.1952 in Küsnacht sagte JUNG ab, da er sich wegen Herzarrhythmie schonen musste.<sup>241</sup>

Bei der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie referierte 1952 i.R. einer Vortragsreihe nicht nur STORCH über „Existenzweisen und Symbolik in Neurosen und Schizophrenien“<sup>242</sup> sondern auch WOLFGANG HOCHHEIMER<sup>243</sup> über die Analytische Psychologie<sup>244</sup>. Darin ging HOCHHEIMER darauf ein, dass FREUD die JUNGSche Lehre auf dem Münchner Kongress 1913 als unzulässige Veränderung seiner Psychoanalyse beanstandete, da sie für „für Weise wie für Toren gleich geheimnisvoll und unfassbar“ sei.

JUNG definierte das *Ich* und den *Schatten* (zusammen das *Selbst*), die *Persona* (als Bestandteil der *äußeren Welt*) und *Animus-Anima* (als Bestandteil des *kollektiven Unbewussten*) sowie das *persönliche Unbewusste*. Danach ist das Selbst von urzeitlichen, archetypischen Bildern bestimmt.

Bei JUNGS analytischer Therapie sitzt der Patient dem Therapeuten direkt gegenüber. JUNGS Traumarbeit benötigt länger als eine Doppelstunde Zeit. Dazu wird der Traum als Bild aufgezeichnet. Seine Energielehre befasst sich mit der Erhaltung der Energie und des Gleichgewichts. Die Analytische Psychologie ist ein „**esoterisches Verfahren**“, ADLERS Individualpsychologie ein „**nomothetisches**“.

RITTMEISTER stellte 1936 fest, dass FREUD den Menschen als Geschöpf ansah, während für JUNG der Mensch zum Schöpfer wurde.<sup>245</sup>

JUNGS Typenlehre unterscheidet die Extro- von der Introvertiertheit; letztere geht bis auf die „Einkehrhaltung und Innenanpassung“ aus PLATONS Höhlengleichnis zurück. Auf dieses Höhlengleichnis bezog sich auch STORCH, ebenso wie auf die folgenden Urbilder des Weltenbaums und der Schlange (im

<sup>239</sup> Sie beschäftigte sich mit der Lehre JUNGS und fand alljährlich seit August 1933 statt.

<sup>240</sup> Brief vom 29.3.1947 von ALFRED STORCH an Dr. H. BÄNZINGER, UAG.

<sup>241</sup> Brief vom 24.10.1952 von CARL GUSTAV JUNG an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>242</sup> STORCH lud ROBERT GAUPP zu diesem Vortrag in Stuttgart ein, ebenso zu einem weiteren Vortrag bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. [Brief von ALFRED STORCH an ROBERT GAUPP (1952), UAG.]

<sup>243</sup> HOCHHEIMER und G. SCHEUNERT waren die Lehranalytiker des Gießener Professors H.E. RICHTER. Letzterer wuchs als Einzelkind bei seiner energischen, vereinnahmenden Mutter und seinem verschlossenen alten Vater auf. [RICHTER (1988), S.95.]

<sup>244</sup> HOCHHEIMER (1952).

<sup>245</sup> Vgl. RITTMEISTER (1982).



Fall Waghalter, siehe Anhang). Die **Urbilder**<sup>246</sup> (Schlange, Fisch, Sphinx, Weltenbaum usw.), die **Urgebiete** (Sexualität, Machtstreben) und die **Urszenen** (Nachtmeerfahrt, wandernder Held, Feuerraub, Drachentöter, Sündenfall und jungfräuliche Geburt usw.) bilden die **Archetypen**. Ein archetypisches Gegensatzpaar bildet das Männliche und das Weibliche; auch dies ist eine Vorstellung, die STORCH im oben genannten Fall aufgenommen hat.

### 3.9. Die Literaturwissenschaft

ALFRED STORCH interessierte sich für Literaturwissenschaft.<sup>247</sup> Er pflegte den Kontakt mit Prof. **WALTER A. BERENDSOHN**. Dieser wurde 1894 in Hamburg geboren. STORCH und BERENDSOHN wuchsen demnach beide in derselben Stadt auf. BERENDSOHN befasste sich mit Germanistik, war seit 1920 Privatdozent und seit 1926 Professor in Hamburg. Ferner war er Gastprofessor am Deutschen Institut in Stockholm. Er erhielt den Preis der Stadt Stockholm 1954, die Bernhard-Beyer-Medaille 1961, die Goethe-Medaille 1963 und die Ehrendoktorwürde in Stockholm.

Prof. Dr. phil. Dr. h.c. BERENDSOHN befasste sich mit deutscher und skandinavischer Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft sowie mit Struktur- und Stilanalyse. Er betonte, der Psychoanalyse viel für sein Selbstverständnis und für die Interpretation unbewusster Motive in der Literatur zu verdanken und bedauerte, weder eine Eigenanalyse noch klinisch-psychiatrische Erfahrungen gemacht zu haben. BERENDSOHN versuchte sich in der Textauslegung berühmter Schriftsteller, u.a. SELMA LAGERLÖF und HENRIK IBSEN. Für ihn diente die Sprache natürlich auch der Kommunikation; sie bedeutete ihm jedoch zugleich, Medium des künstlerischen Schaffens zu sein. Unter Literaturkritik verstand er ebenfalls kunstvolles Schaffen, das anregt, literarisch schöpferisch tätig zu sein. Dies ist eine auffällige Parallele zu dem Psychiater STORCH. Und tatsächlich erwähnte er ihn in dem unten genannten Aufsatz in einem Atemzug mit JASPERS. Sie hatten tatsächlich gemeinsame Interessen: sowohl STORCH als auch BERENDSOHN fassten eine ausgiebigere Untersuchung über AUGUST STRINDBERG ab. Wie in seinem Brief<sup>248</sup> deutlich wird, mochte BERENDSOHN die Welt neu im Licht der Psychoanalyse erfahren. So fand er auch Eingang in die Zeitschrift „Die psychoanalytische Bewegung“ mit dem Aufsatz<sup>249</sup> „Knut Hamsun und die Psychoanalyse“ und nahm Bezug auf seine HAMSUN-Biografie. BERENDSOHN machte diese Veröffentlichung 1930. Darin zitierte er einen

<sup>246</sup> GABRIELE MARKUS nannte ihren ersten Gedichtband 1985 „**Urlandschaften**“. Sie erhielt 1983 den österreichischen Preis im Wettbewerb für Christliche Literatur (Lyrik).

<sup>247</sup> STORCH stand auch in Korrespondenz mit **EDUARD FRÄNKEL** (geb. 1888), ordentlicher Professor in Freiburg von 1931 bis 1934, der sich mit klassischer Sprachwissenschaft befasste. [Nachlass ALFRED STORCH, UAG.]

<sup>248</sup> Brief vom 12.7.1927 von WALTER A. BERENDSOHN an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>249</sup> psa. Beweg. 2, 60-68 (1930), Hg. A.J. STORFER.

Aufsatz<sup>250</sup> mit dem Titel „Mysterien“, worin sich bereits HAMSUNs *Ambivalenz* herausgearbeitet finde. HAMSUNs Titelfigur schwanke zwischen extrem konträren Gefühlen gegenüber einer Person. Aus weiteren Untersuchungen lasse sich schlussfolgern, dass HAMSUN symbiotisch und inzestuös an die Mutter gebunden geblieben sei. Dies stimme auch mit der Studie<sup>251</sup> von EDUARD HITSCHMANN über „Ein Gespenst in der Kindheit von KNUT HAMSUN“ überein. EINAR SKAVLAN<sup>252</sup> habe vom Onkel ausgegangene traumatisierende Erlebnisse herausgefunden.

Der Schriftsteller **KNUT HAMSUN** (1859-1952) nahm am faschistischen Terror teil. Dies ist umso schlimmer zu werten, als er 1920 den Nobelpreis für seinen Roman „Segen der Erde“ (1917) erhielt und somit ein Mann des öffentlichen Lebens war. Seit 1940 veröffentlichte HAMSUN Artikel in den Zeitungen der QUISLING-Partei. Er wurde 1945 verhaftet und 1948 zu hoher Geldstrafe verurteilt. (Der norwegische Politiker QUISLING verriet Ende 1939 die Engländer an die Nationalsozialisten, woraufhin Norwegen von letzteren eingenommen wurde, und QUISLING die Herrschergewalt übernahm. Seinen Namen verwenden die Norweger synonym mit Verräter und Kollaborateur. Es war für sie eine Zeit des Schreckens, der Unruhe und der Gewalt. QUISLING wurde 1945 hingerichtet.)<sup>253</sup>

### 3.10. Die Religionswissenschaft

In seiner Gießener Zeit organisierte STORCH interdisziplinäre Veranstaltungen mit den Existenzialisten MARTIN BUBER und PAUL TILLICH.<sup>254</sup>

**MARTIN BUBER**<sup>255</sup> (1878-1965) studierte in Wien, Leipzig, Berlin und Zürich und promovierte in Philosophie und Kunstgeschichte. Von 1906 bis 1916 arbeitete er als freier Schriftsteller in Berlin und in Heppenheim. Von 1926 bis 1933 lehrte BUBER in Frankfurt am Main Religionswissenschaft und Ethik. 1938 emigrierte er nach Jerusalem.

**PAUL TILLICH**<sup>256</sup> (1886-1965) wurde nach dem Ersten Weltkrieg Privatdozent an der Universität Berlin. Von 1921 bis 1924 arbeitete er mit an den „Blätter(n) für religiösen Sozialismus“, und von 1930 bis 1933 beteiligte er sich als Mitherausgeber an der Zeitschrift „Neue Blätter für den Sozialismus“. PAUL TILLICH erhielt 1924 ein Extraordinariat in Marburg und wurde an die TH Dresden als Professor für Religionswissenschaft berufen. Zum Honorarprofessor wurde er 1927 in Leipzig ernannt. Seit 1927 lehrte PAUL TILLICH als Professor für Philosophie und Soziologie einschließlich Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt am Main. Dort betreute er die Habilitation von ADORNO und arbeitete mit dem Institut für Sozialforschung eng zusammen. Mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus wurde PAUL TILLICH vom Amt suspendiert und fand seine zweite Heimat in den USA. Es folgte eine Lehrtätigkeit in New York seit 1934 und schließlich die Berufung zum Professor an der Harvard-Universität im Jahre 1955. Nach dem Zweiten Weltkrieg bereiste PAUL TILLICH mehrfach Europa und bekam 1956 den Ehrendoktor an der Freien Universität Berlin verliehen.

<sup>250</sup> BRAATÖY, TRYGVE: „Mysterien“, Zeitschrift „Samtiden“, Oslo 1929.

<sup>251</sup> HITSCHMANN, E.: „Ein Gespenst in der Kindheit von KNUT HAMSUN“, psa. *Beweg. 1* (1929), Hg. A.J. STORFER.

<sup>252</sup> SKAVLAN, E.: „HAMSUN-Biographie“, Oslo 1929.

<sup>253</sup> BROCKHAUS (1983).

<sup>254</sup> MEYER ZUM WISCHEN (1988), S.47.

<sup>255</sup> Vgl. SCHILPP, P.A. und FRIEDMANN, M. (Hg.): „Martin Buber“, Stuttgart 1965.

<sup>256</sup> REIJEN (1990), S.128-131.

STORCH lernte in der Schweiz OSKAR PFISTER kennen. Er ist protestantischer Pfarrer und Gründungsmitglied der Ortsgruppe Zürich der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (1910) sowie der neuen Schweizer Vereinigung für Psychoanalyse (1919), der eine Beziehung zwischen Religion und Psychoanalyse herstellte.<sup>257</sup> OSKAR PFISTER (1873-1956) ist der Begründer der pädagogischen und seelsorgerlich-religionshygienischen Psychoanalyse.

STORCH stand in Kontakt mit der Stuttgarter Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ unter der Leitung von WILHELM BITTER, Stadtpfarrer HERMANN BREUCHA und Pfarrer RUDOLF DAUR. So wandte sich STORCH an WILHELM BITTER (1893-1974), Facharzt für Psychiatrie und Dozent am Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie in Stuttgart, und teilte ihm mit, dass er aus zeitlichen Gründen leider keine Gastvorlesung i.R. der Arbeitsgemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ halten könne.<sup>258</sup> Zugleich bedauerte STORCH, auf diese Weise das Treffen mit KARL RAHNER<sup>259</sup> und insbesondere ALFONS ROSENBERG, von dem er schrieb, ihn persönlich zu kennen und sehr zu schätzen, zu versäumen. ALFONS ROSENBERG (1902-1985) machte religions- und kulturphilosophische Veröffentlichungen sowie zur Symbolkunde.

LUDWIG BINSWANGER formulierte in seinem Brief vom 29.1.1945 an STORCH, dass „*von der Liebe aus der Weg direkt zu Gott führ(t)*“.<sup>260</sup> Das Verliebtsein in Gott entspricht der Erfahrung eines liebenden Vaters; wohingegen ein misshandelnder Vater zur Isolation führt.

### 3.11. Mythos und Symbole

Symbole und Mythos<sup>261</sup> entspringen nach STORCH einem primitiven Weltbild. Dabei durchdringen die Symbole die begrifflich gegenständliche Begrenztheit und bringen Sinnzusammenhänge zum Ausdruck. So haben längliche und runde Dinge, z.B. ein Strich in der Körperbemalung von australischen Ureinwohnern, eine sexuelle Bedeutung. STORCH gab den folgenden Mythos vom Sonnenuntergang und -aufgang nach FROBENIUS wieder: Der Held wird von einem Seeungeheuer im Westen verschlungen, begibt sich im Bauch des Tieres nach Osten, wo er diesen von innen aufschlitzt und herausschlüpft.

Der Mythos von der Aussetzung eines Kindes in einer Lade auf das Wasser gibt den Vorgang der Geburt wieder. Im alten Mexiko wurde nach PREUSS die

<sup>257</sup> Vgl. PFISTER (1949).

<sup>258</sup> Brief vom 4.10.1952 von A. STORCH an Dr. Dr. med. WILHELM BITTER, UAG.

<sup>259</sup> K. RAHNER (geb. 1904), Jesuit, befasste sich mit Dogmatik und Existenzialphilosophie.

<sup>260</sup> Brief vom 29.1.1945 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>261</sup> STORCH (1930a), S.409ff und S.481ff. Von dort sind ebenso die aufgeführten Beispiele.

beginnende Vegetation des Frühlings mit einem Abstreifen der alten Haut festlich eingeleitet; dies klingt zugleich in der ewigen Wiedergeburt an.

Das Schiff, das alles Lebendige in sich birgt, ist ein Symbol für den Mutterleib und der verlorene Urgrund für den Ablösungsprozess, dem am Lebensende „*das alles wieder zurückverlangende Grabesdunkel*“<sup>262</sup> folgt.

Auch der Kulturmensch lebe insbesondere beim Träumen in jener „primitiven“ Sphäre. Ferner sind die Einflüsse des Unbewussten auf das kreative Schaffen zu nennen. Ein Leugnen dieser natürlichen Erscheinung beruhe auf einem „*flach evolutionistischen*“ Missverständnis.

STORCH meinte auch: „*Eng verwoben mit dem Mythos ist in der primitiven Daseinsart das Religiöse.*“<sup>263</sup> In der religiösen Askese bei SCHJELDERUP stellte STORCH einen Zusammenhang zwischen dem Leidensdrang und einer eigentümlichen Lustbetonung her. Weiterhin entlarvte STORCH, dass das, was ein Asket der alten Kirche als Versuchung von sich weise, umso mächtiger auflodere in erotischen Fantasien, die nunmehr zwanghaften Charakter annehmen. Das Ressentiment gegen andere und die eigene Selbsterhöhung können ebenfalls dieser Leidenssucht entspringen. NIETZSCHE bekämpfe einerseits die Askese und sehe in ihr andererseits den einzigen Weg zur Disziplinierung.

STORCH beschäftigte sich mit Symbolen, wie sie von J.J. BACHOFEN<sup>264</sup> beschrieben wurden. Etwa gleichzeitig mit BACHOFEN habe ADALBERT KUHN eine wenn auch nicht ganz sichergestellte Ableitung des Namens PROMETHEUS von *matha*, das den Phallus meine und *Pra*, das Ansichreißen oder Rauben bedeute, gegeben.<sup>265</sup> STORCH habe einen ähnlichen Hinweis in dem Buch von C.A. BERNOULLI über BACHOFEN und das Natursymbol, Basel 1924 gefunden.

In der griechischen Götter- und Heldensage „Prometheus“ wird ein Initiationsmythos beschrieben.<sup>266</sup> Der mütterliche Erdboden (= die Plazenta) und der männliche Samen ergeben einen Menschen. Der Mensch wächst heran, lernt das Lesen und Schreiben in der Schule, den Ackerbau und vieles mehr. Auch PROMETHEUS hatte diese Stadien durchlaufen; doch noch hatte er seinen Platz in der Gesellschaft nicht gefunden. ZEUS war bereits im Besitz der Zeugungsmacht seines Vaters URANOS. PROMETHEUS tat es ihm gleich, verleibte sich das Opferfleisch seiner Ahnen ein und riss die Zeugungsmacht (= das Feuer) an sich. Danach hing er am Felsen, seine Leber wurde gefressen und schließlich trug er einen Ring.

---

<sup>262</sup> Ebd.

<sup>263</sup> Ebd.

<sup>264</sup> „**JOHANN JAKOB BACHOFEN** und das Natursymbol“ (1924). „Gräbersymbolik der Alten“ (1925). „Mutterrecht“ (um 1860), in: „Der Mythos vom Orient und Okzident. Eine Metaphysik der alten Welt“ (1926). „Urreligion und antike Symbole“ (1926).

**GASTON BACHELARD**: „La Psychanalyse du Feu“. „L’Air et les Songes“ (1943).

<sup>265</sup> Brief vom 1.3.1945 von ALFRED STORCH an MARGARETHE SACHS, UAG.

<sup>266</sup> Vgl. Forum Psa. (1999) 15, 101-119.

### 3.12. Die Daseinsfrage

Die biologisch-somatische Funktionsänderung sowie Heredität und Konstitution sind in die klinische Psychiatrie eingegangen. In einem Aufsatz<sup>267</sup> stellte STORCH das Verstehen der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge und die verfehlten Existenzweisen in den Vordergrund. Es ist eine ontologische Besinnung auf das Ganze des Menschen. Der „Wahnsinn“ oder das „Irresein“, wie die Schizophrenie umgangssprachlich genannt wird, hält den Kranken ab, am Leben teil zu haben. Das *Nichtsein* bringt die ausgeprägteste Form des Selbstverlusts zum Ausdruck. Der Wahn ist unter ontologischem Aspekt ein Schein. Psychopathologie und Psychotherapie orientieren sich nach STORCH an der Phänomenologie, der ontologischen Daseinsanalytik und an einem „*religiös fundierten Fragen( ) nach der menschlichen Existenz*“. Er befasste sich mit der Daseinsfrage der Schizophrenen, die in ihrer Isolierung abseits des Lebens dem Tod nahestehen. Die Welt bleibt ihnen unerschlossen. Die *Geworfenheit* meint beim Gesunden, in eine Welt des Wählens und des Gewinnens eingetaucht zu sein, wohingegen sie beim Schizophrenen ausgeliefert sein und verloren gehen bedeutet. Die *Zeitigung* der Existenz ist die Empfindung einer erfüllten Zeit aber auch einer versäumten und verlorenen Zeit. Der *erschlossenen* Existenz eignet der „*Reichtum gewesener Wirklichkeiten*“, wartet gelassen Zukünftiges ab und erfährt so die Erfüllung im Heute. Die Reflexion über den Tod führt zur Daseinserweiterung im Leben. STORCH versuchte, die abgründigen Entleerungen zu beschreiben. Er veröffentlichte folgenden Krankenfall, wobei es ihm im Besonderen auf die Verdichtungen im schizophrenen Denkvorgang ankam.

Es handelt sich um einen 31-jährigen asthenischen **Mann**, der zusammen mit einem um vier Jahre jüngeren Bruder bei den Eltern aufwuchs. Der Vater wirkte unscheinbar und blieb beruflich erfolglos. Die Mutter war kühl, distanziert und überlegen. Sie erledigte alle Aufgaben, die durch den Ausfall ihres kranken Mannes anfielen. Von der Mutter hatte der Patient das musikalische Talent. Doch starb sie, als er im 15. Lebensjahr war. Der Bruder war wie die Mutter entschlossen und zielsicher. Ganz anders verhielt es sich mit dem Patienten. Von früh an war er schwächlich, unselbständig und litt unter Minderwertigkeitsgefühlen. Im Beruf blieb er ebenso erfolglos wie der Vater. Er fand vorübergehende Anstellungen als Musiklehrer, was ihn aber auch nicht näher an andere Menschen heranführte. So blieb er vereinzelt, mit nur habituellem Kontakt zu einer älteren Kollegin. Seit der Pubertät meinte er, homosexuell zu sein, was er aber niemandem anvertrauen konnte. Sein Auftreten wirkte ungeschickt. – Am Anfang des Geschehens stand der Liebeswahn zu einer ehemaligen Mitschülerin, die ihn abwehrte. Wenig später erfolgte die erste Internierung, weil er laut schrie. Todesahnungen wechselten mit Ekstasen und Visionen ab. Er spürte eine Lichteinstrahlung in seinem Kopf mit Ausbreitungstendenz. Schließlich brannte ein Feuer in seinem Gehirn. Er verlor seinen Samen. Die Erde war nur noch ein lebloser Planet. – Zur zweiten Internierung kam es angesichts des imaginierten Weltuntergangs und seiner eigenen Vergöttlichung. Er litt unter der Angst, lebendig begraben zu sein, und dass sich die Erde durch sein Gewicht aus dem Gleichgewicht bringen ließe. Er hörte Donnern, spürte die Erde

---

<sup>267</sup> STORCH (1947a). Alle folgenden Zitate zur Daseinsfrage sowie der Krankenfall, letzterer von der Autorin zusammengefasst, sind von dort übernommen.

beben, nahm sintflutartigen Regen mit herabstürzendem Wasser von den Bergen wahr und sah magische Zusammenhänge zwischen Zahl und Namen sowie zwischen Namen und Personen. Er sah Geister, und eine Hexe zwang ihn zu trinken. Der Patient erwartete seine Strafe vor dem jüngsten Gericht. Die ganze Erde war ausgelöscht. Er warf sich vor, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben, Gott ermordet zu haben und an seine Stelle getreten zu sein. – Nach seiner Entlassung hatte er das Gefühl, seine Probleme der Außenwelt verständlich gemacht zu haben. Er gab an, sich von ihnen distanzieren zu können. Er vermied, mit Frauen in Kontakt zu treten und stellte seine Reue vor Gott heraus.

In der daran anschließenden Daseinsanalyse beschrieb STORCH den Verlust des „*Beheimatetsein(s) im liebenden Miteinander*“. Für den Existenzverlust des Schizophrenen stehen die Auflösung seines Daseins, die Entmächtigung, das Ausgeliefertsein an das *nackte Grauen* und der Rückzug in eine zerfallene Eigenwelt. Sein Dasein zerfällt in grelles Licht und abgrundtiefes Dunkel. Durch die Lichterfahrung wird er wie Gott und demzufolge bezeichnete sie STORCH als *Elevation, Spiritualisation, Illumination* und *Initiation*. Andererseits ist der Patient gelähmt vor Angst, liegt im Dunkel des Abgrunds und stirbt einen endlosen Tod. Die Zeitigung des Daseins zerfällt. Die Grenzen zwischen Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit lösen sich auf. Der Patient ist entwurzelt, ohne in Beziehung zur realen Vergangenheit treten zu können. An diese Stelle ist die *verwandelte Gewesenheit* getreten, ein verfremdeter, lebloser Zustand. Die konträren Welten von Licht und Abgrund lösen sich ab oder bestehen gleichzeitig. Daneben ist noch ein Restbezug zur Realität eingereicht. Mit dem Licht des Schizophrenen sind die Assoziationen „Licht der Liebe“, „Lebenslicht“ und Vernunft unvereinbar. Das Licht bedeutet für ihn vielmehr, Buße leisten zu müssen und auf Annehmlichkeiten zu verzichten. Das sich durch das Licht entzündende Feuer im Gehirn quält ihn schmerzhaft. Im Abgrund besteht die Strafe in Lichtentzug und Existenzverlust. Auch die übrigen Motive von den Naturgewalten symbolisieren die Bestrafung durch eine Übermacht, wodurch der Erkrankte zu einem Objekt der Beherrschung und Enteignung degradiert ist. Die Ich-Grenze zu anderen Menschen ist aufgehoben. So kann seine Stimme in einer fremden Person sprechen und umgekehrt jeder andere in ihn eindringen, ihn vernichten und ihn verunreinigen. Trotzdem bleibt die Wahrnehmung, z.B. das Sehen, bestehen. Die Daseinsanalyse ist nach STORCH ein adäquater Zugangsweg, um die Existenzweisen der Schizophrenen in Erfahrung zu bringen und heilend eingreifen zu können.

### 3.13. Die anthropologische Psychiatrie

In einer vorangegangenen Veröffentlichung ist es das Verdienst von TORSTEN PASSIE<sup>268</sup>, den eigentlichen Kreis der Geburtsväter der anthropologischen Psychiatrie rückwirkend zu benennen. Dazu zählte er die Psychiater

---

<sup>268</sup> PASSIE (1995), S.17. Er bezieht sich dabei auf eine Veröffentlichung von ECKART WIESENHÜTTER (1986), publiziert in BÜHLER, ERNST (Hg.): „Zeitlichkeit als psychologisches Prinzip“ (1986), S.7-10.

L. BINSWANGER, V.E. von GEBSATTEL, E. STRAUS, E. MINKOWSKI, wohingegen er ALFRED STORCHs einflussreiche Rolle bereits anführte, ohne eine Zuordnung zu diesem engeren Kreis vorzunehmen. Nach PASSIE gehören nur diese vier Psychiater zum „**Wengener Kreis**“. Diese Bezeichnung rühre daher, als sich die genannten Personen mehrmals in Wengen im Berner Oberland, dem Urlaubsort BINSWANGERS, zu gemeinsamen Gesprächen trafen und sich damals scherzhaft den Namen „Wengener Kreis“ gaben. PASSIE sieht es als erwiesen, in dem „Wengener Kreis“ die eigentlichen Gründerväter der anthropologischen Psychiatrie zu sehen. Dem ist noch anzufügen, dass sich auch ALFRED STORCH mit ihnen in Wengen traf.<sup>269</sup> Als Beweis dafür dient BINSWANGERS liebevolle Bezeichnung der Familie STORCH als das „**Wengener Dreigestirn**“.<sup>270</sup> BINSWANGER besuchte darüber hinaus die Familie STORCH, wenn er auf Durchreise nach Wengen war.<sup>271</sup> Würde man der Argumentation PASSIEs folgen wollen, müßte man demnach auch ALFRED STORCH zu den Geburtsvätern der anthropologischen Psychiatrie rechnen müssen.

Die anthropologische Psychiatrie und die **anthropologische Philosophie** sind umfassende Begriffe für die Tiefenpsychologie, die Existenzphilosophie<sup>272</sup> sowie die Daseinsanalyse und untersuchen das Seinsverständnis des Menschen, in welchem sie ein wandelbares Wesen sehen, das sich durch Hinwendung entfalten bzw. durch Entwertung erkranken kann. Der Psychotherapeut möchte in diesem anthropologischen, dem Menschen zugewandten Sinne mit dem anderen in Kontakt treten und ihn aus seiner Isolation herausführen. Ferner handelt es sich um die Beschreibung des psychischen Erlebens, die Phänomenologie von Verarbeitungsweisen bei Trauer, Krankheit etc. unter Anwendung bekannter Therapiemethoden einschließlich der psychoanalytischen (**psychoanalytische Anthropologie**). Diese moderne Richtung der Psychiatrie bringt die Notwendigkeit zum Ausdruck, sich von der jahrhundertelangen Einseitigkeit der biologischen Psychiatrie und behavioristischer Verfahren zu lösen. Um Missverständnissen vorzubeugen, gilt das Folgende zu beachten: Im Amerikanischen meint der Begriff „anthropologisch“ eine biologische und Kulturanthropologie; doch genau dies ist hier nicht gemeint. Deshalb schlug der Marburger Psychiater WOLFGANG BLANKENBURG<sup>273</sup> (Jg.1928) vor, die

<sup>269</sup> Brief vom 15.10.1943 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>270</sup> Brief vom 8.7.1944 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>271</sup> Briefe vom 7.8.1944 und vom 17.5.1951 von L. BINSWANGER an A. STORCH, UAG.

Nach einer Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin war LUDWIG BINSWANGER sehr oft im Haus der Familie STORCH zu Besuch. Die Beziehung sei freundschaftlich gewesen.

<sup>272</sup> Sie ist nicht zu verwechseln mit SARTREs Existenzialismus.

<sup>273</sup> „Anthropologisch orientierte Psychiatrie“ von W. BLANKENBURG; in: PETERS (1983), I, S.172-187.

Übersetzung „humanistic psycho(patho)logy“ zu wählen. Gebräuchlich sind auch die Übersetzungen „dasein analysis“ und vor allem „existential analysis“. Darüber hinaus wurde der Begriff „Anthropologie“<sup>274</sup> im Nationalsozialismus für eine rassenideologische Humanbiologie zweckentfremdet.

### 3.14. Die Tiefenpsychologie

Die BLEULERS<sup>275</sup> bemühten sich um die Therapie der Schizophrenie und um die Integration der Psychoanalyse in die Psychiatrie. STORCH schätzte Prof. E. BLEULER als Begründer der Tiefenpsychologie und ließ diese Anerkennung auch dessen Sohn Prof. M. BLEULER zukommen.<sup>276</sup>

Neben GRIESINGERS These „*Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten*“ empfand E. BLEULER die Schizophrenie als Faszination und Rätsel. Anstelle einer verstaubten Verwah- und Pflegeanstalt ließ er die moderne *Heilanstalt* Burghölzli entstehen.

**EUGEN BLEULER** (1857-1939 in Zollikon bei Zürich) hatte nach seinem Medizinstudium in Zürich als Assistent in Bern gearbeitet. Er hielt sich zu Studienzwecken in Paris bei dem die Hysterie erforschenden Psychiater CHARCOT, London und in München auf. Nach einem Assistenzjahr bei AUGUSTE FOREL wurde BLEULER zwölf Jahre lang (1886-1898) Leiter der Züricher Kantonalen Irrenanstalt in Rheinau. Er wurde daran anschließend weitere neunundzwanzig Jahre lang (1898-1927) Direktor der Kantonalen Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli in Zürich. Aus seiner 1901 geschlossenen Ehe mit Dr. HEDWIG WASER gingen fünf Kinder hervor.

Am Burghölzli schlug bereits sein Vorgänger AUGUSTE FOREL (1848-1931) eine progressive Richtung ein, der sich mit der Abstinenz von Alkoholikern und der Hypnose befasst hatte. So gelangte sein Schüler, H.J. BERTSCHINGER, zur Erkenntnis, dass es sich bei der Psychose um eine „*Eruption des Unbewussten in das Bewusstsein*“ handele.

BLEULER war schon 1892 auf FREUD aufmerksam geworden. Um 1901 gab er JUNG den Auftrag, vor dem Kollegium am Burghölzli über FREUDs „Traumdeutung“ zu referieren. Dies leitete eine jahrelange Zusammenarbeit mit FREUD ein. Als FREUD 1908 BLEULER kennenlernte, empfand er ihn als angenehmen, ruhigen Schweizer Psychiater. BLEULER und seine Ehefrau stellten in dieser Begegnung die Gretchenfrage, ob es sein müsse, die Bezeichnung *Sexualität* zu wählen.

BLEULERS Tiefenpsychologie und die Integration der Psychoanalyse in seine Schizophrenielehre stellen Meilensteine in der Psychiatriegeschichte dar. In seine *dynamische Psychiatrie* ging die Psychoanalyse ein. Zu den wichtigsten Begriffen, die E. BLEULER schuf, gehören die *Schizophrenie*<sup>277</sup>, die *Tiefenpsychologie* und die *Ambivalenz*.

<sup>274</sup> ZENTNER (1993).

<sup>275</sup> KINDLER, HELMUT: „Die Schule BLEULER“, in: PETERS (1983), I, S.14-35. Zitate und Biografien der BLEULERS in eigener Zusammenfassung von dort übernommen.

<sup>276</sup> Brief vom 1.11.1951 von ALFRED STORCH an MANFRED BLEULER, UAG.

<sup>277</sup> HELM STIERLIN, Arzt am Sanatorium Bellevue, entging nicht, dass EUGEN BLEULER zugleich eine Erweiterung des Krankheitsbegriffs vornahm; so habe BLEULER zehn seiner ehemaligen Schulkameraden für schizophren gehalten. [PSYCHE 18, 630-642 (1965).]



Während E. BLEULER Direktor am Burghölzli war, ließen sich dort viele Psychoanalytiker in die Probleme der Psychiatrie einweihen. Zu ihnen gehörten KARL ABRAHAM und MAX EITINGON, die dann 1920 das Berliner Psychoanalytische Institut gründeten. Auch ABRAHAM A. BRILL, der 1911 die New Yorker Psychoanalytische Gesellschaft gründete, und JAMES JACKSON PUTNAM, erster Präsident der Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung, hatten zuvor ihre praktischen Kenntnisse im Burghölzli erweitert. Unter den vielen Schülern BLEULERS waren auch ERNEST JONES und HERMANN NUNBERG<sup>278</sup> und EUGÈNE MINKOWSKI.

Als sein Sohn MANFRED BLEULER ebenfalls als Direktor am Burghölzli tätig war, beschrieb er 1955 rückblickend die Tätigkeit seines Vaters als ganztägigen Einsatz „*in großer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt*“, während dieser, noch ledig, in Rheinau für Patienten und Angestellten gleichermaßen der „*Vater*“ war.

**MANFRED BLEULER** (geb. 1903 in Zollikon am Zürichsee) war nach seinem Züricher Medizinstudium Assistenzarzt in der Kinderpsychiatrie und der Chirurgie. Er ging für einige Zeit nach Boston und New York, danach nach Pfäfers und als Oberarzt nach Basel. Während seiner daran anschließenden Tätigkeit als Direktor am Burghölzli (1942-1969) wirkten dort Psychoanalytiker und Daseinsanalytiker, u.a. MEDARD BOSS, CHRISTIAN MÜLLER, GAETANO BENEDETTI, MARGUERITE SÈCHEHAYE. Das Therapiespektrum reichte von Diskussionen, Theater, Spiel- und Beschäftigungstherapie bis hin zur Zusammenarbeit mit der Kantonalen Familienpflege, die sich um geeignete Wohneinheiten für Schizophrene bemühte. BLEULER forderte die „*Hingabe an den leidenden Mitmenschen*“.

### 3.15. Die Daseinsanalyse

Das Sein zu beschreiben in seiner Geschichtlichkeit, Ursprünglichkeit und Entwicklungsfähigkeit ist ein existenzialanalytischer Ansatz, wie er für STORCH typisch ist. *Daseinsanalytik*, *Existenzialphilosophie* und *Fundamentalontologie* sind philosophische Denkrichtungen, die im sprachlichen Umgang synonym verwendet werden und ihren Ausgang von HEIDEGGER nehmen. Die Existenzialien resultieren aus der Verarbeitung der *Angst*, der *Sorge*, des *Seins zum Tode*, des *In-der-Welt-Seins* und der *Geworfenheit*. Dieses Grundkonzept ist vor dem Hintergrund der Industrialisierung, der Verschlimmerung von sozialem Elend um die Jahrhundertwende und des entrechtenden, entmenschlichenden Umgangs im Sinne von Diskriminierung während der Weimarer Republik zu sehen. Diese Orientierungslosigkeit warf die Frage nach allgemeinmenschlichen Erfahrungen auf. HEIDEGGER beabsichtigte primär eine erweiterte Phänomenologie ohne Zweckgebundenheit zu konzipieren. Er schuf Umschreibungen, die ihm zwar einerseits die Kritik eines esoterischen Umgangs mit Sprache einbrachten, andererseits jedoch vielfach Eingang in Philosophie, Psychologie, anthropologische Psychiatrie, Kunst und Religion fanden.

LUDWIG BINSWANGER nannte seine Arbeitsrichtung *Daseinsanalyse* und brachte damit die Nähe zu HEIDEGGERS Daseinsanalytik zum Ausdruck. Auch

---

<sup>278</sup> HERMANN NUNBERG (1884-1970).

STORCH entwickelte sein Verständnis des Krankheitsprozesses aus der Daseinsanalyse.

Die Daseinsanalyse unternimmt die ontologische Interpretation der Psychoanalyse,<sup>279</sup> weshalb STORCH auch die Bezeichnung *DaseinsPsychoanalyse* zuließ.<sup>280</sup> FREUD kennzeichnete die hysterisch Kranken durch ihr Leiden an Reminiszenzen, wodurch offenkundig wird, dass jener ursächlichen Versagungssituation zugleich der Charakter einer existenziell bedrohlichen Seinserfahrung zufällt. Ein Junge, der während der ödipalen Phase von der Mutter als Liebespartner akzeptiert wurde, ist im späteren Leben zum ewigen Scheitern in der Liebe verurteilt.<sup>281</sup> Das Einhalten des Verbots der inzestuösen Liebe verhindert die Zerstörung, hält die Lebensenergie aufrecht und fördert kulturelle Leistungen.<sup>282</sup> Das Überschreiten kommt der Flucht in eine Illusion gleich und verhindert das verantwortungsvolle Ergreifen der eigenen Möglichkeiten. – Frauen litten zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Versagung einer selbständigen Existenz. Dies ist ein Beispiel für das Geworfensein in eine Geschichte, Zeit, etc.<sup>283</sup> Von mindestens ebenso großer Bedeutung ist die Erfahrung für ein Kind, die Familie, in die es hineingeboren wurde, annehmen zu müssen. Die Verdrängungen der Eltern fallen so auf das Kind zurück, und es wird zu verfrühtem Zeitpunkt zur Lösung von Problemen genötigt. Dies zeigt das Geworfensein in eine Familie und beeinflusst am nachhaltigsten die Ausbildung der eigenen Identität. Dem Kind wird zugemutet, sein Selbst in der primären Beziehung zur Mutter auszubilden, und es ist dieser grenzenlos ausgeliefert, ohne sie sich auswählen zu können. Auch wenn die Mutter in vorbildlicher Weise gereift ist und den Bedürfnissen des Kindes Rechnung tragen kann, „bleibt sie der Repräsentant der ontologischen Zumutung“.<sup>284</sup>

Ein zentraler Begriff in der Psychoanalyse ist die Übertragung.<sup>285</sup> So erzählt der Analysand nicht von den eigenen negativen Empfindungen gegenüber seinen Eltern, sondern er lebt sie in der Beziehung zum Analytiker aus. Das Agieren ist somit ein Wiederholen, das im Falle eines geeigneten Settings zur Aufarbeitung der ontologischen Grundbedingungen führen kann. Der Analysand spricht nach der Grundregel alle seine Einfälle aus.<sup>286</sup> Der Daseinsanalytiker nimmt einerseits die Haltung der Abstinenz ein, widerspricht somit der Illusion des

---

<sup>279</sup> M. BOSS: „Daseinsanalytische Bemerkungen“, Daa. 1990; 7: 167-173.

<sup>280</sup> Briefe vom 13.9.1954 von HEINRICH MENG an ALFRED STORCH und vom 6.10.1954 von ALFRED STORCH an HEINRICH MENG, UAG.

<sup>281</sup> HOLZHEY-KUNZ (1994), S.161.

<sup>282</sup> Ebd., S.147.

<sup>283</sup> Ebd., S.162.

<sup>284</sup> Ebd., S.162.

<sup>285</sup> Ebd., S.166.

<sup>286</sup> Ebd., S.169.

Heils und bietet sich andererseits als Mitmensch an, der um Freiheit bemüht, selbstlos und aufrichtig interessiert ist.<sup>287</sup>

### 3.16. Die Eschatologie

ALFRED STORCH wusste jahrelang um die Leiden seiner Verwandten in Konzentrationslagern. Analog zu schweren Erkrankungen<sup>288</sup> ist von der Folter bekannt, dass nahe Verwandte die gleichen Trauerphasen durchleben wie der Betroffene selbst. Dies trifft auch für ALFRED STORCH zu, weshalb seine Publikationen authentisch sind. Er beschrieb<sup>289</sup> 1948 die **Apokalypse** – das bedeutet Untergang, Grauen, Unheil – und die **Eschatologie** – die Lehre vom Endschiedsal des einzelnen und der Welt.<sup>290</sup> Es ist nachzuvollziehen, dass er damit die Grausamkeiten der **Schoáh** (totale Verwüstung) meinte. Er sah es aus der Perspektive derer, die sprachlos im Konzentrationslager gestorben waren. Wie hatten sie sich in diesem Moment gefühlt, musste er sich gefragt haben. Es kamen ihm folgende Formulierungen in den Sinn, die nun aneinander gereiht das folgende Bild ergeben:

*„Ver-Nichtung“, „das Sich-Nicht-Mehr-Zueigen-Haben als Ent-Eignung“, „die Ohnmacht als Ent-Mächtigung“, „Ver-Setztsein und Be-Setztsein von jenen Gegenmächten“, „Entzug des Eigenlebens“, „Entleerung, Ausleerung und Beraubung des Daseins“, „tötend“, „Gegeneinander“, „beraubendes Teil-Nehmen“, „eine Dissoziation des lebendigen Existierens“, „zerfallen, zertrümmert, zerlöst“, „Daseinsverlust“, „Verfall an eine übermächtige Gegenwelt“, „aufgezwungene Exteriorisation“, „Veräußerung, Vermaterialisierung und Verflüchtigung“, „Lebensraub“, „Seinsverlust“, „Seinsberaubung“.*<sup>291</sup>

Und im Jahr 1950 fügte STORCH<sup>292</sup> hinzu:

- *„Verlust an Mannigfaltigkeit der Gestaltung [...] eine allgemeine Nivellierung [...]“*
- *„Verödungsprozess [...], dem das unmittelbar Erdhaft-Räumliche seiner Welt zum Opfer gefallen ist.“*
- *„[...] die Abgründigkeit seiner Welt [...]“*
- *„[...] abtötenden Sog, der alles zu sich ins Totenreich hinabzuziehen droht.“*

<sup>287</sup> Daseinsanalytiker wie MEDARD BOSS erweitern ihre Erfahrungen, die sie bereits in der Psychoanalyse erworben haben. Im Jahr 1971 wurde im Einvernehmen mit HEIDEGGER in Zürich ein Daseinsanalytisches Institut für Psychotherapie und Psychosomatik unter der Direktion von GION CONDRAU gegründet und die MEDARD BOSS Stiftung angeschlossen. Das Institut ist Mitglied in der International Federation of Psychoanalytic Societies und bietet dreijährige Kurse mit praktischen und theoretischen Inhalten für Ausbildungskandidaten an.

<sup>288</sup> SCHLÖSSER (1998), S.335-346.

<sup>289</sup> STORCH (1948b).

<sup>290</sup> Definitionen aus: Bibliographisches Institut (1983).

<sup>291</sup> STORCH (1948b).

<sup>292</sup> STORCH (1950).

- „Die Menschen [...] werden von diesem **saugenden Abgrund** verschlungen [...]“
- „[...] wird diese ursprüngliche **Lebensluft** zur **Gasluft** [...] und zeigt sich als **totes Gas** [...]“
- „(Durch) die **Entwurzelung des Baumes** [...] war das Untergangsgeschehen in Gang gekommen. Das ganze Weltgeschehen war durch dies Ereignis aufs tiefste erschüttert, aus seiner Bahn geworfen, dem Verderbnis und Untergang überantwortet worden.“

Diese besonders eindrücklichen Beschreibungen veröffentlichte STORCH zusammen mit CASPAR KULENKAMPFF in „Der Nervenarzt“.

**CASPAR KULENKAMPFF**<sup>293</sup> (1921-2002) war Psychiater und Neurologe, Privatdozent in Frankfurt am Main seit 1957, ordentlicher Professor in Düsseldorf seit 1967. Im Nachruf schrieb HEINZ HÄFNER, dass KULENKAMPFF die Versorgung psychisch Kranker in Deutschland wohl am nachhaltigsten reformiert und „die Überwindung eines vernachlässigten und inhumanen Systems“ in Bewegung gesetzt hatte. Zusammen mit WALTER VON BAEYER machte er die Ideen einer Psychiatriereform im Deutschen Verein für Öffentliche und Private Fürsorge publik. ALEXANDER BOROFFKA ergänzte persönliche Erinnerungen. Seine Freunde nannten ihn „Cassy“ und er war sehr belesen. Der Vater GEORG KULENKAMPFF war in den Zwanziger- und Dreißigerjahren ein weltberühmter Geiger. CASPAR KULENKAMPFF hielt auf dem von seinem Stiefvater JÜRG ZUTT, Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik in Frankfurt am Main, organisierten II. Weltkongress für Psychiatrie 1957 in Zürich das Hauptreferat mit dem Titel „Das paranoide Syndrom, anthropologisch verstanden“. Die Nähe zu HEIDEGGER, V.E. VON GEBSATTEL, M. BOSS, F. BASAGLIA und VAN DER HORST wurde deutlich.

Die in Zürich lebende Tochter **GABRIELE MARKUS** (Jg. 1939) wirkt in der Schweiz, in Deutschland und in Israel als Sängerin und wurde in den letzten Jahren auch als Schriftstellerin bekannt. Einige ihrer Gedichtzyklen wurden von verschiedenen Komponisten vertont. In ihren Texten befasst sie sich u.a. mit der Schoáh und der Verdrängung derselben. Vergänglichkeit, Trauer, Tod, aber auch Hoffnung und Liebe sind wesentliche Themen ihrer Lyrik, die letztlich im Religiösen wurzelt.

GABRIELE MARKUS hat soeben einen Kindheitsroman abgeschlossen, in welchem sie vom Leben der Emigrantenfamilie STORCH in der Schweiz erzählt. Sie schrieb auch zahlreiche Gedichte zum Thema Schoáh. Das folgende Gedicht bezieht auf ihre Oma TONI GOSSMANN<sup>294</sup>, die Mutter von Dr. EDITH STORCH:

<sup>293</sup> Dt. Ärztebl. 99, C-869 und C-1433 (2002).

<sup>294</sup> Brief vom 13.2.1945 von ALFRED STORCH an die Flüchtlingsfürsorge, UAG.

**Großmutter**

*Als man meine Großmutter nach Theresienstadt holte  
ging sie erhobenen Hauptes  
sie war gewohnt zu befehlen  
„denen werde ichs schwer machen“ soll sie gesagt haben  
bald darauf starb sie im Lager  
eines – so sagt man – natürlichen Todes  
ich hoffe ihr stolzer Rücken hielt stand.*

Die Gedichte von GABRIELE MARKUS machen deutlich, wie ausgeprägt ihre Familie unter den Auswirkungen der Schoáh litt.<sup>295</sup>

**Erde**

*Ihre Schreie sickern innen hinunter  
was noch hörbar geblieben wäre, frisst der Wind.*

**Zurückgekehrt**

*Zwei Überlebende aus dem KZ Chelmno  
der eine sang als Kind um sein Leben  
ein Fluss ist sein Zeuge.  
Inmitten der Menschen, die ihn erkennen  
steht er lächelnd allein wie damals  
das Lied hat er nicht vergessen.  
Wenn er singt, brennt seine Zunge  
sie sehen es nicht, sie hören es nicht  
sie bleiben seelenruhig wie damals.*

**Die Toten trauern**

*Manchmal kommen sie herauf aus den Gräbern  
bitten mit grasbewachsener Stimme um Einlass  
aber wir hören sie nicht; unsere Ohren sind nicht ins Offene gerichtet  
zu winzigen Muscheln verkommen, wachsen sie einwärts  
wann sind wir taub geworden und lärmen noch immer über dem Abgrund  
die Toten trauern um uns.*

---

<sup>295</sup> Gedichte aus dem Lyrikband „Ohr am Boden“ von GABRIELE MARKUS, Verlag Im Waldgut, Frauenfeld (Schweiz) 1997.

Für die Abdruckgenehmigung wird ihr von der Autorin herzlich gedankt.

## 4. WISSENSCHAFTLICHER AUSTAUSCH

### 4.1. LUDWIG BINSWANGER

#### 4.1.1. Der Briefwechsel mit LUDWIG BINSWANGER

Vom 7.1.1925 stammt der erste schriftliche Nachweis<sup>296</sup> eines zuvor stattgefundenen Treffens, nämlich eines Nachmittagsausflugs, von STORCH und LUDWIG BINSWANGER, dem Leiter des Sanatoriums Bellevue in Kreuzlingen/Schweiz, das sie als Bereicherung in Erinnerung behielten. Zu dieser Zeit hatte der Briefwechsel<sup>297</sup> zwischen BINSWANGER und FREUD ihre Klimax aus quantitativer Sicht bereits überschritten. BINSWANGER lässt sich als gebender, lebenszugewandter Mensch charakterisieren, der mit Anteilnahme und Feingefühl Einfluss auf die Psychoanalyse nahm. Aus der Vielzahl an erhaltenen Briefen liefert jener vom 15.2.1925 von BINSWANGER an FREUD nähere Informationen.

Eingangs nahm BINSWANGER begeistert zur Kenntnis, dass sich die FREUDsche Traumdeutung in einer weiteren Phase der Bearbeitung befinde. BINSWANGER bemerkte zu FREUDs Gesammelten Schriften: *„Ich finde sie [...] sehr schön und Ihrer würdig!“*

Als nächstes schilderte LUDWIG BINSWANGER das Glück mit seinen sechs Kindern, von denen der sechzehnjährige ROBERT Interesse für die Griechen und die Philosophie zeige, also für jene Gebiete, in denen ihm der Vater ein echtes Vorbild sein könne; während LUDWIG BINSWANGER seinem Sohn in anderen Fächern angesichts der väterlichen *„Unbegabung und Unbildung [...] Gelegenheit genug (gab), über den Vater zu triumphieren und das nötige Gleichgewicht herzustellen“*.

BINSWANGERS drittes Anliegen war FREUDs technische Regel, wonach der Analytiker neurosenfrei sein müsse und die Einfälle des Analysanden zunächst passiv auf sich wirken lasse. Der Analytiker erhalte unter diesen Voraussetzungen von selbst ein Verständnis für die affektiven Hemmungen des Analysanden, die er mithilfe seiner Erfahrung deuten könne. Nach FREUD<sup>298</sup> solle der Analytiker *„dem gebenden Unbewussten des Kranken sein eigenes Unbewusstes als empfangendes Organ zuwenden“*.

BINSWANGER bemerkte dazu, dass der Analytiker unbewusst von der Annahme einer *„gleichartige(n) geistige(n) Anlage“* jedes Menschen ausgehe. In der zweiten Hälfte des Briefes wendete sich BINSWANGER den Werken

<sup>296</sup> Brief vom 7.1.1925 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>297</sup> FICHTNER (1992). Dort ist der Briefwechsel BINSWANGER/FREUD abgedruckt. Der Brief vom 15.2.1925 von BINSWANGER an FREUD ist daraus im Folgenden zitiert.

<sup>298</sup> Zbl. Psa. 2, 483-489 (1912).

von Philosophen, Dichtern und Malern, in denen er eine Bestätigung von FREUDs Denken fand, zu.

Die **Familie BINSWANGER**<sup>299</sup> setzte sich zusammen aus LUDWIG (1881-1966) und HERTHA BINSWANGER (1880-1971) geb. BUCHENBERGER, seit 1908 seine Ehefrau, sowie den Kindern ROBERT (1909-1929), HILDE (geb. 1911), LUDWIG ADOLF (1913-1978), WOLFGANG (geb. 1914), JOHANNES (1918-1926) und DIETER (geb. 1922).

Im Alter von 33 Jahren hatte sich LUDWIG BINSWANGER 1912 sowohl einer Blinddarm- als auch einer Hodenoperation unterzogen. Nach der 2-stündigen Narkose war er eine ganze Woche lang vor den Kopf geschlagen.<sup>300</sup> Damals glaubte er, angesichts der Vermutung eines bösartigen Hodentumors nicht mehr lange zu leben.

JOHANNES verstarb an tuberkulöser Meningitis und LUDWIG BINSWANGER schrieb in einem Brief vom 7.1.1929 an FREUD: „*Der kleine Johannes lebt im Geiste unter uns weiter. Der Älteste (ROBERT) [...] studiert Medizin und hat sich [...] nicht davon abhalten lassen, der psychiatrischen Familientradition treu zu bleiben.*“ Wenige Monate nach diesen Zeilen verstarb völlig unerwartet auch Sohn ROBERT gen. BOBI im Alter von zwanzig Jahren, und LUDWIG BINSWANGER schrieb am 6.4.1929 in sein Tagebuch: „*der bisher schmerzreichste Tag meines Lebens*“ und am 13.4.1931 ebenda: „*[...] ein zweites Leben mit Bobi in mir. Der Schmerz gehört zum vollen Leben!*“

Auch die **Familie FREUD** wurde von manchem schweren Schicksal heimgesucht. So verstarb die Tochter SOPHIE 1920 im Alter von 26 Jahren an einer Grippe, eine Nichte FREUDs beging 1922 Selbstmord, und der Enkel HEINZ RUDOLF HALBERSTADT (1919-1923) gen. HEINELE verstarb im Alter von vier Jahren an einer rapid verlaufenden Miliartuberkulose. Im Jahr 1923 ließ sich SIGMUND FREUD zum ersten Mal am Kiefer operieren. Im selben Jahr folgten die beiden großen Krebsoperationen. Nachdem sich BINSWANGER bei ANNA FREUD nach seinem Befinden erkundigt hatte, wünschte er ihrem Vater „*eine völlige Genesung*“.

Auch der frühe Tod des Lehranalytikers KARL ABRAHAM im Jahr 1925 führte schmerzlich vor Augen, „*was es heißt, zum zweiten oder dritten Mal*<sup>301</sup> *den wissenschaftlichen Erben zu verlieren*“.<sup>302</sup>

#### 4.1.2. Die Psychoanalyse aus der Sicht LUDWIG BINSWANGERS

Am 7.5.1936 hielt BINSWANGER anlässlich der Feier des 80.Geburtstags von FREUD vor dem Akademischen Verein für medizinische Psychologie in Wien den Festvortrag „FREUDs Auffassung des Menschen im Lichte der Anthropologie“.

STORCH hielt vor demselben Verein am 14.1.1937 einen Vortrag über „Die Frage nach dem Wesen des Wahnsinns“. Der Verein richtete sich an Medizinstudenten und Ärzte und nahm zum Wintersemester 1936/37 auch ein psychoanalytisches Seminar von HEINZ HARTMANN und WILHELM HOFFER auf.

<sup>299</sup> FICHTNER (1992), von dort sind die folgenden biographischen Angaben und Zitate aus mehreren Briefen übernommen.

<sup>300</sup> Brief vom 4.10.1944 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>301</sup> Gemeint ist der Bruch mit C.G. JUNG.

<sup>302</sup> Brief vom 4.5.1926 von LUDWIG BINSWANGER an SIGMUND FREUD, in FICHTNER (1992).

BINSWANGER referierte genau zwanzig Jahre darauf über „Mein Weg zu Freud“<sup>303</sup> zur Gedenkfeier des 100.Geburtstags von FREUD in Heidelberg, Frankfurt am Main, Freiburg im Breisgau und Tübingen. In dem letztgenannten Beitrag nimmt er eine Einordnung der einzelnen Entwicklungsetappen seines Verhältnisses zur Psychoanalyse vor.

In die *erste Etappe* falle BINSWANGERS früheste Begegnung mit FREUD im Jahr 1907. Er habe „*tiefe( ) Bewunderung und Liebe*“ zu dem Begründer der Psychoanalyse empfunden und eine „*dogmatische Erfahrung*“ gemacht, ohne diese zunächst explizit als solche bezeichnet zu haben. Es sei dies die Zeit des Lernens gewesen.

In der *zweiten Etappe* habe er diese Erfahrung an sich und andere angewandt und die FREUDschen Erkenntnisse verifiziert. Aus dieser Zeit stammen seine Veröffentlichungen „Versuch einer Hysterieanalyse“ (1909), „Analyse einer hysterischen Phobie“ (1911) und „Psychoanalyse und klinische Psychiatrie“ (1920). BINSWANGER betonte, im Nachhinein sei jeder Schritt eine *bleibende* Erfahrungsweise gewesen.

Die *dritte Etappe* habe nun eine methodologische und erkenntniskritische Beleuchtung des Instrumentariums der Psychoanalyse bedeutet und zu zahlreichen Veröffentlichungen (1922, 1926, 1928) geführt. Wenn FREUD nach dem Sinn eines Traums, der freien Assoziation, der Krankheitssymptome oder einer Fehlleistung gefragt habe, so habe er seine „*Bedeutung, Absicht, Tendenz und Stellung in einer Reihe psychischer Zusammenhänge*“ gemeint. FREUD habe weiter ausgeführt: „*Das Tun versteht es so häufig, sich als ein passives Erleben zu maskieren.*“ Das Unbewusste verberge sich also hinter einer Maske. Die Deutung sei zunächst eine Vermutung, eine Annahme, da das Unbewusste nach FREUDs eigenen Worten „*nicht erfahrbare*“ sei, und doch bestätige sie sich, wenn sie ihre *Wirkung* auf den Analysanden entfalte. Für FREUD sei die Einheit der Person, „*ihre( ) Einzigartigkeit und Geschlossenheit*“ eine Selbstverständlichkeit gewesen. Um jedoch einen Verständigungsmodus zu schaffen, habe er die Psyche auf geniale Weise in *räumliche* Einheiten zerlegt und diese durch *Gleichnisse* und *Vergleiche* verbunden. So habe FREUD das Ich, das Es und das Über-Ich wie drei eigenständige Menschen behandelt, die einen Konflikt austragen. Beispielsweise habe FREUD beschrieben, wie das Ich zum Es in Beziehung trete, mit der Formulierung: „*sein unterwürfiger Knecht, der um die Liebe seines Herrn wirbt*“. Das Über-Ich sei der „*Vater*“ und verfolge „*Vernichtungsabsichten mit Ernst und Strenge*“. Das Es erscheine als „*Kessel brodelnder Erregungen*“ und gebärde sich dem Ich gegenüber als „*Herr*“. „*Das Tun*“ könne sich nach FREUD maskieren. Normalerweise könne sich nur eine Person „*maskieren*“; aber auch hier verstehe jeder, was damit gemeint sei.

---

<sup>303</sup> BINSWANGER (1994), 3, S.17-33. Die fünf Etappen sowie die darin enthaltenen FREUD-Zitate sind aus diesem Aufsatz übernommen.



In die *vierte Etappe* falle nun jener Festvortrag zu FREUDs 80.Geburtstag. BINSWANGER habe den Eindruck einer einzigartigen und in sich geschlossenen Untersuchungstechnik der Psychoanalyse gewonnen. Er habe die Vertiefung und Erweiterung des Denkens wahrgenommen, indem die Psychoanalyse weg von einem Umhergetriebensein und hin zur Selbstbestimmtheit führe. BINSWANGER habe den transzendentalen Verstehenshorizont HEIDEGGERs auf die Psychoanalyse übertragen, die von dem Ins-Leben-geworfensein zur erweiterten Erfahrung eines In-der-Welt-seins führe.

In der *fünften Etappe* habe BINSWANGER die Kontinuität in FREUDs Denken erkannt. Die Triebe können sich in der Natur mischen und seien von FREUD bezeichnenderweise als mythische Wesen behandelt worden, ohne sicher sein zu können, „*sie scharf zu sehen*“. BINSWANGER habe in FREUD einen offenherzigen Menschen gesehen, der aus Scham und Scheu heraus zur Sexualität habe vordringen können. Nach BINSWANGER habe FREUD die Poesie sowie die Bildersprache geschätzt und den Menschen als sinnreiches Wesen verhüllt gelassen, habe somit die Unergründlichkeit des Seins anerkannt.

### 4.1.3. Die Kuranstalt Bellevue

Seit 1857 bemühte sich LUDWIG BINSWANGERS Großvater, der den gleichen Vornamen trug wie sein berühmter Enkel, ein privates Asyl<sup>304</sup> für Geisteskranke in Kreuzlingen am Bodensee aufzubauen. Nach seinem Tod übernahm sein ältester Sohn, ROBERT BINSWANGER (1850-1910), 1880 die Leitung der „Curanstalt für Nerven- und Gemütskranke“ und führte sie mit einem doppelt so großen Krankenstand von 80 Patienten weiter. Dabei wurden die gleichen Therapieformen angewandt, die sein Bruder OTTO, der Leiter der Psychiatrischen Klinik in Jena, ebenfalls favorisierte: Suggestionstherapie, Ernährungs-, Hydro-, Elektro- und pharmakologische Behandlung sowie Liegekuren und Massagen. Sein ältester Sohn **LUDWIG BINSWANGER (1881-1966)** übernahm kaum dreißigjährig 1911 die Leitung der Kuranstalt Bellevue in Kreuzlingen/Schweiz.

LUDWIG BINSWANGER hatte in Lausanne, Heidelberg und Zürich Medizin studiert. 1906/1907 war BINSWANGER Assistent am Burghölzli gewesen. Er promovierte 1907 bei JUNG und fand über diesen Kontakt zu FREUD. 1907/08 war er Assistent bei seinem Onkel OTTO BINSWANGER in Jena. Seit 1908 stand er seinem Vater ROBERT BINSWANGER im Bellevue zur Seite.

Von 1910 bis 1955 leitete LUDWIG BINSWANGER die Nervenklinik Bellevue. BINSWANGER und seine Assistenten führten tiefenpsychologische Psychotherapien durch. Sein literarisches Schaffen ist nur aus der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse begreifbar. Er ist der Begründer der Daseinsanalyse, also jener Richtung, auf die auch STORCH prägenden Einfluss nahm. Das Bellevue wurde zu einem Treffpunkt für namhafte Denker und Gelehrte seiner Zeit, darunter SIGMUND FREUD, EDMUND HUSSERL, MAX SCHELER, MARTIN HEIDEGGER, KARL LÖWITH, MARTIN

---

<sup>304</sup> BINSWANGER (1992), I, S.XII-XVI.

BUBER, KURT GOLDSTEIN, RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, WILHELM FURTWÄNGLER, WERNER BERGENGRUEN und andere. BINSWANGER erhielt die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Basel 1941 und der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau 1959. BINSWANGER war Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und bekam die Internationale KRAEPELIN-Medaille verliehen. Nach seinem Tode ging sein Nachlass ans BINSWANGER-Archiv der Universität Tübingen.

#### 4.1.4. Die symbolische Ausdrucksweise

Am 23.10.1942 hielt LUDWIG BINSWANGER vor dem Psychologischen Verein in Bern einen Vortrag „Über Daseinserkenntnis“. Dies war die Geburtsstunde<sup>305</sup> des Begriffs „Daseinsanalyse“, den ein Teilnehmer, JAKOB WYRSCH, zufällig in der Diskussion wählte.

Im Jahr 1960 veröffentlichte LUDWIG ADOLF BINSWANGER<sup>306</sup> (1913-1978) seine Dissertation<sup>307</sup>, die er dem 70.Geburtstag von ALFRED STORCH gewidmet hatte. Sie stellt eine Weiterentwicklung von STORCHs Gedanken der symbolischen Ausdrucksweise dar und beweist, dass sein Vater LUDWIG BINSWANGER recht behalten hatte, als er 16 Jahre zuvor schrieb, dass beide Seiten „*allem Neuen so aufgeschlossen bleiben*“.<sup>308</sup>

L.A. BINSWANGER zitierte darin HEIDEGGER mit dem Satz „*Die Sprache ist das Haus des Seins*“. Er erläuterte die unterschiedlichen Formen der Sprechstörungen. Er unterschied zwischen Störungen der Stimmsprache (Sprachmelodie, Artikulation)<sup>309</sup>, der Wortsprache (zur Darstellung eines Sachverhalts) und der Symbolsprache (Metapher u.a.).

Die Stimmsprache sei die früheste Mitteilungsform des Kindes, noch bevor es die Wortsprache beherrsche. Die Stimmsprache entstehe im persönlichen Kontakt mit der Mutter, diene dem Ausdruck von Befindlichkeiten; und eine mangelhafte Schwingung in der Sprachmelodie könne auf eine fehlende Entwicklungsmöglichkeit der dualen Beziehung zwischen Mutter und Kind hinweisen. Die Wortsprache hingegen sei nüchtern, den Erfordernissen der Realität angepasst und resultiere aus einer Zuwendung des Kindes zum Vater. Unter Symbolsprache führte er aus, eine archaische, *symbolische* Ausdrucksweise, die ihn an Träume erinnere, zu verstehen.

<sup>305</sup> FICHTNER (1992), S.XXV.

<sup>306</sup> LUDWIG ADOLF BINSWANGER stand ebenfalls in Korrespondenz mit STORCH, UAG.

<sup>307</sup> LUDWIG ADOLF BINSWANGER (1960).

<sup>308</sup> Brief vom 26.10.1942 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>309</sup> Eine schöne Arbeit „Über die psychoanalytische Deutung der Musik“ ist in PSYCHE von ERICH HAISCH (1953) verfasst worden, worin **DESIDERIUS MOSONYI**, Arzt und Musiker, im deutschen Konzentrationslager ums Leben gekommen, zitiert ist.

Ähnlich wie STORCH meinte auch L.A. BINSWANGER, dass Angst, Scham und Schmerz auf eine archaische Ausdrucksweise verlegt werden können. Die bösen Elternanteile tauchen z.B. als „schwarzer Mann“ in Kinderträumen auf. Je schwerer das Ausmaß der Traumata, umso ausgeprägter sei der Abbau der Sprachfunktionen mit Überwiegen der archaischen, symbolischen Ausdrucksweise.

**Erster Fall:** Ein siebzehnjähriger Schüler litt an einem Betzwang. Er beschrieb sein Befinden mit dem Bild eines widerspenstigen Pferds in Auflehnung gegen den Vater. Sein Herz wäre von Pech umschlossen als Ausdruck für seine „*schuldhaft existentielle Verfassung*“. Als Glaubensstreiter setzte er gegen Ungläubige zum Kampf an, damit der Vater „*rücksichtslos bekämpft und womöglich aus(ge)rottet*“ werden sollte. Daran schloss sich sein Selbstbild des Buchhalters an. Dieser war in den Augen des Patienten ein kalter Mensch, der die Eltern mit Gleichgültigkeit strafte. Schließlich vernichtete er als wüster Teufel die Liebe und insbesondere die Mutter. Das widerspenstige Pferd war ein Symbol der Aggressivität und stand im Kontrast zur Verslossenheit bzw. Abgeschlossenheit des Schülers. Der Betzwang ermöglichte ihm, „*mit dem Glauben an den himmlischen Vater zugleich den irdischen Vater zu erschlagen*“. Die uneingestandene Aggressivität verursachte Schuldgefühle, die ihren Niederschlag in seiner Äußerung über das eigene mit Pech umschlossene Herz fanden. Er äußerte den Wunsch, einen Hund spielen zu dürfen, der in Überwindung seiner Wasserphobie das Schwimmen lernte. Als Hund fürchtete er im Gewitter als Bestrafung vom Blitz getroffen zu werden. Er erblickte einen schmutzigen Bach, der sich in reines Wasser umwandeln ließ. Schließlich sah er Blumen, die ihm Fröhlichkeit verhiessen, und er nahm Honig zu sich, um sein Herz vor dem Pech zu schützen. Auf dieser symbolischen Ebene erlebte er auch die Traumatisierung als „*verlorene(s) Kind*“ in der Fantasie seiner Verlassenheit in einem ausgebombten Haus wieder. Im Unterschied zur sogenannten traumatischen Neurose als Kriegsfolge konnte er zuvor keine Sicht für sein Leiden finden. Während die Eltern von „*gelegentlich vorkommendem Familienstreit*“ sprachen, zeigte der siebzehnjährige Patient Symptome „*eine(r) fürchterliche(n) Katastrophe, eine(r) totale(n) Verlorenheit und eine(r) entsprechende(n) Verwirrung*“. Durch das Deuten erfuhr der Patient, was wirklich zwischen ihm und seinen Eltern abgelaufen war. Vor allem wurde er in die Lage versetzt zu erkennen, dass die Verdrängungen seiner Eltern in ihm unverwirklichte Lebensbereiche entstehen ließen.

**Zweiter Fall:** Bei einem 16-jährigen Jungen trat die Angst auf, dass Motorenöl die Erde verseuchte. Der Jugendliche hatte Angst vor der Berührung des Motorenöls, da sich der Schmutz nicht mehr entfernen ließ. Ursprünglich hatte der Vater die Wohnung mit Motorenöl verschmutzt. Der Vater war wahnhaft eifersüchtig auf die Mutter und beschmutzte sie. Er griff den Sohn ohne Vorwarnung an, und die Mutter schwieg dazu feindselig. Die Wut des Vaters war für den Sohn bedrohlich, nicht kalkulierbar. Anstelle einer reifen Auseinandersetzung mit den ungerechtfertigten Impulsdurchbrüchen des Vaters und der erforderlichen Distanzierung entwickelte der Sohn die Angst vor dem Motorenöl, womit er zwanghaft seine innere Not zu begrenzen suchte.

Der **Fall ELLEN WEST**<sup>310</sup> von LUDWIG BINSWANGER 1944/45: Zusammengefasst handelte es sich bei ELLEN WEST um eine junge Frau mit einer Bulimie und mehreren Suizidversuchen. Sie stürzte sich in die Ereignisse, um sich dann ebenso schnell wieder enttäuscht abzuwenden. Sie wagte keinen selbständigen Schritt, ohne sich rückzuversichern, und zugleich spürte sie schon die Frühlingsstürme, die sie aus ihrer Bahn zu werfen drohten.

---

<sup>310</sup> BINSWANGER (1994), 4, S.73-209.

Ihre Mutter zeichnete sich durch geistige Abwesenheit, der Vater durch Verslossenheit und Reizbarkeit aus. Der Großvater väterlicherseits war ein strenger Autokrat, während die Großmutter wochenlang regungslos schwieg. Mit 33 Jahren starb ELLEN WEST durch Suizid. Psychoanalytische Interventionen scheiterten ebenso wie ein Aufenthalt in der Kuranstalt Bellevue. EUGEN BLEULER, mit dem BINSWANGER diesen Fall besprach, hielt es für eine Schizophrenie.

STORCH<sup>311</sup> beschrieb ELLEN WESTs Essgier als Folge der existenziellen Leere, eines Versinkens in die Gruftwelt und der Verweigerung, die ihr aufgezwungene Daseinsbeschränkung hinzunehmen. Der Übergang in die Psychose äußerte sich in einer Ausdehnung des Selbstverlustes und einer Einschränkung auf wenige übermächtige Bereiche.

## 4.2. HANS KUNZ

### 4.2.1. Der Briefwechsel mit HANS KUNZ

Im Jahr 1926 begann HANS KUNZ an STORCH zu schreiben.<sup>312</sup> Zu dieser frühen Zeit einer sich anbahnenden Freundschaft bekundete KUNZ im Alter von Anfang zwanzig Jahren bereits sein Interesse für das Verstehen. Der bedeutendste Vertreter, der diesen Begriff prägte, ist JASPERS.

Am 18.1.1939 meinte KUNZ, sich mit STORCH „*an vielen Stellen, gerade im Bemühen, die analytische und strukturell-physiognomische Betrachtungsweise zu einer Einheit zusammenzubringen*“, zu treffen. KUNZ möchte die Erklärung der Neurose als Flucht vor dem Tode nicht teilen, wenn es auch möglich sei, dass die Todesflucht in der Neurose eine Rolle spiele, wobei die zugrundeliegende Angst durchaus im Sinne einer Todesangst interpretiert werden könne.<sup>313</sup>

Am 28.11.1945 beschrieb KUNZ, wie er die äußeren Bedingungen einer Hochschullaufbahn beurteilte.<sup>314</sup> Mit Dr. A.L. VISCHER<sup>315</sup>, Mitglied der Kuratel, und Prof. J.E. STAEHELIN<sup>316</sup> hatte sich KUNZ über eine mögliche Habilitation STORCHs unterhalten. STORCH hatte sich ebenfalls bei Prof. GOLDMANN<sup>317</sup> über die Möglichkeit einer Habilitation, eventuell auch für Geschichte der Medizin, was seinen humanistisch-historischen Interessen nicht fern gelegen hätte, informiert.<sup>318</sup>

Im Jahr darauf schrieb STORCH, „*von Vielem sehr gepackt, von Einzellnem geradezu erschüttert*“ zu sein.<sup>319</sup>

<sup>311</sup> STORCH (1948a).

<sup>312</sup> Brief vom 13.4.1926 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>313</sup> Brief vom 18.1.1939 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>314</sup> Brief vom 28.11.1945 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>315</sup> Dr. med. ADOLF L. VISCHER (geb. 1884), Ehrendozent in Basel, Mitglied des Senats der Schweizer Akademie für medizinische Wissenschaften, befasste sich mit Gerontologie.

<sup>316</sup> Prof. JOHN EUGEN STAEHELIN (1891-1969) war Professor für Psychiatrie in Basel.

<sup>317</sup> Prof. GOLDMANN (geb. 1899) war Direktor der Augenklinik Bern.

<sup>318</sup> Brief vom 7.12.1945 von ALFRED STORCH an HANS KUNZ, UAG.

<sup>319</sup> Brief vom 9.7.1946 von ALFRED STORCH an HANS KUNZ, UAG.

Auf STORCHs Anfrage<sup>320</sup> teilte KUNZ mit, die beiden psychoanalytischen Zeitschriften<sup>321</sup> von 1914 bis 1937 zu besitzen. Danach lieh sich KUNZ die weiteren Bände von H. CHRISTOFFEL aus; denn KUNZ las im Schweizer Seminar über den Willen und die Triebe und schrieb außerdem einige Abhandlungen zur „materialen“ Kritik der Psychoanalyse, wozu ihm die psychoanalytischen Zeitschriften wertvolle Dienste leisteten. Auf anraten von KUNZ konnte sich STORCH die betreffenden Bände für seine Arbeit über Angst und Schuld bei BLUM in Bern entleihen.<sup>322</sup> Schließlich fragte KUNZ bei STORCH und HANS SCHNEIDER an, ob sie Interesse haben, an der neu gegründeten Zeitschrift PSYCHE mitzuarbeiten. KUNZ beabsichtigte PSYCHE als „Zeitschrift für Tiefenpsychologie und philosophische Anthropologie“ zusammen mit MITSCHERLICH und SCHOTTLAENDER herauszugeben, und WEIZSÄCKER, GEBSATTEL und BALLY hatten bereits ihre Mitarbeit zugesagt.<sup>323</sup> STORCH fragte nach, ob damit das gelegentliche Einsenden von wissenschaftlichen Arbeiten gemeint sei, oder ob es sonstige Bedingungen gebe.<sup>324</sup> Doch KUNZ konnte ihn beruhigen, sich im Falle einer „Zusage zur Mitarbeit keine Lasten auf(zu)bürden“.<sup>325</sup> Letztlich waren es wohl die Inanspruchnahme durch die Anstaltsarbeit und die Vortragsverpflichtungen, die STORCH bei genereller Bereitschaft zur Mitarbeit an der neuen Zeitschrift davon abhielten, Aufsätze einzusenden.<sup>326</sup> Während KUNZ die Zukunft von PSYCHE und „Studia philosophica“ positiv einschätzte, meinte er zu E. KRETSCHMERS neuer Zeitschrift, dass er nicht wisse, „ob und wie sie den Kampf wird bestehen können“, zumal er von dessen „Psychotherapeutischen Studien“ einst einen „fatalen Eindruck“ gewonnen habe. Verstärkt werde diese Stimmung durch das, was KUNZ „kürzlich von seinem Sohn (WOLFGANG KRETSCHMER<sup>327</sup>) – und wie er sich des berühmten Vaters mit dessen Zustimmung bedient – hörte“. Diese pessimistische Prognose schloss er mit dem alles entschärfenden Satz ab: „Aber Sie wissen ja, ich bin ein böser Mensch!“<sup>328</sup>

Im ersten Jahr nannte sich **PSYCHE**<sup>329</sup> „Jahrbuch für Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis“, und die Begründer, die von 1947 bis 1955 die Aufbauarbeit leisteten, überwandten die „vom Nationalsozialismus angerichteten geistigen

---

<sup>320</sup> Brief vom 6.2.1946 von ALFRED STROCH an HANS KUNZ, UAG.

<sup>321</sup> Int. Z. ärztl. Psa., Int. Z. Psa. sowie IMAGO und IMAGO-Almanach.

<sup>322</sup> Brief vom 27.4.1946 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>323</sup> Brief vom 29.6.1946 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>324</sup> Brief vom 9.7.1946 von ALFRED STORCH an HANS KUNZ, UAG.

<sup>325</sup> Postkarte vom 1.8.1946 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>326</sup> Brief vom 9.7.1946 von ALFRED STORCH an HANS KUNZ, UAG.

<sup>327</sup> **WOLFGANG KRETSCHMER** (1918-1994) war seit 1951 Privatdozent und seit 1958 außerplanmäßiger Professor in Tübingen.

<sup>328</sup> Brief vom 10.10.1950 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>329</sup> LOHMANN, HANS-MARTIN: „50 Jahre PSYCHE (1947-1996)“, in: PLÄNKERS (1996), S.753-756.

*Verwüstungen und Traditionsbrüche*“, welche in einer deutschen „Seelenkunde“ kumuliert waren. Allmählich erschienen die ersten Publikationen von Emigranten, darunter HEINZ HARTMANN (1949), ERNST KRIS (1949), MICHAEL BALINT (1952) und EDITH JACOBSON<sup>330</sup> (1954). Im August 1962 enthielt PSYCHE Aufsätze über die psychologischen und sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus.

PSYCHE nannte sich seit 1966 (20.Jg.) „Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen“.

Erneut Anfang der achtziger Jahre widmete sich PSYCHE der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, was auf dem Hamburger IPV-Kongress im Jahr 1985 vertieft wurde. Die Reaktionen zum Hamburger Kongress wurden in PSYCHE vom Oktober 1986 abgedruckt.

Die monatliche Auflagestärke betrug im fünfzigsten Jubiläumsjahr 7000 Exemplare, und PSYCHE ist auf diese Weise mit dem „International Journal of Psycho-Analysis“ vergleichbar.

Prof. KUNZ<sup>331</sup> teilte 1962 Prof. h.c. Dr. med. ALFRED STORCH seine bevorstehende Veröffentlichungen in PSYCHE, deren Mitherausgeber er einst war, mit, so wie er es sein ganzes Leben hindurch gemacht hatte. Darin ging er auch auf den gemeinsamen Freund und Psychoanalytiker Dr. JOHN F. RITTMEISTER ein. Dieser wirkte 1936-37 zusammen mit STORCH an der Kantonalen Heilanstalt Münsingen und ließ sich nicht abhalten, im Anschluss daran nach Berlin zurückzukehren, wo er wegen antifaschistischen Widerstands 1943 in Plötzensee hingerichtet wurde.

#### 4.2.2. HANS KUNZ persönlich

HANS KUNZ (1904-1982) befasste sich eingehend mit psychologischer Literatur. Sein Werdegang in der Folgezeit gestaltete sich in bewegten Bahnen. Es war ihm möglich, sich für Psychologie in Basel 1945 zu habilitieren und seit 1951 als beamteter außerordentlicher Professor für Psychologie in Basel tätig zu sein. KUNZ wurde Mitglied in der Schweizer Psychologischen Gesellschaft und in der Schweizer Philosophischen Gesellschaft, nebenbei bemerkt auch in der Schweizer Botanischen Gesellschaft. Sein Hauptanliegen war die philosophische Anthropologie und ihre Anwendung auf die Psychoanalyse. Seit 1947 war KUNZ Mitherausgeber von PSYCHE, für die er viele längere Beiträge<sup>332</sup> verfasste. Ebenfalls seit 1946/47 übernahm er die Verantwortung für die Redaktion des deutschsprachigen Teils der „Studia philosophica“, Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft. Von der Geburtsstunde der

---

<sup>330</sup> Die Psychoanalytikerin **EDITH JACOBSON** (auch: JAKOBSOHN, JACOBSSOHN) wurde 1935 von der Gestapo verhaftet, weil ihr vorgeworfen wurde, politisch aktive Patienten behandelt zu haben. Während eines Hafturlaubs gelang ihr 1938 die Flucht über Prag nach New York. [WIESSE (1992), S.78, 102, 136.] Sie ist nicht mit STORCHs Schwester ELSE JACOBSON verwandt. [Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin.]

<sup>331</sup> Brief vom 8.1.1962 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

Einen Monat nach Erhalt des Briefes war ALFRED STORCH bereits verstorben.

<sup>332</sup> KUNZ (1975).

Zeitschrift „Der Nervenarzt“ an verfasste KUNZ Rezensionen für diese, ebenso wie zuvor schon für die „Neue Züricher Zeitung“.

In KUNZens Autobiografie<sup>333</sup> faszinieren seine ausführlichen Naturschilderungen. Im Unterschied zu dem Studium seiner wissenschaftlichen Arbeiten erfordert das Hineingleiten in diese Welt des Zaubers keine Vorbildung bezüglich der verschiedenen philosophischen Schulen. KUNZ ließ darin erkennen, dass man ihn in der Kindheit sich frei entwickeln gelassen hatte. So konnte er sich als jüngstes von vier Kindern seinen Neigungen folgend dem Fußballspiel und botanischen Exkursionen widmen. Sein Vater hatte eine kleine Fabrik für landwirtschaftliche Futtermittel; und KUNZ genoss die Zeit in Klein-Basel, um am rechten Rheinufer Flora und Fauna zu beobachten. Er brachte es dabei recht weit und konnte eigene Angaben zu mittlerweile teilweise verschwundenen Arten machen. Als junger Erwachsener wirkten dann die Einflüsse von JASPERS, SCHELER und HEIDEGGER, und auf psychoanalytischem Gebiet lernte er BALLY kennen. Hervorzuheben sind seine über 900 Rezensionen,<sup>334</sup> die er mit Vorliebe in aller Ausführlichkeit verfasste. In der dichten, lebendigen Autobiografie von KUNZ ist auch viel Persönliches enthalten, das sonst wohl kaum eine breitere Öffentlichkeit erfahren hätte. Dies ist zum einen seine Hochzeit mit HELEN BÄUMLE und sein Bedauern, diesen Schritt nicht schon früher getan zu haben. Als weiteres sprach er die Intrigen an, die er damals STORCH detailliert mitgeteilt hatte,<sup>335</sup> und von denen er meinte, dies habe ihm leider die Naivität genommen, sich dem entziehen zu können.

#### 4.2.3. Die Perversion

STORCH kennzeichnete die Perversion durch einen Mangel an Zärtlichkeit und ein Hervorbrechen der Zerstörungswut als „eine incestuöse von Kastrationsangst [...] unwitterte Handlung“.<sup>336</sup> Er bezog sich auf das Werk<sup>337</sup> mit dem Titel „Zur Theorie der Perversion“ von KUNZ, welches dieser dem 60.Geburtstag von BINSWANGER widmete. BINSWANGER seinerseits bedankte sich bei KUNZ für diese „sinnerfüllt(e)“ Arbeit, die erstmals durch Herausstellen einer Überbetonung der Lust in der Psychoanalyse eine gelungene Kritik an FREUDs Sexualtheorie sei.<sup>338</sup> KUNZ habe die Pforte zur „**anthropologischen Analyse der Liebe**“ geöffnet. Er ebne damit den Zugang zu BINSWANGERS eigener Arbeit „Die Grundformen der menschlichen Existenz“, die nur wenig später erschien. STRAUS und vor allem GEBSATTEL

<sup>333</sup> PONGRATZ (1972), 126-158.

<sup>334</sup> KUNZ (1975), Vorwort des Herausgebers.

<sup>335</sup> Brief vom 14.11.1949 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>336</sup> Brief vom 16.6.1942 von ALFRED STORCH an HANS KUNZ, UAG.

<sup>337</sup> KUNZ (1942).

<sup>338</sup> Brief vom 7.4.1942 von LUDWIG BINSWANGER an HANS KUNZ; veröffentlicht in: BINSWANGER (1994), 3, S.323-326.

habe KUNZ zurecht als die Wegbereiter in der anthropologischen Sichtweise der Perversion genannt. Nach BINSWANGER sind die Triebe „*mythologische Einheiten*“ bzw. „*theoretische Konstruktionen*“. <sup>339</sup> Ebenso wie zuvor schon STAIGER <sup>340</sup> lud er KUNZ zu einem „Privatkongress“ ein.

Die Flucht vor der Kastrationsangst und vor Vernichtungs- und Verschmelzungsängsten seien wesentlich. Nach STORCH (1917) sei es dem Neurotiker nicht möglich, im Du aufzugehen und auf diese Weise zu einer Erfahrung echter Liebe zu gelangen. PAULA HEIMANN verwies auf ein Misslingen der Autonomiestrebungen des Kindes durch Schlagen, Strafen und damit Erzeugen eines Klimas bedrohlicher Angst. Die Lust an der Destruktion sei analsadistischer Natur und ein Wegbereiter für das Quälen. Der Masochismus liege darin begründet, dass Schläge beim Kind eine sexuelle Erregung auslösen. Er äußere sich beim Erwachsenen in einer Anziehung des Schmerzes zur Reduktion des Schuldgefühls und der Angst, die beim Erleben von Lust entstehen. <sup>341</sup> Neuere Untersuchungen: Nach HEINZ KOHUT (1913-1981), Vater der Selbstpsychologie, können sexuelle Verhaltensmuster ein Kompensationsmechanismus zur Ich-Stabilisierung darstellen. <sup>342</sup> ROBERT J. STOLLER betonte die Absicht des perversen Menschen, das Opfer schädigen zu wollen und die Rache einer beengenden und beherrschenden Mutter, „weil man es selbst so schlecht hatte“. Er beschrieb die Perversion als erotische Form von Hass. Nichts hasse man mehr als den vergewaltigenden <sup>343</sup> Vater, den man zugleich in sich trage. <sup>344</sup> Dem Kind werde die Hose runtergerissen und es werde geschlagen, um ihm „etwas Gutes zu tun“. Der Gewalttätige dringe symbolisch in das Kind ein. Das Kind leide in Analogie zum sexuellen Missbrauch unter Verlustängsten und Vergewaltigungsfantasien.

#### 4.2.4. Die Fantasie

ALFRED STORCH übernahm gerne die Rezension <sup>345</sup> von HANS KUNZens Fantasie-Arbeit. Das Fantasieren sei ein Versunkensein in Bilder verschiedener Sinnesqualitäten. Im Musikalischen könne es sich im leisen Singen und rhythmischen Gestalten äußern. Traumfantasien erhalten erst beim Erwachen durch Deutung eine dem Bewusstsein zugängliche Bedeutung. Fantasien seien anschauliche Bilder, bei denen die Intentionalität in den Hintergrund und die Triebe sowie die Bedrohungen der Lebensentfaltung in den Vordergrund rücken. Die Fantasien werden in der kindlichen Spielwelt umgesetzt, wo sie in den Alltag „*hineinkomponiert*“ werden und die Beteiligten in eine andere Daseinsweise entrücken. Der Mensch sei in der Lage, einen liebenden Blick für

---

<sup>339</sup> Ebd.

<sup>340</sup> EMIL STAIGER (geb. 1908) hatte seit 1943 eine ordentliche Professur für deutsche Literaturwissenschaften in Zürich inne. BINSWANGER wies STORCH in seinem Brief (UAG) vom 16.11.1944 auf STAIGERs schöne SOPHOKLES-Übersetzung hin.

<sup>341</sup> Nach MENTZOS (1991).

<sup>342</sup> Ebd.

<sup>343</sup> Synonyme: schlagenden, beißenden, fressenden. Krieger erobern Länder (= Männer rauben Frauen in gewalttätigen Komplizengemeinschaften). Sie fürchten nun ihrerseits fremde Liebhaber, die in das Land (= die inzestuöse Familienstruktur) einbrechen.

<sup>344</sup> STOLLER (1979).

<sup>345</sup> STORCH (1947b).



die noch unentfalteten latenten Möglichkeiten des anderen zu entwickeln, und STORCH spricht mit SCHELER von einem „*idealen Weltbild*“. Liebende erscheinen sich auf kognitiver Ebene vollkommener unter der Voraussetzung einer Hemmung der zugreifenden Triebhaftigkeit und einer Betonung der Zärtlichkeit. Die Fantasie hebe die Zeitgrenzen auf und schöpfe einerseits aus der Erinnerung und nehme andererseits die zukünftigen Möglichkeiten vorweg. Der Mensch lebe nie ganz in der Gegenwart und ihn kennzeichne die Gegenwartsflüchtigkeit, d.h. das Entgleiten des Augenblicks, wie es im Abschiednehmen anklinge. Am ausgeprägtesten finde sich eine Gegenwartsbetonung im Schmerz sowie in der sinnlichen Lust. Manchen alltäglichen Bereichen komme eine besondere Stellung zu, so z.B. dem Geld, mit welchem sich fantasierte Wünsche erfüllen lassen, oder der Politik, die von Macht- und Angstfantasien beeinflusst werde. Selbst in einer belebten Szene einer Menschenansammlung sei es möglich, sich in die eigene Gedankenwelt zurückzuziehen. Die „*wesenhafte Heimatlosigkeit*“ meine das entweltlichte Nichts in den Formen der Einsamkeit und der Angst. Ein Kind erfahre diesen Zustand als Bedrohung sowie Isolierung, und als Folge des frühkindlichen Liebesverlusts bilde sich die Muttersehnsucht aus. Die Sehnsucht kennzeichne die wesensmäßige Unerfüllbarkeit sowie das Wehmütige über das Unerreichbare und werde in die Ferne projiziert. Im Erinnern des ehemals Lebendigen und inzwischen Versunkenen ergreife der Fantasierende für einen Moment den „*ewigen Augenblick*“. So habe ROSENZWEIG gemeint, „*dass jeder Augenblick der letzte sein kann, macht ihn ewig*“. Die Angst stelle das Individuum nach HEIDEGGER vor den Abgrund des eigenen Seins. Sie werde in der Begegnung des Seienden überwunden und ermögliche durch die Erfahrung das Selbstsein. In der Liebe bilden sich nach BINSWANGER Beheimatetsein und Ewigkeit als Formen der Seinsgewissheit aus.

#### 4.2.5. Die Aggression

Zu eben diesem Thema hat HANS KUNZ ebenfalls einen Aufsatz<sup>346</sup> verfasst. Er untersuchte die Frage, ob die Aggression einen spontan-endogenen, d.h. auf einen angeborenen „Todestrieb“ zurückführbaren, oder einen reaktiven, d.h. auf das Prinzip „Ursache und Wirkung“ zurückführbaren, Ursprung hat. – Die Integration in eine Gemeinschaft sei durch die destruktive Aggression erschwert, da sie sich gegen die Mitglieder dieser Gemeinschaft oder gegen den Aggressor selbst richte. Das Hauptcharakteristikum<sup>347</sup> der Aggression ist nach KUNZ, dass sie sich sowohl gegen die körperbezogene als auch gegen die funktionale Integrität des Opfers richte. Durch Schläge schädigen die Eltern den Körper des Kindes (Frakturen, Hämatome), und sie lehren das Kind, seine Antriebe,

<sup>346</sup> KUNZ, HANS: „Zur Problematik der Aggression“, in: MITSCHERLICH (1992), S.245-261.

<sup>347</sup> Hinter der Angst kann eine verdeckte Wut sein. Umgekehrt kann hinter der Wut eine verdeckte Angst sein.

Strebungen und Bedürfnisse zu unterdrücken (Lernschwierigkeiten, Kontaktscheue, Angst). Zur Aggression auf die funktionale Integrität zählen auch die Destruktion des Glaubens einer Minderheit und die Beschneidung der Freiheit bzw. Würde von Untergebenen.

Die sexuelle und nutritive Triebhaftigkeit sei unbestritten, der Aggression hingegen falle eher eine reaktive Bedeutung zu. Angesichts der atomaren Bedrohung, durch die die Erde vernichtet werden könne, meinte KUNZ, dass Biologen und Psychologen dem Anspruch, „Retter der Menschheit“ zu sein, niemals werden genügen können. Vielmehr halte er es für zulässig, den metaphysischen Bereich mit KANT und SCHELLING zu betreten.

Das ungeplante, impulsive Hervorbrechen der Aggression verlange eine eingehende Untersuchung. FREUD habe sich unkritisch auf die Spekulation eingelassen, die Aggression in der Nähe des Organischen beheimaten zu können und einen Zusammenhang mit dem Wiederholungszwang hergestellt. Die von FREUD formulierte Arbeitsthese, Strebungen anzunehmen unter Vernachlässigung der äußeren Realität, sei diesbezüglich häufig auf Kritik gestoßen. Von einer Vielzahl destruktiver Aggressionen lasse sich der reaktive Charakter nachweisen. Dabei können die Aggressionen und die sie bedingende Situationen zeitlich auseinander liegen, wie dies bei prägenden Kindheitserlebnissen der Fall sei. Andererseits könne eine Frustration unmittelbar vorausgegangen sein (DOLLARD). Auch schließen die energetischen Hypothesen der Psychoanalyse zwar eine kommunikative Formulierungslücke, seien aber simplifizierend.<sup>348</sup>

Neuere Untersuchungen zu Kindern, die im Nationalsozialismus aufwuchsen: Bei Müttern, die Neid gegenüber ihren Töchtern empfunden hatten, was sich u.a. in verbaler Entwertung geäußert hatte, internalisierten die Mädchen von früh an die mütterlichen Aggressionen und litten nun ihrerseits unter Neidgefühlen sowie Eifersucht gegenüber scheinbar unversehrt gebliebenen Menschen.<sup>349</sup> Jungen, die für Jahre im und nach dem Krieg vaterlos aufgewachsen waren, neigten zu Gewalt.

#### 4.2.6. Die Tiefenpsychologie

KUNZ veröffentlichte 1951 einen Aufsatz<sup>350</sup>, dessen Grundzüge er zusammen mit STORCH ausgearbeitet hatte.<sup>351</sup>

KUNZ leitete ihn mit dem Ausspruch FREUDs von 1927 ein: „*Die Menschheit hat ja gewusst, dass sie Geist hat; ich musste ihr zeigen, dass es auch Triebe gibt.*“ FREUD habe die Irreduzibilität des Geistes abgelehnt. Er habe ein naturalistisches anthropologisches Grundkonzept entwickelt und den energetischen Aspekt der Libidotheorie betont. Entgegen FREUDs eigenen Aussagen habe dieser jedoch eine „Psychologie des *ganzen Menschen*“ geschaffen. Von CARL MÜLLER-BRAUNSCHWEIG stamme die Bezeichnung „psychoanalytische Anthropologie“, wobei „Anthropologie“ die Lehre über das Sein des Menschen meine. Der Begriff „*Geist*“ habe eine

<sup>348</sup> Ebd.

<sup>349</sup> ECKSTAEDT (1996).

<sup>350</sup> KUNZ (1951).

<sup>351</sup> Brief vom 8.10.1947 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

Geschichte von über 2500 Jahren. Als ihm verwandte Begriffe, die zeitweise synonym verwendet worden seien, nannte KUNZ *Psyche, Logos, Nous, Pneuma, Mens* und *Ratio*. Für ihn selbst schien die „Psyche“ am treffendsten die Bedeutung zu umschreiben. Es gehe ihm „*ausschließlich um ein möglichst sachangemessenes Erkenntnisbemühen*“. Er beschränke sich auf den *subjektiven* oder *anthropologischen* Geistbegriff. Als Beispiel nannte KUNZ den Gefühlsreichtum eines Kleinkinds, das einen Apfel vor sich hingelegt bekomme. Er wies auf die Vielgestaltigkeit des Fühlens hin, die sich nicht in der bloßen Triebannahme der Psychoanalyse erschöpfe. Das Beispiel zeige die Ursprünglichkeit, die Spontaneität und die Ruhe des geistigen Erlebens sowie die Ungegenständlichkeit der menschlichen Existenz. Auch die Beschäftigung mit dem Sterben als unumgängliches Ende erlebe der Mensch als Bewusstseinsweiterung; er empfinde das Gefühl der Betroffenheit angesichts seiner Vergänglichkeit.

In der heutigen Zeit bemüht sich ALICE HOLZHEY-KUNZ (Jg.1943), Daseinsanalytikerin in Zürich und Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Daseinsanalyse, die Verbindungen zwischen Daseinsanalyse, anthropologischer Philosophie und Psychoanalyse aufzuzeigen. Sie untersuchte u.a. den existenzialen Sinn des Todestriebes und nannte „Jenseits des Lustprinzips“ von 1920, worin FREUD seine Hypothese des Todestriebs beschrieben habe. Nach FREUD stehe der Todestrieb („Thanatos“) neben dem Lebenstrieb („Eros“). In der die Selbstbestimmung favorisierenden Frankfurter Schule sei die Todestriebtheorie nicht unwidersprochen geblieben. Auch aus daseinsanalytischer Sicht stelle sich der Tod heterogen dar. BINSWANGER habe dem Todestrieb die Gefährlichkeit genommen im Aufzeigen der Ewigkeit als ein „Über-die-Welt-hinaus-sein“. Auch für MEDARD BOSS vollziehe sich im Sterben eine „*Wandlung [...] in eine ganz andere Seinsart*“. Die Formulierung „Sein zum Tode“ von HEIDEGGER setze die menschliche Fähigkeit voraus, sich in ein Verhältnis zum Tod zu setzen.<sup>352</sup>

### 4.3. ERNST KRETSCHMER

Prof. Dr. Dr. h.c. ERNST KRETSCHMER kam als Direktor der Universitätsnervenklinik 1946 nach Tübingen zurück. Im Jahr 1947 reflektierte er über die gemeinsame Vergangenheit mit STORCH und richtete seinen Blick auf die Zukunft, was in der Bezeichnung „Europäer“ seinen Niederschlag fand. KRETSCHMER bedankte sich bei STORCH für das vermutlich nahrhafte Paket, das dieser ihm sandte. Als weiteres hob er die geistigen Beziehungen mit alten Freunden und Mitarbeitern in England, Frankreich, Amerika und anderen Ländern hervor, welche „*von dort aus in einfacher und selbstverständlicher Weise wieder in Gang gekommen*“ seien.<sup>353</sup>

**ERNST KRETSCHMER**<sup>354</sup> (1888-1964), Sohn eines Pfarrers, wurde ab 1913 Assistent bei GAUPP in Tübingen, ab 1923 dort außerordentlicher Professor, 1926-1946 ordentlicher Professor und Direktor an die Universitätsnervenklinik Marburg an der Lahn.

<sup>352</sup> HOLZHEY-KUNZ (1994), S.99-110.

<sup>353</sup> Brief vom 7.2.1947 von ERNST KRETSCHMER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>354</sup> KRETSCHMER (1963) und SCHUSTER (1999), S.98.

Die Gleichschaltung der AÄGP (Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie) erfolgte 1933. Am 6.4.1933 trat ERNST KRETSCHMER als Vorsitzender der AÄGP zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er 1946-1959 als Direktor an die Universitätsnervenklinik Tübingen zurück. Im Jahr 1963 veröffentlichte KRETSCHMER seine Lebenserinnerungen in heiterer und besinnlicher Form. Darin wird deutlich, wie sehr über den Dingen KRETSCHMER stand. Er erledigte Verwaltungsarbeit, straffte Sitzungen, wo er es für vertretbar hielt, und ließ seine Assistenten ihre jeweiligen Behandlungsmethoden erproben und anwenden. KRETSCHMER hatte bereits in jungen Jahren einen erstaunlichen Bekanntheitsgrad durch die Veröffentlichung seiner alsbald vielgelesenen Bücher erlangt. Sie erreichten ausgesprochen viele Auflagen und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

H.C. RÜMKE (Amsterdam) erinnerte sich anlässlich der Akademischen Gedenkfeier für KRETSCHMER in der Universität Tübingen 1964 an sein erstes Treffen mit ihm und LUDWIG BINSWANGER in einem Züricher Café im Jahr 1920. RÜMKE habe seit diesem Zeitpunkt KRETSCHMER bewundert, wie dieser sein Fach vergessend, sich von seiner menschlichen Seite gezeigt habe. RÜMKE unternahm den Versuch, KRETSCHMER „mehrdimensional“ zu sehen. Dabei unterschied er die öffentliche Gestalt, die im Rampenlicht des Interesses gestanden habe, von der privaten Person mit einem Hang zum Familienleben, der Musik und der Literatur. RÜMKE reihte KRETSCHMER zu den großen Psychiatern dieses Jahrhunderts, E. BLEULER, JASPERS, GAUPP und KRAEPELIN, ein. Alle diese Schulen kennengelernt zu haben, empfand RÜMKE als Bereicherung. In Tübingen sei ihm neben dem „*bedeutende(n) Kliniker Reiss*“ auch der „*feinsinnige Storch*“ begegnet.<sup>355</sup>

FRIEDRICH MAUZ (Münster) schilderte die Reaktionen auf KRETSCHMERs „Sensitiven Beziehungswahn“ (1918): JASPERS habe darin ein „*originell(es) und lebendig(es)*“ Buch gesehen, an das „*höchste( ) Maßstäbe*“ angelegt werden können. E. BLEULER habe den genialen Wurf hervorgehoben, wohingegen ihm KRAEPELIN das Verlassen des biologischen Bodens zum Vorwurf gemacht habe.<sup>356</sup>

KONRAD ERNST (Heilbronn) wies auf die Parallelen zwischen GAUPPs Fall WAGNER, dem Hauptlehrer ERNST WAGNER (1874-1938), und KRETSCHMERs sensitivem Beziehungswahn mit der Trias Charakter-Erlebnis-Milieu hin.<sup>357</sup>

MANFRED BLEULER (Zürich) dankte in seinem Brief vom 8.10.1963 KRETSCHMER für dessen wissenschaftliche Begründung „*der liebenden Einfühlung in den Kranken*“ und die Freundschaft zu seinem Vater EUGEN BLEULER.<sup>358</sup>

Es zeichnete KRETSCHMER aus, dass er „*mit hellen Flügelschlägen die dunklen Tiefen überschwebt(e)*“.<sup>359</sup>

<sup>355</sup> RÜMKE, H.C.: „Ernst Kretschmer und die Psychiatrie gestern, heute und morgen“, Z. Psth. med. Psychol. 15, 53-60 (1965).

<sup>356</sup> MAUZ, FRIEDRICH: „Ernst Kretschmer – von innen gesehen“, Z. Psth. med. Psychol. 15, 60-64 (1965).

<sup>357</sup> ERNST, K.: „Ernst Kretschmers Bedeutung für die klinische Psychiatrie“, Z. Psth. med. Psychol. 15, 86-89 (1965).

<sup>358</sup> BLEULER, MANFRED: „Ernst Kretschmer und Eugen Bleuler“, Z. Psth. med. Psychol. 15, 81-83 (1965).

<sup>359</sup> KRETSCHMER (1963), S.217.

In GAUPP fand KRETSCHMER einen väterlichen Freund und Förderer, dem es Vergnügen bereitete festzustellen, dass er ERNST KRETSCHMERs Manuskripte an genau den Stellen zu korrigieren wünschte, die bereits LUISE KRETSCHMER markiert hatte.<sup>360</sup>

### 4.3.1. Die Psychotherapie

WOLFGANG KRETSCHMER veröffentlichte die Vorlesungstexte seines Vaters ERNST KRETSCHMER, die dieser i.R. eines Kollegs über „Psychoanalyse und Charakter“ in den Sommersemestern 1922/24/26 gehalten hatte. Diese Vorlesungen richteten sich an einen breiten Zuhörerkreis aus Medizin-, Theologie-, Philosophie- und Jurastudenten. E. KRETSCHMER formulierte 1959 die Frage einer obligaten Lehranalyse und wünschte sich eine Berücksichtigung der Persönlichkeit des angehenden Arztes im Hinblick auf Einfühlungsvermögen und natürliche Selbstsicherheit.<sup>361</sup> Er selbst bevorzugte vermutlich eine psychodynamisch orientierte kleine Psychotherapie. Wie sehr auch die Anklänge an STORCH in W. KRETSCHMERs Einleitung zu vernehmen sind, so ist dieser doch mit Namen nicht genannt. Sein Vater erscheine als „*Positivist, Determinist und Skeptiker*“.<sup>362</sup> Dass GAUPP das Schwanken von E. KRETSCHMER während des Nationalsozialismus als paranoisch gewertet haben könnte, ist wenig wahrscheinlich; denn auch er wusste um die Gefahr, „*die gehässigen Angriffe der Parteigänger auf sich (zu ziehen)*“.<sup>363</sup> Obwohl E. KRETSCHMER nicht lehranalysiert war, besprach er niederfrequent die Träume mit seinen Patienten in einer auf sie abgestimmten, verständlichen Sprache. Zusätzlich unternahm er einige Gehversuche in der Anwendung der Hypnose auf die Hysterie.

In einem Vortrag über die **Hysterie**<sup>364</sup> erörterte KRETSCHMER, wie die Psychoanalyse mit der Fallbeschreibung BREUERs aus dem Jahr 1881 ihren Ausgang nahm. Es handelte sich dabei um eine junge Wienerin, die ihren inzwischen verstorbenen Vater gepflegt hatte. Als sie eines nachts neben ihrem todkranken Vater wachte, träumte sie von kleinen Schlangen mit Totenköpfen, woraufhin ihr die Sprache versagte. Der Husten war ebenfalls in einer solchen Nacht entstanden, als sie nämlich aus der Nachbarschaft Tanzmusik vernahm und ihrem Impuls zu tanzen nicht Folge leisten konnte, da die Krankheit des Vaters ihr Mitgefühl abverlangte.

Dies ist die Krankengeschichte<sup>365</sup> der ANNA O. Im Jahr 1953 veröffentlichte ERNEST JONES, dass es sich um BERTHA PAPPENHEIM (1859-1936) handelte. Sie brauchte noch Jahre, um zu sich zu finden, was aus der Krankenakte des Sanatoriums Bellevue hervorgeht.

---

<sup>360</sup> Ebd., S.86f.

<sup>361</sup> KRETSCHMER (1972), S.104. [„Das Problem der obligaten Lehranalyse“, (1959)]

<sup>362</sup> Ebd. [Einleitung von W. KRETSCHMER]

<sup>363</sup> Ebd., S.9. [Einleitung von W. KRETSCHMER]

<sup>364</sup> Ebd., S.16-25.

<sup>365</sup> STEPHAN (1992), S.39-60.

#### 4.4. ROBERT GAUPP

**ROBERT GAUPP**<sup>366</sup> (1870-1953), der Vater der Tübinger psychiatrischen Schule, wendete FREUDs Psychoanalyse auf den Wahn an. Im Fall des Massenmörders Ernst Wagner zeigte GAUPP psychologisch erklärbare Momente in der Wahnentstehung. Danach sei der Paranoiker keineswegs ungebildet und asozial, sondern wie in diesem Fall dichterisch begabt, Familienvater und im Lehramt tätig. Dabei stand GAUPP, der dies 1914 veröffentlichte, keineswegs allein da. Schon JASPERS beschrieb 1910 den Eifersuchtswahn und FREUD folgte 1911 mit dem Fall Schreber. Auch bezüglich der Kriegsneurosen oder traumatischen Neurosen hielt GAUPP weder organische Ursachen noch tendenziöses Verhalten (Simulation) für wahrscheinlich.

Seine Schüler KRETSCHMER und STORCH waren in die Tübinger Schizophrenieforschung involviert und betonten bald, an eine polyätiologische Genese der Erkrankung zu glauben.

Dies war die Grundlage zur Entstehung des mehrdimensionalen Therapieansatzes. Der von KRETSCHMER so bezeichnete „sensitive Beziehungswahn“ (1918) setzte die abnorme Empfindlichkeit, ein auslösendes affektives Moment und engstirniges Kleinbürgertum voraus.

GAUPP habe im Oktober 1939 trotz des Verbots, sich über jüdische Wissenschaften öffentlich zu äußern, einen Beitrag verfasst, worin er die Lehre BLEULERS und die Psychoanalyse als unersetzlich wertvoll für die Therapie psychisch kranker Menschen gepriesen habe. HELMUT KINDLER sah darin GAUPPs „*außergewöhnliche( ) Zivilcourage*“. GAUPP habe BLEULERS Zitat angeführt, wonach die bisherigen Psychologien „*arg wenig geleistet haben*“ und sich erst in der Tiefenpsychologie die Möglichkeit eröffne, den Schizophrenen zu therapieren. GAUPP habe weiter geschrieben, dass es nicht einfach damit getan sei, von „Verblödung“ zu reden; denn wer aufmerksam sei, sehe in zunächst unverständlichen Mitteilungen einen Sinn. Der Schizophrene habe die Chance zu genesen. Ferner sei BLEULER, befähigt durch sein psychoanalytisches Verständnis, auf den Zusammenhang von Wunschtraum und Wahnhalt gestoßen.<sup>367</sup>

GAUPP zeigte Entsetzen über die Anmaßung, Menschen ihre Autonomie zu entziehen, und erkannte den repressiven Charakter dieser Forderungen.<sup>368</sup>

GAUPP machte eine groß angelegte Untersuchung zum Suizid. Zum Selbstmord<sup>369</sup> prädisponieren nach GAUPP das männliche Geschlecht (4fach erhöht), bei Frauen der prämenstruelle und menstruelle Zustand, das fortgeschrittene Alter (mehr als doppelt so viele Selbstmorde in der 8.Lebensdekade wie in der 4.Lebensdekade), das Leben als Single, bestimmte Berufe (Gebildete, Militärstand), wirtschaftliche Veränderungen, Bevölkerungswachstum und das Wohnen in der Großstadt. Die meisten Selbstmorde ereignen sich im Frühsommer (Mai und Juni). Frauen ziehen den Wassertod, junge Mädchen den Sturz aus dem Fenster, Gebildete den Revolver und Mittellose den Strick vor. GAUPP fand heraus, dass 123 der 124 von ihm untersuchten Selbstmordkandidaten psychisch krank waren. Als

---

<sup>366</sup> PETERS (1983), I, 3-35.

Bibliografie von GAUPP in: W. SCHULTE, R. TÖLLE (Hg.): „Wahn“, Stuttgart 1972.

<sup>367</sup> GAUPP (1940).

<sup>368</sup> GAUPP (1925b).

<sup>369</sup> GAUPP (1910).

einzigste Ausnahme ließ er ein Dienstmädchen im 8.Schwangerschaftsmonat gelten, das vom Geliebten der Untreue bezichtigt wurde. Er stellte die Diagnosen (in Klammer die Anzahl der Fälle) Psychopathie (29), chronischer Alkoholismus (28), manisch-depressives Irresein (17), Dementia praecox (11), Hysterie (10), Epilepsie (12) u.a. Ferner wies er auf die Häufung in manchen Familien, die Trunk-/Spielsucht (Monaco) und auf die Nachahmung (Werther's Leiden) hin, wobei er auch in diesen Fällen als Vorbedingung ein krankhaftes Temperament sah. Mit Besorgnis stellte GAUPP einen Anstieg der Selbstmordneigung in den Jahren von 1825 bis 1905 in Europa fest. Er kritisierte den Verlust der sozialen Gemeinschaft, den Verfall der sittlichen Werte und letztlich den nahenden Untergang der Kultur durch jene „hochentwickelte Intelligenz, die im komplizierten Daseinskampf geschult und geschärft wird“<sup>370</sup>, d.h. die Vertreter des überspannten Sozialdarwinismus.

#### 4.5. RENÉ LAFORGUE

Zur **Société Psychanalytique de Paris**<sup>371</sup> gehörten Dr. RENÉ LAFORGUE, Präsident, Dr. RENÉ ALLENDY, Sekretär, Prof. Dr. A. HESNARD, Vizepräsident, Dr. RAYMOND DE SAUSSURE, Mitglied, und Dr. H. CODET, Mitglied.

Weitere Mitglieder waren u.a. MARIE BONAPARTE (Princesse de Grèce, Kassenwart), Dr. A. BOREL, Dr. R. LÖWENSTEIN aus Paris (Sekretär), Dr. ARTHUR KIELHOLZ (Direktor an der Kantonalen Irrenanstalt Königsfelden), Dr. Ch. ODIER aus Genf, Dr. G. PARCHEMINEY aus Paris, Dr. E. PICHON aus Paris, E. SOKOLNICKA. Außerordentliche Mitglieder waren u.a. Dr. ANNA BERMANN, Dr. M. SISTERON und B. DOREAU.

**RENÉ LAFORGUE** (1894-1962) war Initiator der französischen psychoanalytischen Bewegung<sup>372</sup> und erster Präsident der Société Psychanalytique de Paris. Er übersetzte Auszüge aus STORCHs Arbeit über das archaische Denken ins Französische.<sup>373</sup> Zusammen mit MINKOWSKI machte er seine Gedanken einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Als Elsässer las LAFORGUE auch deutsche Literatur und distanzierte sich von kriegerischen Auseinandersetzungen: *„Überdies habe ich manche Freundesbande mit deutschen Kameraden geknüpft und nicht alle hat die Kriegszeit gerissen“*<sup>374</sup>.<sup>375</sup>

Als WERNER SCHWIDDER im Jahr 1962 den Nachruf<sup>376</sup> auf den Pariser Psychiater RENÉ LAFORGUE schrieb, blickte er auf dessen erfüllte Schaffenszeit zurück. Er hob insbesondere seine Pionierleistung auf dem Gebiet der Psychoanalyse sowie seine freie Gesinnung als Weltbürger hervor. LAFORGUE stand in engem Kontakt mit FREUD und war Mitbegründer der ersten psychoanalytischen Zeitschriften in Frankreich sowie später Mitglied des

<sup>370</sup> Ebd., S.30.

<sup>371</sup> Int. Z. Psa. 15 (1929).

<sup>372</sup> Vgl. „La correspondance entre Freud et Laforgue“, Nouvelle Revue Psychanalytique 15, 223-314 (1977).

<sup>373</sup> Brief vom 18.2.1925 von RENÉ LAFORGUE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>374</sup> Gemeint ist „mitgerissen“.

<sup>375</sup> Ebd.

<sup>376</sup> SCHWIDDER, WERNER: „René Laforgue“, Z. Psychosomat. Med. Psa. 8 (1962).

Herausgeber-Beirats der „Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse“, die 1955 begründet wurde.

Die Abwehrmechanismen: In einem Schreiben an LAFORGUE ging STORCH auf die Realitätsleugnung ein.<sup>377</sup> Auch LUDWIG BINSWANGER befasste sich damit, was aus seinem Tagebuch hervorgeht, wo er am 16.9.1927 notierte, LAFORGUE „wegen seiner Skotomisation“<sup>378</sup> von allen Seiten unter Feuer genommen“ zu haben, um im Anschluss daran mit SÁNDOR FERENCZI, RENÉ LAFORGUE und MARIE BONAPARTE den Abend zu verbringen.<sup>379</sup>

Zu den unbewussten Abwehrmechanismen gehören die Verdrängung, die Identifikation, die Projektion, die Reaktionsbildung, die Verschiebung, die Rationalisierung, die Konversion, die Regression, die Leugnung, die Isolierung und die Sublimierung.

Die Trieblehre: Der klassische Fall<sup>380</sup> „Ein Traum Baudelaires“, ein Auszug aus RENÉ LAFORGUEs Buch über CHARLES BAUDELAIRE (1821-1867), gewährt einen Einblick in die Trieblehre. Darin ergibt die Analyse eines realen Traums Potenzstörungen des populären exzentrischen französischen Volksdichters. Der Traum geht auf das Jahr 1856 zurück und ist im Wortlaut aus einer Mitteilung an BAUDELAIREs Freund ASSELINEAU erhalten. Es war BAUDELAIRE vergönnt, den Symbolgehalt dieser „Hieroglyphensprache“, wie er sie selbst nannte, zu entschlüsseln.

BAUDELAIRE besuchte im Traum ein Bordell mit Dirnen, die wie LAFORGUE analysierte, die Mutter verkörpern. Sein Stiefvater im Wesen des Castille, der in der Realität freien Zugang zum Schlafzimmer der Mutter hatte, blieb vor der Tür. BAUDELAIRE schritt mit sichtbarem Penis und nackten Füßen durch eine Pfütze am unteren Ende der Treppe des Bordells, was zu seinem Wunsch sich zu waschen führte. Er vergaß völlig der Besitzerin des Bordells, seiner Mutter, an die er nach LAFORGUE inzestuös gebunden blieb, sein neuestes Buch zu schenken. (LAFORGUE meinte, dass BAUDELAIRE mit dem Buch „*das Äquivalent des Inzests verwirklichen*“ wollte.) Den direkten Kontakt mit den Dirnen mied BAUDELAIRE; dies war ihm zu gefährlich. Er folgte seiner exhibitionistischen Anlage und lief durch die Galerien des Bordells, die untereinander in Verbindung standen, mit obszönen Bildern an der Wand und sich liebenden Paaren im Raum, die er sich ansah. In der Tiefe einer dieser Galerien entdeckte er Bilder von Vögeln, einem Symbol für den Phallus, sowie halben Vögeln, einem Symbol für die Kastration, und von Föten der Dirnen. Einer dieser ausgewachsenen Nachkömmlinge der Dirnen war BAUDELAIRE in der Gestalt eines bizarren Ungeheuers mit hübschem Gesicht auf einem Piedestal und mit der Verpflichtung, lebenslang im Bordell zu bleiben. Es trug um Hals, Arme und Beine eine riesengroße schwarze Schlange zur Schau ähnlich wie DUVAL, die Mulattin, deren Glieder durch die „tanzende Schlange“ geschnürt wurden, und an die er real zeitlebens gebunden blieb. RENÉ LAFORGUE schloss diesen Textauszug mit dem Satz, dass BAUDELAIRE „*seine Sonja unter den unglücklichen Geschöpfen der Bordelle gesucht zu haben*“ schien.

<sup>377</sup> Brief vom Mai 1926 von ALFRED STORCH an RENÉ LAFORGUE, UAG.

<sup>378</sup> scotomization (Engl.) = Realitätsleugnung, zählt zu den Abwehrmechanismen.

Vgl. LAFORGUE, R.: „Verdrängung und Skotomisation“, Int. Z. Psa. 12, 54-65 (1926).

Ders.: „Über Skotomisation in der Schizophrenie“, Int. Z. Psa. 12, 451-456 (1926).

<sup>379</sup> FICHTNER (1992).

<sup>380</sup> „Ein Traum Baudelaires“ von RENÉ LAFORGUE, psa. Beweg. 2, 394-400 (1930).



#### 4.5.1. Die Auseinandersetzung über das Vorurteil

RENÉ LAFORGUE setzte sich schon früh für die deutsch-französische Freundschaft ein und hoffte auf eine wachsende Zusammenarbeit auf allen Gebieten; doch längst waren in den Zwanzigerjahren Vertreter aus Wissenschaft und Gesellschaft, einschließlich die der Psychiatrie, auf ideologische, einseitig erbbiologische und rassenhygienische Abwege geraten. Aus diesem Grunde erkannte auch STORCH, dass er „keine große Karriere zu erwarten habe“.<sup>381</sup> STORCHs Bemühen zu habilitieren wurde unter diskriminierenden Umständen abgelehnt<sup>382</sup> in einer von Rassenhygiene, Rassenideologie und Sozialdarwinismus verformten Zeit. Sie bildeten die Grundlage für noch viel Schlimmeres: die Schoah.

Der **Aberglauben** und das **Vorurteil** hängen mit dem magischen Denken<sup>383</sup> zusammen, wie STORCH auf einem Kongress ausführte.<sup>384</sup>

Stämme von Ureinwohnern seien von der Existenz magischer, dämonischer Kräfte überzeugt. Sie seien schicksalsgläubig und partizipieren mystisch (LÉVY-BRUHL). Bilder des trügerischen Scheins und der Wirklichkeit können nicht auseinander gehalten werden. Sie erlangen ungefiltert Einfluss auf das Ich. Gravid, der Häuptling und der Mediziner seien im primitiven, mythischen Denken tabu und gehören nach RUDOLF OTTO<sup>385</sup> dem Numinosen, dem Göttlichen als unbegreifliche Macht, an. Es unterbleibe die analytische, kausale Trennung in Subjektivität und Objektivität sowie in Subjekt und Objekt. Diese zeichnen sich durch magische Identität aus (und nicht bloß in einer „als ob“-Qualität). In der Pubertät werde der alte Körper rituell abgestoßen und ein neuer geboren. Der Mythos und der Aberglauben entstehen durch Außenprojektion intrapsychischer Konflikte. Die bisher beschriebenen Phänomene finden sich im Traum und in der frühkindlichen Entwicklung wieder. Die magische Allmacht und die Wunscherfüllung seien auch aus psychischen Erkrankungen bekannt. In der Schizophrenie bestehen archaische, primitive Allmachts- und Ohnmachtsvorstellungen, erotische Wunscherfüllungen und selbst- sowie fremdzerstörende Impulse als magische Gegenpole nebeneinander.

## 4.6. ARTHUR KRONFELD

ARTHUR KRONFELD schrieb mehrere lange Briefe an STORCH inklusive eines beruflichen Werdegangs. In einem Brief wandte er sich „gegen den

<sup>381</sup> Brief vom Mai 1926 von ALFRED STORCH an RENÉ LAFORGUE, UAG.

<sup>382</sup> Gemeint sind seine Anstrengungen in Tübingen in den zwanziger Jahren.

<sup>383</sup> KARL WILMANNs verurteilte H.F. HOFFMANNs „Erbmythologie“ aufs Schärfste. [LEONHARDT (1996), S.27.]

<sup>384</sup> STORCH (1927a). Daraus die folgenden Erläuterungen.

<sup>385</sup> RUDOLF OTTO: „Das Heilige“ (1920) und „Westöstliche Mystik“ (1926).

*übertriebenen Mendelismus, in welchem jeder Entwicklungsgedanke erstickt und der nachgerade auch die Konstitutionsforschung lähmt“.* Diesen Worten fügte er in Klammern an: *„hoffentlich schlägt mich Hoffmann nicht tot!“*<sup>386</sup>

Dr. med. et phil. ARTHUR KRONFELD<sup>387</sup> (1886-1941), jüdischer Facharzt für Nervenkrankheiten und Psychiatrie, Psychotherapeut, hatte ähnlich wie ALFRED STORCH in mehreren Städten Medizin studiert, nämlich in Jena, München, Berlin und Heidelberg. Er promovierte 1909 bei FRANZ NISSEL, blieb dann noch einige Zeit dort und lernte auf diese Weise STORCH kennen, der denselben Doktorvater wählte. Im Jahr 1912 promovierte KRONFELD in Gießen bei AUGUST MESSER in Philosophie. Ende 1913 ging er an die Berliner „Irrenklinik Dalldorf“ und wirkte seit 1919 mit dem Direktor MAGNUS HIRSCHFELD am Institut für Sexualwissenschaft. Seit 1926 arbeitete KRONFELD in eigener Praxis als Nervenarzt am Berliner Tiergarten. Ein Jahr später habilitierte er sich bei KARL BONHOEFFER für Psychiatrie und Nervenheilkunde und wurde 1931 nicht-beamteter außerordentlicher Professor. KRONFELD trat im Laufe seines Lebens durch über zweihundert Publikationen hervor. Als ihm am 1.2.1935 die Lehrbefugnis entzogen wurde, emigrierte er in die Schweiz. Seine Frau wandte sich in einem Schreiben<sup>388</sup> aus dem Jahr 1935 an STORCH mit der Bitte um die Beschaffung einer amtlichen Erlaubnis, ihren Papagei<sup>389</sup> mitbringen zu dürfen, da er zurückgelassen verenden würde. In der Schweiz wechselte er nach einer kurzen Phase in Prangins nach Münsingen bei Bern, um sich dort in die Insulintherapie einweihen zu lassen. Hier traf er auf STORCH und KARL WILMANN aus seiner Heidelberger Zeit. MAX MÜLLER, damals Oberarzt an der Kantonalen Heilanstalt Münsingen, erinnerte sich noch Jahre später an den eleganten Weltstädter und seine Ehefrau, eine impulsive Berlinerin. ARTHUR KRONFELD kennzeichnete eine überschwengliche Begeisterungsfähigkeit und die Gabe, andere für seine Ideen zu gewinnen. Er eröffnete noch für kurze Zeit eine Privatpraxis in Genf, musste dann aber erneut ausreisen. Seine Berufung auf den Lehrstuhl am „neuropsychiatrischen wissenschaftlichen Forschungsinstitut“ in Moskau fiel ins Jahr 1936. Die sowjetische Staatsbürgerschaft erwarb er sich im Jahr 1937. KRONFELD hielt Vorlesungen über Psychotherapie, wirkte an zahlreichen Stätten und übernahm zuletzt die Funktion des Direktors der „Abteilung für experimentelle Pathologie und Therapie der Psychosen“ am Gannuskin-Institut in Moskau. Sein plötzlicher Tod im Alter von 55 Jahren fiel in die Kriegswirren am 16.10.1941, und die Umstände blieben ungeklärt. INGO-WOLF KITTEL zieht die Vermutung, dass ARTHUR KRONFELD und seine Frau aufgrund der drohenden Belagerung Moskaus durch die Nazis Selbstmord begingen, jener vor, die ihn zum Opfer stalinistischer „Säuberungen“ machte. Seit seinem Tod geriet KRONFELD in Vergessenheit, obwohl er sowohl mit ALFRED DÖBLIN und ALBERT EINSTEIN politisch aktiv gewirkt als auch an der Heidelberger Schule die Psychopathologie vorangetrieben hatte. In Moskau versorgte er die „Klinik Kronfeld“ mit 120 Betten. MAX MÜLLER

<sup>386</sup> Brief vom 13.4.1925 von ARTHUR KRONFELD an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>387</sup> KITTEL, INGO-WOLF: „Arthur Kronfeld zur Erinnerung“, in: „Exil“ 6, 58-65 (1986).

<sup>388</sup> Nachlass ALFRED STORCH, UAG.

<sup>389</sup> ROBERT KEMPNER schrieb: *„(Juden) durften nicht auf Parkbänken sitzen oder einen Kanarienvogel halten, keine öffentliche Verkehrsmittel benutzen, keine Restaurants, keine Kinos, kein Theater oder Konzerte besuchen [...]“* [Zitiert nach FRIEDRICH (1992), S.40.]

veröffentlichte in seinen „Erinnerungen“<sup>390</sup> Auszüge aus KRONFELDS Briefen, die MÜLLER in Einzelheiten kannte, da seine Familie als Umlagestelle für die Korrespondenz mit KRONFELDS Verwandten gedient hatte.

#### 4.7. EUGÈNE MINKOWSKI

EUGÈNE (EUGEN) MINKOWSKI<sup>391</sup> (1885-1972), ein führender Vertreter der phänomenologischen Psychiatrie in Frankreich, stand wie V.E. GEBSATTEL und E. STRAUS in Briefkontakt mit ALFRED STORCH, der sie häufig in seinen Veröffentlichungen zitierte.

MINKOWSKI sprach polnisch, deutsch, russisch und französisch. Wissenschaftlich wurde er beeinflusst von den Phänomenologen MAX SCHELER, MORITZ GEIGER und ALEXANDER PFÄNDER. Für ein Jahr arbeitete er 1914-15 mit LUDWIG BINSWANGER als Assistenzarzt am Burghölzli. Mit ihm traf er sich in späteren Jahren alljährlich an dessen Urlaubsort in Wengen.

Nach 1918 arbeitete er in freier Praxis, als Facharzt an einem Pariser Krankenhaus, und er leitete eine Einrichtung für psychisch auffällige Kinder. Mit HENRI EY war er Herausgeber der Zeitschrift „L'Evolution psychiatrique“.

Nach MINKOWSKI sei die Beschäftigung mit dem Phänomen **Zeit** eine Bedingung, um sich von der Sklaverei, die uns die moderne Zivilisation aufdränge, zu befreien. Die gelebte Zeit bringe die innere Zufriedenheit des Menschen mit sich und setze voraus, dass er sich einen eigenen Entfaltungsraum schaffen könne.<sup>392</sup>

#### 4.8. V.E. VON GEBSATTEL

VICTOR EMIL VON GEBSATTEL<sup>393</sup> (1883-1976) wurde beeinflusst von den Lehren des Phänomenologen MAX SCHELER und WILHELM DILTHEY. Zu einer Begegnung mit SIGMUND FREUD und LOU ANDREAS-SALOMÉ kam es auf dem Weimarer Psychoanalytikerkongress. Im Alter von 32 Jahren wurde er approbiert und arbeitete bis 1920 in der Münchener Psychiatrischen Klinik bei KRAEPELIN als Assistenzarzt. Danach war er in privater Praxis und als Leiter von Kliniken bzw. Sanatorien tätig. Er unterzog sich einer Lehranalyse bei HANNS SACHS. Seit 1927 stand er in Kontakt mit VIKTOR VON WEIZSÄCKER. Von 1939 bis 1943 wirkte er als Lehranalytiker am Berliner Zentralinstitut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm er von 1946 bis 1948 einen Lehrauftrag an der Universität Freiburg im Breisgau, ab 1949 bis zu seiner Emeritierung einen Lehrauftrag in Würzburg an. Er war u.a. Mitherausgeber der Fachzeitschrift „Confinia Psychiatrica“, des „Handbuchs der Neurosenlehre und Psychotherapie“ sowie des „Handbuchs der Sexualforschung“.

<sup>390</sup> MÜLLER (1982), S.194-202.

<sup>391</sup> PASSIE (1995), S.238.

<sup>392</sup> PASSIE (1995), S.99.

<sup>393</sup> PASSIE (1995), S.239.

Nach GEBSATTEL entstehe **Angst** durch eine Situation der Entmächtigung des personalen Ich, wodurch die Möglichkeit der Selbstverwirklichung aufgehoben werde. Andererseits könne es sein, dass der Mensch beim Überwinden von Situationen des Ausgeliefertseins an die Angst zu eigenstem Seinkönnen aufgerufen werde.<sup>394</sup>

#### 4.9. ERWIN STRAUS

Dr. ERWIN STRAUS<sup>395</sup>, Nervenarzt, wurde 1891 in Frankfurt am Main geboren. Er promovierte 1919 in Berlin. Seine weitere Ausbildung erhielt er an der Nervenlinik der Charité sowie an der Poliklinik (CASSIRER, HIRSCHFELD) in Berlin, wo er sich für Psychiatrie und Neurologie habilitierte und von nun an als Nervenarzt tätig war. Seit 1931 war STRAUS nicht beamteter außerordentlicher Professor. Sein Arbeitsgebiet erstreckte sich auf die allgemeine und klinische Psychopathologie. STRAUS war Mitherausgeber (später: Beirat) der Zeitschrift „Der Nervenarzt“. Er verstarb 1975 in Lexington/Kentucky, USA.

STRAUS veröffentlichte 1960 seine „Gesammelten Schriften“ und vermerkte im Vorwort, dass seine Jugendfreunde, zu denen auch STORCH zählte, in seiner Erinnerung jung geblieben seien; und nur das gealterte Aussehen erinnerten ihn an die Vergänglichkeit, ebenso wie „*die Zahl der stummen Gäste mahnt(en) und bedrückt(en)*“.<sup>396</sup>

Die innere Lebensgeschichte des Individuums sei nach LUDWIG BINSWANGER das Hauptanliegen der Nachforschungen von STRAUS gewesen. Der Mensch erfasse Mikro- und Makrokosmos, Zellstrukturen und das Weltall, und es sei ihm möglich, sich zeitlich und räumlich in seiner Umgebung zu orientieren. STRAUS stellte heraus, dass in der Natur alles ohne einen Zweck zu erfüllen und ohne Vorbestimmung passiere. Er kritisierte ebenso wie KUNZ die Lehre von den zweckwirkenden und richtenden Kräften (Entelechien).

In den oben genannten „Gesammelten Schriften“ sind drei Aufsätze KARL BONHOEFFER und ein weiterer ist RICHARD CASSIRER gewidmet; jeweils ein Aufsatz ist den Festschriften BUYTENDIJKS<sup>397</sup>, VILLINGERS und VON GEBSATTELS entnommen.

#### 4.10. WILLY MAYER-GROß

WILLY MAYER-GROß (1889-1961) studierte in Heidelberg, München und Kiel Humanmedizin und promovierte 1913. Er trat in die Psychiatrisch-Neurologische Klinik in Heidelberg ein, wurde dort Oberarzt und habilitierte sich 1924 für Psychiatrie. Seit 1929 bekleidete MAYER-GROß ein Extraordinariat.<sup>398</sup> Er gehörte zu den Begründern (1928) und Mitherausgebern von „Der Nervenarzt“, einer Monatsschrift für das Gesamtgebiet der

<sup>394</sup> PASSIE (1995), S.127.

<sup>395</sup> STRAUS (1966).

<sup>396</sup> STRAUS (1960).

<sup>397</sup> Der Psychologe und Physiologe **F.J.J. BUYTENDIJK** (1887-1974) beschäftigte sich mit Verhaltensstörungen und phänomenologisch begründeter Anthropologie.

<sup>398</sup> KÜRSCHNER.

nervenärztlichen Tätigkeit mit besonderer Berücksichtigung der psychosomatischen Beziehungen.

WILLY MAYER-GROß stellte fest: „*Der durchschnittliche Tiefstand der Psychiatrie, soweit er psychologisch ist, ist doch enorm.*“<sup>399</sup> Aus diesem Grunde sei er „*doch wieder mit einem wissenschaftlichen Vacuum von dieser programmlich so vielversprechenden Tagung in Zürich heimgekehrt.*“<sup>400</sup> An anderer Stelle beklagte er die steigenden Preise, die einen Kongressbesuch beinahe unmöglich machten, sowie das viel zu häufig gebrauchte Wort „*Abbau*“, insbesondere den Stellenabbau. So legen seine Briefe ein Zeugnis ab über die Entbehrungen in der Weimarer Republik. MAYER-GROß befasste sich auch mit den Veröffentlichungen von STORCH. So ließ er diesen wissen, dass er AUGUST STRINDBERG deshalb nicht als *schizoid* bezeichne, da sonst die Schizophrenie eine genauso unscharfe Bedeutung erhalte wie die Psychopathie. Er warnte auch vor der Anwendung der Begriffe „*tiefer*“ und „*primitiver*“, da diese Worte für ihn nur dann einen Sinn machen, wenn er „*der (nur metaphysisch begründbaren) Meinung [... ist], dass wir es herzlich weit gebracht haben.*“<sup>401</sup> MAYER-GROß betonte, viel von JASPERS gewissenhaftem und wohldurchdachtem Festhalten an bestimmten Grundauffassungen der Lehre vom „*Verstehen*“ zu halten; STORCH solle ihn ruhig konsultieren. Er sei froh, dass es in der zeitgenössischen Psychiatrie einen solchen Mentor gebe.<sup>402</sup> MAYER-GROß bildete eine der rühmlichen Ausnahmen und wünschte sich mehr Zuspruch für eine verstehende Psychiatrie.

#### 4.11. MAX MÜLLER

MAX MÜLLER (1894-1980) war Oberarzt, dann seit 1938 Leiter der Kantonalen Heilanstalt Münsingen bei Bern, seit 1943 außerordentlicher Professor für Psychiatrie an der Universität Bern, schließlich von 1954 bis 1963 ordentlicher Professor und Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik in Bern, der Kantonalen Heilanstalt Waldau, als Nachfolger von JAKOB KLAESI (geb. 1883), der dieses Amt von 1933 bis 1954 begleitete.

Prof. HANS WALTHER-BÜEL (geb. 1913) löste ihn ab und ging den gleichen Weg wie sein Vorgänger. WALTHER-BÜEL war seit 1954 Leiter der Kantonalen Heilanstalt Münsingen bei Bern und seit 1963 der Kantonalen Heilanstalt Waldau.

**MAX MÜLLERs Sohn Prof. Dr. med. CHRISTIAN MÜLLER (geb. 1921 in Bern) leitete die Psychiatrische Universitätsklinik Lausanne, Hôpital de Cery in Prilly.**

**CHRISTIAN MÜLLER und dessen Ehefrau setzten den Kontakt zur Familie STORCH fort, was sich in der musikalischen Förderung von Tochter GABRIELE STORCH niederschlug.**

<sup>399</sup> Brief vom 1.12.1926 von WILLY MAYER-GROß an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>400</sup> Ebd.

<sup>401</sup> Brief vom 21.2.1926 von WILLY MAYER-GROß an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>402</sup> Ebd.

MAX MÜLLERs Autobiografie gibt nähere Auskünfte über STORCHs Ergehen an der Kantonalen Heilanstalt Münsingen bei Bern. Daraus stammen auch die folgenden Informationen.<sup>403</sup>

Am Burghölzli hielt E. BLEULER die „Gemeinsame“, ein Fallseminar, ab. Daran nahmen auch MÜLLER, BINSWANGER, KRETSCHMER und STORCH teil. MÜLLER kannte STORCH sowohl vom Burghölzli her als auch durch seinen eigenen Besuch an der Tübinger Klinik im Jahr 1921, wo ihn der 33-jährige STORCH durch die Klinik geführt hatte. Seit 1924 besuchten GAUPP und seine Mitarbeiter die Versammlungen der Schweizer Gesellschaft für Psychiatrie (SGP). STORCH besuchte die Familie von MÜLLER erstmals 1925/26 im Anschluss an eine Tagung der SGP. Am 26.3.1926 schrieb STORCH an MÜLLER über die Aussichtslosigkeit, als Jude Privatdozent oder Oberarzt sogar an der sonst so liberalen Tübinger Klinik zu werden und über den Weggang KRETSCHMERs an die Marburger Klinik. MÜLLER bedauerte, STORCH nicht schon zu diesem frühen Zeitpunkt eine Stelle hatte vermitteln können. Er schätzte an STORCH „*seine ehrliche Hingabe an die Wissenschaft, seine umfassende Bildung und seinen lautereren Charakter*“<sup>404</sup>. MÜLLER sprach in seinen „Erinnerungen“ von dessen „*rührende(n) Ungeschicklichkeit*“<sup>405</sup>. Sie hatten sich stundenlang über Psychoanalyse unterhalten. Noch vor allen anderen ließ MÜLLER eine Durchschrift seiner vorerst vorläufigen Habilitationsschrift STORCH zukommen, der das Manuskript an WILMANNs weiterleitete; letztlich scheiterte es an der Autokratie des Verlages. BRAUCHLI, Leiter der Kantonalen Heilanstalt Münsingen, sperrte sich in dieser Zeit gegen eine Aufnahme STORCHs wegen „*seines prononciert jüdischen Aussehens*“<sup>406</sup>. Als dann STORCH an der Frühjahrstagung der SGP 1933 teilgenommen hatte, brach er nach den gemeinsam verbrachten Ferien erneut nach Gießen zum Sommersemester 1933 auf. Dort drohten nationalsozialistische Studenten STORCH in seiner Vorlesung, so dass er im Frühsommer 1933 emigrieren musste und sich seine Sachen nachschicken ließ. HENRI MOUTTET, Leiter der Sanitätsdirektion, riet, STORCH durch Regierungsratsbeschluss zum Stellvertreter MÜLLERs zu ernennen, wodurch er eine vorübergehende Arbeitsbewilligung bekam, die jedoch MÜLLER alle drei Monate verlängern lassen musste. Am 6.8.1933 dankte STORCH in einem Brief MÜLLER und wählte dazu in Anlehnung an seine Schwester **ELSE** die Formulierung „*Hochherzigkeit*“<sup>407</sup>, die er nur schreiben nicht jedoch aussprechen konnte. MÜLLER lud STORCH in den folgenden Jahren zu zahlreichen Treffen in seine Wohnung ein, die darüber hinaus für die Beschäftigten der Klinik ein „*Ort vieler Feste und Tanzereien*“<sup>408</sup> wurde. Während seiner Tätigkeit als

---

<sup>403</sup> MÜLLER (1982).

<sup>404</sup> Ebd., S.58.

<sup>405</sup> Ebd., S.58.

<sup>406</sup> Ebd., S.58.

<sup>407</sup> Ebd., S.123.

<sup>408</sup> Ebd., S.59.

Assistenzarzt löste er über Jahre hinweg MÜLLER bei der Beobachtung der Schauspielproben ab, die das Personal regelmäßig abhielten. STORCH habe niemals Anstalten gemacht, etwas mehr als Assistenzarzt zu werden trotz seiner außergewöhnlichen Qualifikation, und für MÜLLER war er ein „*liebenswürdiger Gefährte*“<sup>409</sup> mit einer „*bestechenden Bescheidenheit, Toleranz, Hilfsbereitschaft und Güte*“<sup>410</sup>, der den Anstaltsbetrieb an entscheidenden Stellen aufrecht erhielt. STORCH litt an psychosomatischen Erkrankungen, Allergien und Ulcusbeschwerden. Neben krankheitsbedingter Fehlzeiten entstanden solche auch durch seine Vortragsverpflichtungen, wofür er sich einen halben Tag frei nahm. Der Zustrom jüdischer Immigranten versiegte 1938, und MÜLLER stellte mit Sorge fest, wie schwer STORCH Meldungen vom Genozid traf. STORCH lernte in dieser Zeit seine Frau **EDITH GOSSMANN** in der Heilanstalt kennen. Sie war dort Gastärztin, kam auf Empfehlung von KRETSCHMER und hatte die Mühe nicht gescheut, sich in Briefen an MÜLLER zu wenden. MÜLLER schrieb in seinen „Erinnerungen“: „*Sie bewunderte ihren Mann grenzenlos, schrieb getreulich jedes Wort mit, das er etwa in einer Diskussion äußerte und ließ bald einmal durchblicken, wie sehr wir seine Größe verkannten. Kurz vor Kriegsausbruch teilten mir die beiden dann mit, dass sie ein Kind erwarteten. Ich war innerlich außer mir und sprach von weltfremder Verantwortungslosigkeit [...] Schon lange hatte ich in größter Sorge gelebt, was aus Storch werden würde, wenn die Deutschen kämen, hatte mir ein hoffnungsloses Schicksal ausgemalt – Gedanken die damals vollen Realitätswert besaßen – und während überall die jüdischen Leute an ihrer Überlebenschance zweifelten, stellten die beiden ein Kind auf die Welt, da dies für sie eine „psychologische Notwendigkeit“ bedeute.*“<sup>411</sup>

STORCH, KUHN, SCHNEIDER und MINKOWSKI referierten im Herbst 1945 über daseinsanalytische Probleme auf der Tagung der SGP. Trotz Kriegsende herrschte zu dieser Tagung noch eine gedrückte Stimmung angesichts des Elends in Europa. MÜLLER meinte damals, „*allzu vieles liegt noch im Dunkeln*“<sup>412</sup> und regte an, „*unbeirrt durch Leidenschaften Versöhnung und Toleranz auch da walten zu lassen, wo es nicht im Zuge der Zeit liegt*“<sup>413</sup>. Er fand, dass von den Arbeiten STORCHs und SCHNEIDERS ein mächtiger Impuls ausging. So fiel ihm der rege Zuspruch auf, den STORCHs abendliche Seminare und Diskussionen vor allem bei jüngeren Menschen erfuhren.

Die Somatotherapie: Um die Insulintherapie<sup>414</sup> kennenzulernen, kamen deutsche Flüchtlinge und Bekannte, die über ihre dreimonatige Ausbildung ein Zeugnis wünschten. Dazu zählten

<sup>409</sup> Ebd., S.240.

<sup>410</sup> Ebd., S.240.

<sup>411</sup> Ebd., S.241.

<sup>412</sup> Ebd., S.321.

<sup>413</sup> Ebd., S.321.

<sup>414</sup> Ebd., S.164-173 und S.192 f.

Anm.: In Gießen wurde sie ab August 1935 durchgeführt. [SCHUSTER (1999), S.104 f.]

KRONFELD, GRUHLE, WILMANN, MAYER-GROß, HARTMANN, STRAUS, VON GEBSATTEL und RITTMEISTER. Gelehrt wurde die Behandlungstechnik der Insulintherapie, d.h. die Wahl der Insulindosierung zur Erreichung der Hypoglykämie bzw. des Komas und die anschließende intravenöse Zuckergabe, um diesen Zustand aufzuheben. Danach nutzte er die Zeit des Erwachens zur psychotherapeutischen Behandlung. Im Mai 1937 fanden sich zweihundert Teilnehmer aus zwölf Ländern zur Tagung der SGP in Münsingen bei Bern ein.

Eine Vorreiterstellung hatte die Kantonale Heilanstalt Münsingen auch bei der Einführung der Elektrokrampfbehandlung<sup>415</sup>, die nur in Italien schon früher (1938) eingeführt worden war. Bereits im November 1939 fuhr MÜLLER mit seiner Assistentin Frl. BÄNZINGER nach Mailand, um einen Apparat zu bestellen. Während des Krieges ließ er das Gerät bei einer Luzerner Firma nachbauen.

MÜLLER löste bis zu zwei Anfälle pro Woche aus und insgesamt nicht mehr als 15 Anfälle in einer Behandlungseinheit. Im Unterschied dazu wurde in Deutschland mehrmals täglich ein Anfall ausgelöst, bis zu 100mal je Behandlung mit höherer und längerer Stromintensität, wodurch die Gefahr einer Gehirnschädigung anstieg.

Die Fürsorge: MÜLLER wendete sich im November 1935 gegen bestehende Vorurteile.<sup>416</sup> Die offene psychiatrische Fürsorge ist das Begleiten des Patienten im Alltag. Hinzu kamen die Bevormundung<sup>417</sup>, die Sorge um die Kinder des Patienten, das Offenhalten der Arbeitsstelle bei kurzer Erkrankungsdauer und die Beratung der Angehörigen (beratende Fürsorge). Das alles ermöglicht die therapeutisch sinnvollen Frühentlassungen. Die nachgehende Fürsorge ist das regelmäßige Besuchen des Kranken durch einen Arzt oder Pfleger, die diesem gewissermaßen „nachgehen“. Es ist gewährleistet, dass bei Verschlimmerung des Krankheitszustands eine Aufnahme in die nahegelegene Anstalt erfolgen kann. Familienpflege meint die Unterbringung des Kranken in eine fremde Familie, die dafür Pflegegeld bekommt. Infrage kommen alle Stadien der Schizophrenie, vom initialen bis hin zum residualen schizophrenen Zustand. Falls der Kranke in der Landwirtschaft oder im Gewerbe mitarbeiten kann, erhält er von seiner Pflegefamilie ein kleines Gehalt. Beim Scheitern in einer Pflegefamilie erhält der Kranke erneut die Möglichkeit in anderen Familien.

Als Kunstfehler<sup>418</sup> in Irrenanstalten<sup>419</sup> nannte MÜLLER die Zelle, die Isolierung des Kranken im Einzelzimmer, Dauerbäder, Bettbehandlungen, Daueraufenthalt unter ausschließlich kontaktunfähigen bzw. verblödeten Mitpatienten<sup>420</sup>. Vom modern eingestellten Irrenarzt<sup>421</sup> forderte MÜLLER die Ermöglichung der Übertragung in einer individuellen

---

<sup>415</sup> MÜLLER (1982), S.244-249.

Vgl. FOLKERTS, HERE: „Elektrokrampftherapie“, Dt. Ärztebl. 92, A-358 bis 364 (1995).

<sup>416</sup> MÜLLER (1936), S.18-20.

<sup>417</sup> Veraltete Bezeichnungen sind „Entmündigung“, „Bevormundung“, „Vormundschaft“.

Seit 1992 gilt das Betreuungsgesetz mit Beschränkung auf definierte Aufgabenkreise.

<sup>418</sup> Ebd., S.84-85.

<sup>419</sup> Veraltet, ebenso „Heil- und Pflegeanstalt (HUPFLA)“, meint die Psychiatrische Klinik. Sämtliche veraltete, einst positive Begriffe erfuhren durch den Nationalsozialismus eine negative Bedeutungstransformation, im Sinne von Ausgrenzen, Quälen und Morden, so dass sie heute nicht mehr wertfrei verwendet werden können.

<sup>420</sup> Veraltete Bezeichnung um die Jahrhundertwende, meint Schizophrene.

<sup>421</sup> Veraltet, meint Psychiater.



Psychotherapie und die Förderung der Arbeitstherapie. Ferner fand er heraus, dass bei der Mehrzahl der Patienten milde Verlaufsformen vorliegen bzw. soziale Heilungen eintreten.<sup>422</sup>

#### 4.12. ERNST BLUM

ERNST BLUM (1892-1981), Psychoanalytiker, war Facharzt für Psychiatrie und Neurologie in Bern sowie an der dortigen Universität von 1942 bis 1957 habilitiert.<sup>423</sup>

BLUM entstammte einer Schweizer Bankiersfamilie, brach mit der Familientradition und ging 1922 in eine 53 Sitzungen umfassende Analyse zu FREUD. Sowohl er als auch seine Ehefrau gehörten der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse an.<sup>424</sup>

Später verlor ERNST BLUM seine Ehefrau, eine Baltin und ebenfalls Psychoanalytikerin, die z.Z. des Nationalsozialismus bei einem Besuch in ihrer Heimat ermordet wurde. Er warf sich vor, sie nicht von der Reise abgehalten zu haben, da die drohende Gefahr in der Luft gelegen hatte. Seine zwei Töchter holte er dann zu sich.<sup>425</sup>

ERNST BLUM bot STORCH an, ihn in Analyse zu nehmen.<sup>426</sup> BLUM schrieb jedoch auch an STORCH, „*dass [...] (er ihm) in der Zeit [...] (seines) Berner Aufenthaltes nichts genützt habe.*“<sup>427</sup> Beide teilten vergleichbare Schicksale, nämlich die Erfahrung des Verlusts geliebter Menschen, und BLUM vertraute STORCH an, dass „*jedes Vorwärts [...] über das Leiden (gehe).*“<sup>428</sup>

BLUM übernahm von FREUD die Hypothese des Mordes am Urvater durch die Urhorde. In Bern trug BLUM am 13.5.1956 darüber ein Referat<sup>429</sup> bei der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse zum Gedenken an FREUDs 100.Geburtstag vor.

FREUD selbst hatte seinen Beitrag über Moses kurz vor Lebensende veröffentlicht. Er griff auf seine früheren Werke „Totem und Tabu“ (1912), „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) und „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) zurück. BLUM sprach FREUDs Aussage an, wonach der Neurotiker an

<sup>422</sup> Ebd., S.67.

<sup>423</sup> KÜRSCHNERs Deutscher Gelehrten-Kalender.

<sup>424</sup> Dr. med. ERNST BLUM (Quästor), Nervenarzt in Bern, und seine Ehefrau Dr. med. ELSA BLUM-SAPAS, Nervenärztin, Dr. med. LUDWIG BINSWANGER aus dem Sanatorium Bellevue, Dr. med. H. CHRISTOFFEL, Nervenarzt in Basel, Dr. phil. OSKAR PFISTER (Beisitzer), Pfarrer in Zürich, Prof. Dr. phil. JEAN PIAGET (Psychologisches Laboratorium der Universität, Neuchâtel), Dr. med. PHILIPP SARASIN (Präsident), Nervenarzt, und PD Dr. med. RAYMOND DE SAUSSURE aus Genf u.a. gehörten zur **Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse**. Dr. med. ARTHUR KIELHOLZ (Direktor der Kantonalen Irrenanstalt Königsfelden) und Dr. CH. ODIER aus Genf gehörten zur Société Psychanalytique de Paris. [Int. Z. Psa. 15 (1929).]

<sup>425</sup> Nach einem Seminar von M. POHLEN im Jahr 1998 in Marburg an der Lahn.

Prof. em. Dr. med. MANFRED POHLEN in Marburg an der Lahn hatte Tonbandaufnahmen mit Dr. ERNST BLUM gemacht, wobei es um die Sitzungsprotokolle von dessen Analyse bei FREUD ging.

<sup>426</sup> Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin.

<sup>427</sup> Brief vom 25.4.1937 von ERNST BLUM an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>428</sup> Ebd.

<sup>429</sup> BLUM, ERNST: „Über Sigmund Freuds *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*“, PSYCHE 10, 367-390 (1956). Es folgt (s.u.) davon eine Zusammenfassung.

**Reminiszenzen**, also Erinnerungen vergangener Ereignisse, und an Wiederholungen<sup>430</sup> des Verdrängten leide.

BLUM meinte, der Vater<sup>431</sup> habe den Urvater ermordet, sei selbst an die Stelle des Urvaters gerückt und werde nun seinerseits von den Söhnen ermordet. Als Urvater habe er nämlich seinen Söhnen untersagt, sich eine Frau zu suchen, da er selbst in aller Ausschließlichkeit das Paarungsrecht für sich beanspruche. Durch den Mord seien die Söhne jedoch mit Schuld belastet. Sie hatten sich gegen die väterliche Lebensführung aufgelehnt und verdrängten den Vatermord, der sich auf diese Weise von Generation zu Generation wiederhole, was einer ewigen Wiederkehr in Analogie zur Zwangsneurose entspreche.

Als Ausdruck der Rückkehr von Elementen des Matriarchats und des Polytheismus wertete BLUM die Bedeutung von Maria, der Mutter Gottes, und den zahlreichen Heiligen, die Eingang in die katholische Religion gefunden haben. Christus, der Sohn, habe als Märtyrer sterben müssen, verdecke so den Vatermord und rechtfertige den Übergang von der Urhorde in die Bruderhorde bzw. von der Vaterreligion in die Sohnesreligion. Im Totemmahl vollziehe sich die Einverleibung und Identifizierung mit dem ermordeten Urvater.

Die Reformation sei nach BLUM erneut Ausdruck des Monotheismus und der Abwendung von den katholischen polytheistischen Elementen. Die Verdrängung der Ermordung des Urvaters etabliere bei der Bruderhorde erneut den Triebverzicht und die Übernahme des Monotheismus als die Lehre des vergöttlichten Urvaters.

#### 4.13. WALTHER RIESE

ALFRED STORCH war für WALTHER RIESE ein aufrichtiger Freund, und dieser verdankte ihm, im Leben trotz seines Schicksals, alle Verwandten in Konzentrationslagern verloren zu haben, bestehen zu können.<sup>432</sup> So hatte RIESE in den Vereinigten Staaten sowohl am Arbeitsplatz als auch zuhause ein Bild von STORCH auf dem Schreibtisch stehen. Es sind lange Briefe aus der Zeit des Nationalsozialismus von RIESE erhalten. So schrieb er am 13.3.1938 aus seinem französischen Exil: *„Ich fürchte aber, wir werden uns alle wieder einmal rüsten müssen auf einen grossen Schrecken, und der Weg zum Leben wird wieder über den Tod gehen; wir müssen bestrebt sein, dem gewachsen zu sein, was unserer wartet“*<sup>433</sup>.<sup>434</sup> Zuvor spielte RIESE auf einen Verlust STORCHs an, ohne diesen näher zu erläutern: *„[...] ich bin sehr berührt von dem Verlust, den Sie beklagen müssen; es scheint, als ob Sie zum zweiten Male Ihren Vater verloren hätten, und das ist schwer. Lassen Sie sich also sagen, dass ich Ihren Schmerz begreife und teile.“*<sup>435</sup> Über sein französisches Exil hatte er 1934 geschrieben, dass die Situation innerlich und äußerlich für die Emigranten schwierig sei. Er könne sich vorstellen, dort Wurzeln zu schlagen, *„es sei denn,*

<sup>430</sup> BLUM, ERNST: „Betrachtungen über das Phänomen der *Wiederholung*“, Mschr. Psychiat. Neurol. 129 (1955).

<sup>431</sup> Gemeint ist ein Nachfolger des Moses im Alten Testament.

<sup>432</sup> Brief vom 28.5.1949 von WALTHER RIESE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>433</sup> Gemeint ist: *was uns erwartet*.

<sup>434</sup> Brief vom 13.3.1938 von WALTHER RIESE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>435</sup> Ebd.

*neue Stürme von aussen werfen alles wieder um; und wer kann das wissen?*“<sup>436</sup>  
 Von dem vermutlich jüdischen Psychiater ROBERT HIRSCH schrieb er, dass dieser ihn besuchen wolle. Ferner fragte er sich, ob der von ihm wissenschaftlich geschätzte VIKTOR VON WEIZSÄCKER, dem christlichen Adel zugehörend, integer geblieben sei und fuhr fort: „*Ohne einige Concessionen an das „Völkische“ geht es freilich auch bei ihm nicht ab [...]*“.<sup>437</sup>

WALTHER RIESE (1890-1976) war seit 1924 Privatdozent für Neurologie in Frankfurt am Main. Er schied 1933 wegen seiner jüdischen Abstammung aus und emigrierte nach Frankreich. Dort arbeitete RIESE einige Jahre, bevor er in die Vereinigten Staaten emigrieren konnte.

Während seiner Tätigkeit in Frankfurt gab RIESE 1929 das Buch „Die Unfallneurose“ heraus.

STORCH<sup>438</sup> führte zur Unfallneurose aus, dass synonym die Begriffe „Entschädigungsreaktion“ und reine „Begehrungsneurose“ verwendet werden, um zum Ausdruck zu bringen, dass die geklagten Symptome keine direkte Folge des Unfalls sind, sondern im groben Zusammenhang mit dem in Aussicht stehenden Entschädigungsausgleich stehen und entweder bereits zuvor in latenter Form bestanden, also z.B. anlage- oder konstitutionsbedingt sind, oder übermäßig lange aufrechterhalten werden i.S. einer Fixierung des Krankheitsbildes. Im Gegensatz dazu zeichnen sich „seelisch nervöse Unfallfolgen“, d.h. durch das Trauma verursachte Störungen, durch ein rasches Abklingen aus,<sup>439</sup> wobei sekretorische und vasomotorische Einflüsse diskutiert wurden. Der üblichen Begutachtungspraxis von nervösen Unfallpatienten schloss STORCH die Empfehlung an, zur Klärung des Zustandekommens der Symptome eine Psychotherapie anzubieten, die eine Aufdeckung der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge ermöglicht. STORCH widersprach in seiner „Antikritik“ GRUHLEs Behauptung, RIESEs Buch habe den

Während KURT GOLDSTEINs Tätigkeit<sup>440</sup> als Direktor des Neurologischen Instituts der Universität Frankfurt am Main (1922-1930) war RIESE dort von 1924 bis 1933 habilitiert. Die einzigen psychoanalytischen Institute in Deutschland entstanden 1920 in Berlin und 1929 in Frankfurt am Main. Nur wenige Schritte vom Frankfurter Psychoanalytischen Institut entfernt befand sich das Psychologische Institut der Goethe-Universität, wo mit MAX WERTHEIMER und ADHÉMAR GELB zwei der wichtigsten Vertreter der deutschen Gestaltpsychologie tätig waren. Zu den Gestaltpsychologen zählen MAX WERTHEIMER (1880-1943), WOLFGANG KÖHLER (1887-1967) und KURT KOFFKA (1886-1941). (1887-1936), Konsiliarius am Lazarett für Hirnverletzte.

---

<sup>436</sup> Brief vom 6.3.1934 von WALTHER RIESE an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>437</sup> Ebd.

<sup>438</sup> STORCH (1932b).

<sup>439</sup> ERNST KRETSCHMER griff die Diskussion um die Unfallneurose nach dem 2. Weltkrieg auf, als es um die Begutachtung von Schoáh-Opfern ging.

WALTHER RIESE dachte primär an Unfälle, die zeitlich kurz begrenzt sind.

Lang anhaltende Gewalt oder Verlusterfahrungen (KZ-Syndrom) führen immer zu schweren Beeinträchtigungen der psychischen Integrität. [FRIEDRICH (1992), S.101-119]

<sup>440</sup> Zusammenfassung der Biografie von KURT GOLDSTEIN nach PLÄNKERS (1996).

Da die üblen Schmähungen immer schlimmer wurden, es zu einer kurzen Inhaftierung kam, floh GOLDSTEIN Anfang April 1933 über die Schweiz nach Amsterdam, wo er das erwähnte Buch „Der Aufbau des Organismus“ schrieb. Er emigrierte 1935 nach New York. RIESE ging nach Richmond in Virginia ans Medical College of Virginia. Ebenfalls emigrierten GOLDSTEINs Assistenten S.H. FUCHS (nachher lautschriftlich in FOULKES geändert), F. PERLS und F. FROMM-REICHMANN. GOLDSTEIN stand auch in New York in Korrespondenz mit seinen ehemaligen Frankfurter Kollegen. Im Jahr 1958 erhielt GOLDSTEIN die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

#### 4.14. ROBERT HIRSCH

Dr. ROBERT HIRSCH und seine Familie scheinen wenige Monate nach den beiden handgeschriebenen Briefen <sup>441</sup> an STORCH vom Einmarsch der Nationalsozialisten überrascht worden zu sein. Wahrscheinlich ist ihre jüdische Abstammung. Außer diesen Schreiben sind keine weiteren erhalten. Neben JOHN F. RITTMEISTER nannte er die beiden Emigranten WALTHER RIESE und die Tochter von KARL WILMANNNS.

JOHN F. RITTMEISTER kürzte vermutlich den Namen ROBERT HIRSCH in seinem Brief vom 15.4.1941 an STORCH mit „Dr. Hi.“ ab, <sup>442</sup> was als Hinweis für dessen lebensbedrohliche Situation anzusehen ist.

**KARL WILMANNNS** <sup>443</sup> opponierte gegen das NS-System, was dazu führte, dass er im Frühjahr 1933 seinen Lehrstuhl für Psychiatrie in Heidelberg verlor und seines Amtes als Direktor der Psychiatrischen Klinik enthoben wurde. Seine Schwiegermutter war Jüdin, weshalb er seinen Kindern nahelegte, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Auf der Frühjahrsversammlung der SGP in Will 1935 erfuhr MAX MÜLLER von KARL WILMANNNS, dass dieser ein Buch über schizophrene Mörder schrieb. Im Mai 1936 kam WILMANNNS zu einem vierwöchigen Besuch nach Münsingen bei Bern, um auf der Insulinstation zu arbeiten und sich an den Gemeinsamen zu beteiligen. Seine Tochter RUTH WILMANNNS kam am 1.10.1936 nach Münsingen, wohnte im Haus der Familie MÜLLER und genoss die Einführung in die Insulintherapie. Ihr Vater arrangierte ihr eine Arbeitsstelle bei dem bekannten amerikanischen Psychiater ADOLF MEYER in Baltimore, wohin sie dann Anfang 1937 auswanderte. Familie MÜLLER vermittelte Nachrichten von den Geschwistern RUTH, GISELA und GÜNTHER WILMANNNS aus den USA an die Eltern KARL und ELISABETH WILMANNNS in Wiesbaden. Auf diese Weise wusste MAX MÜLLER in seinen „Erinnerungen“ von RUTHs Verlobung im Jahr 1939 mit THEODORE LIDZ gen. TED, seiner großen, wohlhabenden jüdischen Familie und der Geburt ihres ersten Sohns zu berichten. THEODORE LIDZ wurde in der Folgezeit als Professor für Psychiatrie an der Yale University Newhaven bekannt. RUTH leitete das EEG-Labor der Phipps-Klinik und arbeitete in der Kinderpsychiatrie. Sie berichtete MAX MÜLLER von den anderen ebenfalls in die USA ausgewanderten Münsingern, nämlich GERTY und MARTIN GROSS-MAY, LUCIE JESSNER, RUTH und GERD HEILBRUNN. Kurz vor KARL WILMANNNS Tod erlebte dieser noch den Zusammenbruch der Naziherrschaft und die Aufforderung durch das Military Government, seine Lehrtätigkeit an der Heidelberger Universität wieder aufzunehmen.

<sup>441</sup> Briefe vom 26.6.1938 und vom 15.8.1938 von ROBERT HIRSCH an A. STORCH, UAG.

<sup>442</sup> Dies ist eine Vermutung der Autorin.

<sup>443</sup> Biographische Angaben nach MÜLLER (1982), S.203-210.

## 4.15. JOHN F. RITTMEISTER

### 4.15.1. Die Korrespondenz mit J.F. RITTMEISTER

Das Briefzitat „*Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter*“<sup>444</sup> gab der gesamten Ausstellung anlässlich des Hamburger Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) 1985 ihren denkwürdigen Titel.

Im April 1993 veröffentlichte LUDGER M. HERMANNs vier ausgewählte Briefe<sup>445</sup> aus dem umfangreichen Konvolut von Briefen RITTMEISTERs an ALFRED STORCH im Zeitraum vom 20.10.1936 bis Weihnachten 1941. Dies tat er anlässlich des 50.Jahrestages der Hinrichtung RITTMEISTERs unter der Guillotine von Plötzensee am 13.5.1943.

Ab Kriegsausbruch unterlagen die Briefe einer verschärften Postzensur und wurden geöffnet. Mit dem Abbruch des Briefkontakts mit ALFRED STORCH an Weihnachten 1941 setzte seine Verbindung zur Widerstandsgruppe HARRO SCHULZE-BOYSEN ein.<sup>446</sup>

Erhaltene Dokumente insbesondere Tagebuchaufzeichnungen RITTMEISTERs arbeitete CHRISTINE TELLER<sup>447</sup> im Jahr 1992 auf. Sie integrierte einen Beitrag WALTER BRÄUTIGAMs, der ab September 1942, wenige Tage nach der Inhaftierung RITTMEISTERs, am Berliner Institut seine Lehranalyse aufnahm, und mit Erstaunen feststellte, dass er erst nach dem Krieg über die gewesene Existenz RITTMEISTERs, der dort ab 1939 Leiter der Poliklinik war, hörte.

JOHN F. RITTMEISTER<sup>448</sup> kam 1936 als Volontärarzt nach Münsingen bei Bern und spürte wie der 10 Jahre ältere Assistenzarzt ALFRED STORCH sein inneres und äußeres Leiden teilte. Sie pflegten von da an ihre Freundschaft und nahmen an den Neuigkeiten ihrer jungen Familien regen Anteil. In der Schweiz organisierten sie Hilfe für Emigranten. Zusätzlich betätigte sich RITTMEISTER politisch und „kommunistische Umtriebe“ wurden ihm angehängt. Seine Arbeitserlaubnis in der Schweiz wurde deshalb nicht verlängert. Sein Entschluss, nach Deutschland zurückzukehren, stand jedoch schon vorher fest. Die politischen Verhältnisse ließen ihr geplantes Vorhaben einer kasuistischen Studie mittels katamnestischer Erhebungen an Schizophrenen der Tübinger Psychiatrischen Klinik scheitern.

---

<sup>444</sup> Brief vom 15.10.1939 von JOHN F. RITTMEISTER an ALFRED STORCH, abgedruckt in PsA-Info Nr.40, Berlin, April 1993.

<sup>445</sup> PsA-Info Nr. 40, Berlin, April 1993, Informationsschrift für Weiterbildungsteilnehmer und Kandidaten der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, S.79-92. Die Rechtschreibung der Briefe wurde in dieser Ausgabe teilweise aktualisiert. Die Briefe RITTMEISTERs (siehe Anhang) sind von dort so übernommen.

<sup>446</sup> Ebd.

<sup>447</sup> RITTMEISTER (1992).

<sup>448</sup> Biographische Angaben nach PsA-Info Nr. 40.

In einer Polemik gegen C.G. JUNG warf RITTMEISTER diesem die „*Aufblähung und Verhärtung der Seele und Abwendung von der Wirklichkeit*“<sup>449</sup> vor. RITTMEISTER schrieb dort auch: „*Hier brennt doch die Welt*“, womit er die nationalsozialistischen Brandstifter meinte.

Im Alter von 39 Jahren kam er 1937 nach Berlin, wo er seine Lehranalyse bei WERNER KEMPER (1899-1976) aufnahm. RITTMEISTER zeichnete seine hohe Identifikation mit der ärztlichen Psychotherapie aus. Auch hier schrieb er erneut: „*Das Niveau der Jungianer ist gering, nur die Freudianer sind ernstzunehmen. Schultz-Hencke ist didaktisch ausgezeichnet, aber fast zu gerissen in seinen Formulierungen, therapeutisch fragwürdig, weil zu aktivistisch.*“<sup>450</sup>

Weihnachten 1941 kam es zu einem Kontakt mit der Widerstandsgruppe um SCHULZE-BOYSEN („Rote Kapelle“), für die RITTMEISTER Flugblätter verfasste. Im September 1942 wurde er verhaftet und im Mai 1943 als einziger deutscher Psychiater und Psychotherapeut<sup>451</sup> wegen seiner aktiven Widerstandstätigkeit von den Nationalsozialisten hingerichtet.

Während seiner Inhaftierung schrieb er auf Tütenpapier: „*Ach, wenn dann die Vergangenheit wieder angeschlossen ist an mein Herz, ob sich dann die Angst verliert – und so nun wieder das Glück mit Mackie sich vertieft – und wir doch vielleicht – ja doch noch ein kleines liebes süßes Kindchen bekommen, eines was Johns und Mackies Eigenschaften hat, ein wahres Unterpfund unserer Liebe?*“ Und angesichts des drohenden Todes schrieb er: „*Ach, wäre es doch nicht zu spät [...]*“<sup>452</sup>

#### 4.15.2. J.F. RITTMEISTER persönlich

JOHN KARL FRIEDRICH RITTMEISTER wurde 1898 in Hamburg als Ältester einer Kaufmannsfamilie geboren. Er schien unter einer fehlenden Objekt Konstanz gelitten zu haben.<sup>453</sup> Unter dem Eindruck der Inhaftierung schrieb er sogar: „*Von wirklichem Glück aus der Kindheit erinnere ich kaum eine Szene.*“<sup>454</sup>

Während RITTMEISTER<sup>455</sup> die Gelehrtenschule Johanneum in Hamburg besuchte (ebenso wie Jahre zuvor STORCH), begann er sich für die Philosophen GIORDANO BRUNO und

<sup>449</sup> Zitiert nach PsA-Info Nr.40 (April 1993), S.90.

<sup>450</sup> Brief vom 8.12.1937 von JOHN F. RITTMEISTER an ALFRED STORCH, in PSA-Info Nr.40.

<sup>451</sup> EDITH JACOBSON unterstützte die Widerstandsgruppe „Neu Beginn“ und wurde verhaftet. KARL LANDAUER, AUGUST WATERMANN und SALOMEA KEMPNER starben in NS-Konzentrationslagern oder im Warschauer Ghetto. KÄTHE DRÄGER schloss sich der KPD an (Berliner Komitee, BRANDLER-Gruppe). [WIESSE (1992).]

<sup>452</sup> RITTMEISTER (1992). Zitiert nach PSA-Info Nr.40, S.91,92.

<sup>453</sup> Die Mutter starb 1919 an Krebs. Die Schwester suizidierte sich 1924, der Vater 1940. [RITTMEISTER (1992)]

<sup>454</sup> RITTMEISTER (1992).

<sup>455</sup> Die folgenden biographischen Angaben sind RITTMEISTER (1968) und (1969) entnommen.

DESCARTES zu interessieren. Um gegen die empfundene innere Schwäche anzukämpfen, ging er körperlich an seine Leistungsgrenzen. Nach den Worten seines späteren Lehranalytikers WERNER KEMPER war er „hochbegabt und hochsensibel, ein asthenischer Typ von zarter fast graziler Erscheinung“. <sup>456</sup> RITTMEISTER nahm am Ersten Weltkrieg 1917/18 an der italienischen und französischen Front teil. Danach studierte er Medizin in Marburg, Göttingen, Kiel, München und Hamburg und schloss daran sein Praktikantenjahr 1925/26 in Hamburg an. Von 1926 bis 1929 war RITTMEISTER Assistenzarzt bei LANGE an der Medizinischen Poliklinik und der psychiatrischen Abteilung des Schwabinger Krankenhauses in München. Es folgten Studienaufenthalte in London und Paris. Von 1929 bis 1931 ließ er sich als Volontärarzt am Burghölzli in Zürich ausbilden. Er besuchte Seminare bei C.G. JUNG im „Psychologischen Club“, wo er durch PIERRE KRAYENBÜHL eingeführt worden war. Von 1931 bis 1935 arbeitete RITTMEISTER als Assistent an der Poliklinik für Nervenranke der Universität Zürich und danach in Prangins bei FORELL jr. Die anfängliche Begeisterung für JUNGS Werk schlug in Kritik an den politischen Äußerungen JUNGS um. <sup>457</sup>

Durch das Bemühen von STORCH erhielt RITTMEISTER von November 1936 bis zum Herbst 1937 eine Stelle an der Kantonalen Heilanstalt in Münsingen bei Bern. Neben STORCH traf er dort auf MAY, Frl. Dr. CLAIRE BAGG, MÜLLER und Frl. BÄNZINGER. Er machte Ausflüge an den Thuner See und nach Macugnaga. <sup>458</sup>

Danach kehrte RITTMEISTER <sup>459</sup> nach Deutschland zurück. Seit Ende 1937 war er Oberarzt am Berliner Waldhaus Nikolassee und machte eine Lehranalyse bei KEMPER sowie die psychoanalytische Ausbildung <sup>460</sup> in der „Arbeitsgruppe A“, unter welchem Decknamen die Freudianer lehrten. Im September 1939 erhielt JOHN F. RITTMEISTER eine feste Anstellung an der einstigen Psychoanalytischen Poliklinik, jetzt umbenannt in Poliklinik des „Reichsinstituts für psychologische Forschung und Psychotherapie“ („Deutsches Institut“) in Berlin. Diese unterstand dem Institutsleiter Prof. M.H. GÖRING <sup>461</sup>. RITTMEISTER wurde einige Zeit vor seiner Inhaftierung die Leitung der Poliklinik am Institut vertretungsweise anvertraut. RITTMEISTER gehörte ab

---

<sup>456</sup> Ebd.

<sup>457</sup> Vgl. HEINZ GESS: „C.G. JUNG und die faschistische *Weltanschauung*“, Wid., 16.Jg./Heft 32, <sup>2</sup>1996, 73-87.

<sup>458</sup> MÜLLER (1982).

<sup>459</sup> Die folgenden biographische Angaben nach RITTMEISTER (1969).

<sup>460</sup> Den äußeren und inneren Widerstand bzw. die Anpassung an die Machthaber, die äußere und innere Katastrophe schilderte REGINE LOCKOT in Hinblick auf das psychoanalytische Institut für die Zeit von 1933 bis 1945. [WIESSE (1992), S.132-165.]

<sup>461</sup> Die DAÄGP (Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie) wurde ab 15.9.1933 von Prof. Dr. jur. med. **MATHIAS H. GÖRING** (1879-1945) nach dem Führerprinzip geleitet. Er war von 1914 bis 1922 bei ROBERT SOMMER beschäftigt und ging in Lehranalyse zu SEIF und KUENKEL. Seit 1936 hatte er den Vorsitz des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, des sogenannten Göring-Instituts, inne, wo das namentlich nicht mehr existierende Berliner Psychoanalytische Institut dazu gehörte. [LOHMANN (1994), S.47, 62, 130. und CHROUST (1989), S.99.]

M.H. GÖRINGs Sohn ERNST und seine Frau gingen bei CARL MÜLLER-BRAUNSCHWEIG und KEMPER in Analyse. HERMANN GÖRING soll sich um Rat fragend an SCHULTZ-HENCKE gewandt haben. [WIESSE (1992), S.132-165.]

Weihnachten 1941 zur Widerstandsgruppe SCHULZE-BOYSEN/HARNACK („Rote Kapelle“), leitete zuhause eine politische Diskussionsgruppe und organisierte Hilfsaktionen für Juden und ausländische Arbeiter. Am 26.9.1942 wurde RITTMEISTER vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und am 13.5.1943 in der Berliner Strafanstalt Plötzensee hingerichtet.

### 4.15.3. Der Despotismus

JOHN F. RITTMEISTER, Arzt und Psychoanalytiker, hielt im März und im Juli 1942 den Vortrag<sup>462</sup> „Die mystische Krise des jungen Descartes“ am Psychotherapeutischen Institut Berlin. Darin entsteht der Eindruck, als identifiziere sich RITTMEISTER mit DESCARTES, der in einer Zeit der Unterdrückung eigene Wege gegangen sei.

Inhaltsangabe des Vortrags: Der gebürtige Franzose RENÉ DESCARTES (1596-1650) begründete die moderne Philosophie mit den Schwerpunkten Rationalismus und Ich-Autonomie. Die Verurteilung seines Zeitgenossen GALILEO GALILEI (1564-1642) im Jahr 1633 bewog DESCARTES dazu, seinen „Discours de la méthode“ 1637 anonym herauszugeben. Er widersprach der Meinung, sich auf sein Inneres zu verlassen sei antichristlich, weswegen seine Schriften einige Jahre nach seinem Tod auf den Index kamen.

Im Winterquartier von 1619 hatte DESCARTES folgenden Traum:

Er träumte von einer Lähmung in der rechten Körperhälfte. Die linke Körperhälfte übernahm die Dominanz, ließ ihn jedoch sich im Kreis drehen. In seiner Verzweiflung wünschte DESCARTES, noch einmal in die Kapelle zu gehen. Dies gab er jedoch alsbald auf, weil ein gewaltiger Sturmwind ihn in die Kapelle förmlich drängen wollte. Es begegnete ihm dort auch noch ein Passant mit Früchten. Daran schloss sich ein zweiter Traum an. DESCARTES träumte, dass es donnert und blitzt, und die Funken sein Zimmer erfüllen. Im dritten Traum sah er ein Lexikon und dann eine Gedichtsammlung. Darin fiel ihm der Vers von AUSENIUS „*Welchen Lebensweg soll ich einschlagen?*“ auf. Schließlich erschien ein Mann, der ihn darin „Sein oder Nicht-Sein“ suchen ließ. Der Mann verschwand und kam mit kleinen Kupfern wieder zurück.

Zur Analyse dieses Traums meinte RITTMEISTER, dass die rechte (männliche) Seite geschwächt war und die linke gefühlsbetonte Seite hervortreten ließ. Dies erinnerte ihn an die griechische Mythologie, u.a. HEPHAISTOS und OEDIPUS, die sich während der Lähmung der unteren Extremität nach der Heimat, der Mutter, sehnten. Die Flucht zur Mutter hatte jedoch den Charakter einer Scheinlösung, da sie nur unter Aufgabe der Männlichkeit möglich gewesen wäre. Dem Sturmwind, ein Symbol des wütenden Heers, nachzugeben, hätte bedeutet, auf lebensgefährliche Weise zu regredieren. Hingegen waren die Früchte analog der Paradiesgeschichte ein Symbol der Verführung. Zum zweiten Traum meinte RITTMEISTER, die Funken, die von oben kommen und das Zimmer erfüllen, erinnerten ihn an die Befruchtung der SEMELE, der Mutter des DIONYSOS, die von den Funken des ZEUS befruchtet wurde. Der Ofen war der Mutterleib, in welchem ein (geistiges) Kind heranreifte. DESCARTES brachte nach RITTMEISTER Blitz und Funken zurecht mit der Wahrheitsfindung, dem *Génie de la vérité*, in Verbindung. Der dritte Traum steht für seine Weiterentwicklung. Die logische Folgerung aus ihm war Descartes *cogito ergo sum*. An diese mystische Krise DESCARTES, repräsentiert durch den oben geschilderten Traumkomplex, schlossen sich nach RITTMEISTER 9 Jahre ohne neue Erkenntnisse an. Es fiel

---

<sup>462</sup> RITTMEISTER (1969). Im Folgenden davon eine Zusammenfassung.



RITTMEISTER auf, dass in der Mythologie 9 Jahre gleich 9 Monate gesetzt werden, analog der Dauer einer Schwangerschaft.

ALFRED STORCH wies 1961 in seinem Nachtrag<sup>463</sup> darauf hin, dass M.L. VON FRANZ in der linken Seite (= dem weiblichen Anteil des Mannes) eine Chance erblickt habe. Während noch EDMUND HUSSERL die Erfahrung und das denkende Ich hervorgehoben habe, sei MARTIN HEIDEGGER bewusst geworden, dass das Ich zum Existieren der Welt bedürfe. Das durch DESCARTES erstrebte Ich-Bewusstsein ermögliche der Menschheit nur eine Pseudobefreiung, da sie mangels ethischer Begrenzung mit der Beherrschung seinesgleichen einhergehen könne. Dabei bezog sich STORCH auf ERWIN STRAUS, nach welchem es nicht sein könne, in einem weltenlosen Ich einen Fortschritt zu vermuten. Das Ich könne *mitfühlen* und *teilnehmen* an der Vergänglichkeit der Zeit und in der Tiefe des Raums. So habe sich auch DESCARTES in der Meditation über den dritten Traum zum Leben hingewendet. Dafür sei seine Definition des Ichs charakteristisch: *Das Ich denkt, zweifelt, versteht, empfindet.*

#### 4.16. HEINRICH MENG

HEINRICH MENG und ALFRED STORCH unterhielten sich wohl auch über Behandlungsfälle, wenn sie sich in Zürich trafen. Auf diese Weise konnte ihm STORCH erwidern, ob bereits bei der Partnerwahl der Patientin bestimmte Voreinstellungen eine Rolle spielten.<sup>464</sup> Auch findet sich in beider Briefe<sup>465</sup> die Schreibweise „DaseinsPsychoanalyse“, um die Nähe der Daseinsanalyse zur Psychoanalyse zum Ausdruck zu bringen. Von Prof. ERICH STERN, der kurz zuvor MENG besucht hatte, wusste MENG zu berichten, dass sich dieser in Frankreich durchgesetzt zu haben schien.<sup>466</sup>

HEINRICH MENG<sup>467</sup> (1887-1972) wählte auf anraten von FREUD 1921 eine neunmonatige erste Analyse bei PAUL FEDERN. MENG empfand Sympathie für die Ich-Psychologie ADLERS und dessen sozialdemokratische Ausrichtung. Es schloss sich eine halbjährige Analyse bei HANNS SACHS an. MENG interessierte sich für ERNST SIMMEL und GEORG GRODDECK. Von 1929 bis 1933 leitete er zusammen mit KARL LANDAUER das Frankfurter Psychoanalytische Institut. Er musste 1933 aufgrund seiner Mitgliedschaft im Sozialistischen Ärztebund emigrieren. In Basel errichtete MENG in seinem Haus eine psychoanalytische Praxis, arbeitete am „Institut für neue Erziehung“, gab Kurse an der Volkshochschule, las an der Universität über Psychohygiene und erhielt 1946 ein Extraordinariat. MENG besuchte FREUD während dessen Krebserkrankung mehrere Male.<sup>468</sup> *Psychohygiene* bedeutete für ihn ein psychoanalytisches Verständnis in Fragen der Pädagogik und Gesundheitserziehung.<sup>469</sup> Er hielt auch Balint-Gruppen mit Ärzten, Juristen und

<sup>463</sup> Die folgenden Angaben sind aus eben diesem Nachtrag, den STORCH 1961 verfasste, jedoch erst 1969 veröffentlicht wurde. [RITTMEISTER (1969).]

<sup>464</sup> Brief vom 10.1.1948 von ALFRED STORCH an HEINRICH MENG, UAG.

<sup>465</sup> Brief vom 13.9.1954 von HEINRICH MENG an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>466</sup> Ebd.

<sup>467</sup> Alle folgenden biographischen Angaben nach PLÄNKERS (1996), 109-140.

<sup>468</sup> MENG (1958).

<sup>469</sup> HEINRICH MENG befragte seine 5-jährige Tochter allmorgendlich nach ihren Träumen. Sein Sohn ist früh gestorben. Nach LOCKOT handelte es sich bei der Tochter um psychotische Schübe und beim Sohn um Suizid. [WIESSE (1992), S.132-165.]

Erziehern ab. Von ihm erschienen Publikationen über Psychohygiene und pädagogische Psychoanalyse. In Biel/Schweiz entstand 1949 ein Psychohygiene-Institut, sowie 1970 in Brühl bei Köln.

#### 4.17. HANS BINDER

HANS BINDER<sup>470</sup> (1899-1989) war seit 1942 außerordentlicher Professor für Psychiatrie an der Universität Basel und Direktor der Psychiatrischen Klinik Rheinau im Kanton Zürich. BINSWANGER hatte sich gern mit BINDER getroffen, um Krankengeschichten zu besprechen, worüber er dann STORCH berichtete.<sup>471</sup> BINDER wurde als Psychiater von der Philosophischen Fakultät Bern 1950 beauftragt festzustellen, ob es von fachlicher Seite Einwände gegen STORCHs Habilitationsgesuch geben könnte. BINDER äußerte darauf Folgendes:

*„Ueber die Weite seines [STORCHs] wissenschaftlichen Horizontes und über seine lebendige und fruchtbare Art, sich mit allen geistigen Strömungen auseinanderzusetzen, brauche ich Ihnen [Prof. GAUSS] nichts Näheres zu sagen, ... Aber auch in medizinisch-psychiatrischer Hinsicht vertritt er in keiner Weise abwegige Ansichten ... Ich würde mich sehr freuen, wenn Herr Dr. Storch, dessen Persönlichkeit und dessen Arbeiten mir immer durchaus sympathisch gewesen sind, als Dozent an Ihrer Fakultät zugelassen würde.“<sup>472</sup>*

HANS BINDERS Vater<sup>473</sup>, ein Landarzt in einem Vorort von Zürich, kam oft erst um 22:00 Uhr von seinen Hausbesuchen zurück und erledigte diese auch sonntags bis in die Abendstunden. Seine ersten Erfahrungen sammelte BINDER 1923 als Volontärarzt<sup>474</sup> am Burghölzli, für jeweils ein weiteres Jahr ging er 1924-25 nach Rheinau und Heidelberg. In Rheinau genoss er die idyllische Stille und fand Muse, sich dem Musizieren am eigenen Flügel und der Lektüre von BINSWANGERS Veröffentlichungen kontemplativ zu widmen. Wieder am Burghölzli erlebte er 1926-30 BLEULER und dessen Nachfolger MAIER. BINDER ging 1930 für mehrere Jahre nach Basel an die Psychiatrische Klinik und leitete die Poliklinik. An seinem dortigen Chef STAEHELIN bewunderte er das Einfühlungsvermögen in seine Patienten. BINDER habilitierte<sup>475</sup> sich 1932 im Fach Psychiatrie an der Universität Basel, fand 1935 ein weiteres Betätigungsfeld in der Eheberatungsstelle und heiratete just in diesem Jahr. Änderungen standen erst 1942 an, als er nach einigen Monaten am

---

<sup>470</sup> Alle biographischen Angaben nach PONGRATZ (1977), S.35-53.

<sup>471</sup> Korrespondenz von ALFRED STORCH, UAG.

<sup>472</sup> Zitiert nach Prof. GAUSS, aus dem Gutachten zum Habilitationsgesuch STORCHs (Antrag der Kommission), erstellt durch Prof. GAUSS (1950).

[Mit freundlicher Genehmigung des Universitätsarchivs Bern, Quellenangabe: BB 8.2.276.]

<sup>473</sup> Sämtliche autobiographischen Angaben nach PONGRATZ (1977).

<sup>474</sup> Er promovierte über Assoziationsexperimente. Dabei nannte der Untersucher ein Reizwort und forderte den Patienten auf, möglichst spontan ein Reaktionswort bzw. -satz zu antworten.

<sup>475</sup> Seine Habilitationsschrift wertete 271 Protokolle des **Rorschachschen** Deutungsversuch aus. Den Patienten wurden 10 Tafeln mit Klexen gezeigt und sie wurden aufgefordert, diese zu deuten. Aus ihren Antworten ließen sich Rückschlüsse auf ihre psychische Erlebnisweise ziehen.

Nervensanatorium Hohenegg als Direktor an die Psychiatrische Klinik Rheinau berufen wurde. Neben der Direktion dieser größten Anstalt der Schweiz mit 1200 Patienten wurden ihm einige Zeit später jene der Trinkerheilstätte Ellikon an der Thur (mit prinzipieller Verweildauer der Alkoholiker für ein ganzes Jahr) und der Poliklinik in Winterthur anvertraut. So kam es, dass er bis um Mitternacht über Gutachten saß, von denen er im Jahr um die hundert Stück zu verfassen hatte bzw. korrigieren musste. In seiner Ferienwohnung, die er mit Büchern gefüllten Koffern betrat, fand er schließlich im Beisein von Frau und Tochter die Ruhe, sich seinen wissenschaftlichen Studien zu widmen. Als er 1964 seine Pension antrat, erledigte er, mittlerweile juristischer Ehrendoktor der Universität Zürich, weitere fünf Jahre diverse Aufgaben.

#### 4.18. KARL JASPERS

KARL JASPERS <sup>476</sup> (1883-1969) assistierte nach seinem Medizinstudium an der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg, seit 1916 war er dort Professor für Psychologie und seit 1922 für Philosophie. Während seiner ärztlichen Tätigkeit in Heidelberg von 1908 bis 1915 wirkten dort der Klinikleiter NISSL, der Oberarzt WILMANNs, GRUHLE, WETZEL, HOMBURGER, RANKE, MAYER-GROß und auch der junge Medizinalpraktikant STORCH (1912). JASPERS konnte auf die Veröffentlichungen von WILHELM DILTHEY (1883), GEORG SIMMEL (1892), MAX WEBER (1903-06) und auf die Phänomenologie des frühen EDMUND HUSSERL (1901), die deskriptive Psychologie, zurückgreifen. Von FRANZ BRENTANOs Lehre (1874) übernahm JASPERS das Bemühen, auf apriorische Konstruktionen zu verzichten.

Die Beschäftigung mit JASPERS Werk vertieften u.a. GEBSATTEL, STRAUS, KUNZ, STORCH, BINSWANGER und öffnete ihnen sowie in großem Umfang der Psychiatrie der Nachkriegszeit <sup>477</sup> den Zutritt zur **philosophischen Anthropologie**.

Auf JASPERS geht der anthropologische Entwurf der Dichotomie von *Verstehen* und *Erklären* zurück. Dieser ist als Antwort auf die jahrzehntelange einseitig somatische Ausrichtung der Psychiatrie zu werten. So sah EMMINGHAUS 1878 psychische Erkrankungen durch Großhirnrindeveränderungen verursacht. Auch KRAEPELIN arbeitete naturwissenschaftlich, <sup>478</sup> was JASPERS erklärend nannte. Auf der anderen Seite steht das Verstehen des Kranken, d.h. ihm zuhören, das Gehörte auf sich wirken lassen und nachempfinden. JASPERS forderte FREUD auf, sich mehr

<sup>476</sup> PETERS, Bd. I, S.36-52.

<sup>477</sup> Von 1948 bis 1961 hatte JASPERS eine Professur in Basel inne und erhielt 1958 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels und 1959 den Erasmuspreis.

<sup>478</sup> KRAEPELIN leitete von 1891 bis 1903 die Heidelberger Psychiatrische Klinik. GAUPP, der bei KRAEPELIN beschäftigt war, wehrte sich 1903 in einem Aufsatz gegen die hirnanatomisch-physiologische Ausrichtung und stellte ihr zuhörendes, explorierendes Verhalten gegenüber.

von der naturwissenschaftlich erklärenden Methode abzuheben.<sup>479</sup> Das Unbewusste bezeichnete JASPERS mit dem Terminus *außerbewusst*, war somit naturwissenschaftlich nicht zu ergründen und nur verstehend zu erfahren. Er vermisste in der Psychoanalyse die philosophische Reflexion. So sah er FREUDs Versäumnis, in seiner Trieblehre keine Trennung zwischen biologischen Positionen und einfühelndem Verstehen vorgenommen zu haben. JASPERS hoffte, die zeitgenössische Psychiatrie zu mehr Toleranz anzuregen. Er wies auf die Gleichberechtigung von erklärender und verstehender Psychologie hin. Er selbst versuchte, in seiner **Existenzphilosophie** die Begrenztheit der rationalen, wissenschaftlichen Erklärungen zu überwinden. Neben eine kausale Weltorientierung stellte JASPERS die Erhellung der Existenz durch die Reflexion über Grenzsituationen, wie z.B. Schuld und Tod.

KARL JASPERS Psychopathologie<sup>480</sup> bildet einen Gegenpol zur Organpsychiatrie. JASPERS bemühte sich, auf philosophischer Ebene ein auf die Psychiatrie übertragbares Realitätsverständnis zu erhalten. Seine Psychopathologie kennzeichnet eine theoretische Ausgangslage und eine methodologische Systematik. Er betonte HUSSERLs Phänomenologie und nach DILTHEY die Antinomie von Erklären und Verstehen. Als JASPERS den Höhepunkt seiner psychiatrischen Laufbahn erreichte – er wechselte wenig später zur Psychologie und letztendlich zur Philosophie über – gehörte STORCH zu seinen Schülern in Heidelberg. Wenig später (1913) gab JASPERS seine vielbeachtete „Allgemeine Psychopathologie“ heraus, womit er den Weg zur **anthropologischen Psychiatrie** ebnete. Er regte die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, der Tiefenpsychologie, der Daseinsanalytik HEIDEGGERs und der mehrdimensionalen Therapie – um nur eine Auswahl der bedeutendsten Richtungen zu nennen – an. Dabei führte er vor Augen, wie wenig Überheblichkeit angesichts einer weiten Verbreitung biologischer Konzepte angebracht ist.

#### 4.19. MARTIN HEIDEGGER

ALFRED STORCH übernahm 1949/50 die Besprechung der Heidegger-Festschrift, wobei ihm der Auftrag von HANS KUNZ erteilt wurde. Diese Festschrift anlässlich des 60.Geburtstags HEIDEGGERs sollte bis etwa August 1950 fertiggestellt sein.<sup>481</sup>

Der Philosoph MARTIN HEIDEGGER (1889-1976) trat die Nachfolge von EDMUND HUSSERL an. In seinem bekanntesten Werk „Sein und Zeit“ (1927) hielt

---

<sup>479</sup> Vgl. medizinische Dissertation von MATTHIAS BORMUTH: „Lebensführung in der Moderne: Karl Jaspers und die Psychoanalyse“, Tübingen, ausgezeichnet mit dem Stehr-Boldt-Preis, Zürich 2002.

<sup>480</sup> PETERS, Bd. I, S.3-13.

<sup>481</sup> Brief vom 20.12.1949 von HANS KUNZ an ALFRED STORCH, UAG.

er es für eine Fehlentwicklung, dass das Sein als Seiendes behandelt wird, da damit die Seinsvergessenheit verbunden ist. Ein Beispiel dafür ist die Formulierung: „Man denkt so, weil *man* schon immer so gedacht hat“, das sogenannte „Verfallen an das Man“. Dies verhindert nach HEIDEGGER die Entwicklung der Seinsweisen, der sogenannten *Existenzialien*.

Diese Grundgedanken<sup>482</sup> lehrte er von 1923 bis 1928 in Marburg/Lahn, wodurch sich diese ruhige Stadt zu einem interdisziplinär vernetzten philosophischen Zentrum entwickelte. Viele seiner Schüler traten ebenfalls in seine Fußstapfen und erlangten hohen Bekanntheitsgrad. HEIDEGGER machte seine Studenten zu Frühaufstehern, wollten sie um 7 Uhr morgens in seine Vorlesung gehen; und anschließend saßen sie am Nachmittag in Straßencafés und genossen den kulturellen Aufwind einer ansonsten im Untergang begriffenen abendländischen Tradition. Ebenfalls in den Zwanzigerjahren hielten sich dort auf (Zeitraum bzw. bekanntes Werk in Klammern): HANNAH ARENDT (1925-26), HANS JONAS (1923-28), GERHARD KRÜGER, KARL LÖWITH (1923-1934; „Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen“ (1928), „Heidegger. Denker in dürftiger Zeit“), HANS-GEORG GADAMER (1923-1938), NICOLAI HARTMANN (1907-1925; „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis“ (1921), „Ethik“ (1926), „Zur Grundlegung der Ontologie“ (1935)), PAUL NATORP (1880-1924; „Platos Ideenlehre (1903)), JOSEF KÖNIG (1925-26; „Arbeiten zur Hermeneutik und Logik“), WILHELM KAMLAH (1925-26), RUDOLF OTTO („Das Heilige“), der Theologe RUDOLF BULTMANN u.a. Mit einer großen Gruppe von Schülern aus Freiburg kommend brachte HEIDEGGER die von EDMUND HUSSERL (1859-1938) ausgegangene Phänomenologie nach Marburg/Lahn. In seinen Marburger Vorlesungen behandelte er die Subjektivität und die Zeit des Menschen. Das schmerzliche Nichtentrittskönnen vor dem Nationalsozialismus spiegelt sein Verhältnis zu KARL LÖWITH wider, der sich als erster und einziger Schüler in Marburg bei HEIDEGGER 1928 habilitiert hatte, und als Nicht-Arier Deutschland verlassen musste, was dazu führte, dass sich beide nach dem Krieg nicht mehr in die Augen sahen.

JEAN-PAUL SARTREs Existenzialismus, GADAMERs Hermeneutik, MICHEL FOUCAULTs, JACQUES LACANs und JACQUES DERRIDAAs dekonstruktiver Postmodernismus, PETER SLOTERDIJKs Humanismuskritik, RICHARD RORTYs und JÜRGEN HABERMAS metaphysisches Denken sind ohne HEIDEGGERs Einfluss undenkbar.

#### 4.20. WALTER RITTER VON BAEYER

Bei W. VON BAEYER war die Freude groß, STORCH 1953 persönlich in Falkenstein kennengelernt zu haben.<sup>483</sup> Er hatte sich STORCHs Arbeit über die Probleme der menschlichen Existenz ausgeliehen und trennte sich nachher nur ungern vom Original. Das Ehepaar STORCH lud W. VON BAEYER 1957 nach dessen Vortrag in der Waldau zu einem privaten Treffen in Münsingen ein.<sup>484</sup> Im Jahr 1960 kam es dann zu einem Wiedersehen des Ehepaars STORCH mit W. VON BAEYER, HUBERT TELLENBACH<sup>485</sup>, HEINZ HAEFNER<sup>486</sup>, WALTER BRÄUTIGAM<sup>487</sup> und KARL PETER KISKER in Heidelberg.<sup>488</sup>

<sup>482</sup> Die folgenden Angaben nach LOTZ (1999).

<sup>483</sup> Brief vom 8.6.1953 von WALTER VON BAEYER an ALFRED STORCH, UAG.

<sup>484</sup> Brief vom 11.5.1957 von ALFRED STORCH an WALTER VON BAEYER, UAG.

<sup>485</sup> HUBERTUS TELLENBACH (1914-1994)

<sup>486</sup> HEINZ HÄFNER (geb. 1924)

<sup>487</sup> WALTER BRÄUTIGAM (geb. 1920 in Frankfurt am Main) habilitierte sich 1960 in Heidelberg und war seit 1968 ordentlicher Professor und Direktor der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg. BRÄUTIGAM veröffentlichte in diesem Zusammenhang die Schrift „Psychotherapie in anthropologischer Sicht“ (Stuttgart 1961, 196 Seiten) und verfasste

Die Autobiografie<sup>489</sup> von Prof. Dr. med. WALTER RITTER VON BAEYER, Stadtobermedizinalrat und Vorstand der Psychiatrischen und Nervenlinik des allgemeinen städtischen Krankenhauses Nürnberg, gibt Auskunft über sein Leben und Werk.

W. VON BAEYER (1904-1987) begann sein Medizinalpraktikum 1927/28 an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik. Ebenfalls dort wirkte er 1929-33 als Assistent, nachdem er sich kurz der Neurologie in Breslau gewidmet hatte. Für ihn brachte das Jahr 1933 gravierende Einschnitte: sein Vater verlor sein Amt, KARL WILMANNNS wurde von den Nazis gezwungen, die Klinik zu verlassen, WILHELM MAYER-GROß emigrierte und der Nationalsozialist CARL SCHNEIDER übernahm die Leitung der Klinik, wofür dieser dann aufgrund der Beteiligung an der Organisation des Mordes an Geisteskranken nach dem Krieg von den Amerikanern zur Rechenschaft gezogen wurde. BAEYER erhielt im Anschluss daran ein Stipendium am Erb- und familienbiologischen Institut der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, wo jedoch seine Habilitation vom NS-Studentenbund abgelehnt wurde. Es folgte seine freiwillige Verpflichtung bei der Wehrmacht als psychiatrisch-neurologischer Sanitätsoffizier 1935-45. Er wurde im Standort Nürnberg, an den Feldzügen in Polen, Frankreich und Russland eingesetzt.<sup>490</sup> In Russland, wo er vorwiegend als Armee-Psychiater wirkte, erfuhr er durch ausländische Radiosendungen von den verbrecherischen Massenmorden in KZs und lebte in *„der Hoffnung, dass die ganze Schandherrschaft einmal zusammenbrechen würde“*. Dort befasste er sich auch mit den psychiatrischen und neurologischen Symptomen des Fleckfiebers. Nach dem Krieg war er 1945-55 Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik der Stadt Nürnberg. Zur 50-Jahrfeier der Klinik hielt er einen Festvortrag über Sozialpsychiatrie. Seine Frau WANDA VON BAEYER-KATTE verurteilte den Nationalsozialismus ebenso wie er und betätigte sich in Frauenorganisationen. W. VON BAEYER habilitierte sich 1946 in Erlangen, nachdem er schon zuvor mit Vorlesungen und der Abnahme von Prüfungen beauftragt worden war. Er wandte in seiner Klinik auch die Schockbehandlung an, worüber er 1951 ein Buch publizierte. Seine USA-Reise 1949 ermöglichten deutsche Emigranten, und er registrierte bei sich *„das Schmerzlich-Beschämende, das die erste Wiederbegegnung mit den fortgejagten Fachgenossen [...] haben musste“*. Auch HEINZ HÄFNER interessierte sich für die dortigen Verhältnisse. Als Nachfolger von KURT BERINGER<sup>491</sup> wurde BAEYER Mitherausgeber der

---

zusammen mit W. VON BAEYER das Vorwort in *„Wege zur Welt und Existenz des Geisteskranken“* (Stuttgart 1965), worin ausgewählte Werke STORCHs enthalten sind.

<sup>488</sup> Brief vom 28.12.1960 von ALFRED STORCH an WALTER VON BAEYER, UAG.

<sup>489</sup> Alle folgenden Angaben nach der Autobiografie von WALTER RITTER VON BAEYER in: PONGRATZ (1977), S.9-34.

<sup>490</sup> Während des Zweiten Weltkriegs war er Beratender Psychiater der Wehrmacht. [BERGER (1998), S.254.]

<sup>491</sup> **K. BERINGER** (1893-1949), Prof. für Psychiatrie u. Neurologie in Freiburg im Breisgau.

Zeitschrift „Der Nervenarzt“. Mit seiner Frau widmete er sich dem Phänomen der Angst aus anthropologischer Sicht. Sie begrüßten die Abkehr vom „Endogenitätsdogma“ und betonten die anthropologisch-phänomenologische Sichtweise, wobei diese auf die Einflussnahme von LUDWIG BINSWANGER, ALFRED STORCH und ERWIN STRAUS zurückzuführen ist. Nach dem Krieg gehörte BAEYER dem Exekutivausschuss der World Federation for Mental Health an, wo er H.C. RÜMKE kennenlernte, dessen Schriften er später ins Deutsche übersetzte. Als Nachfolger von MUTHESIUS übernahm er den Vorsitz des „Aktionsausschusses zur Verbesserung der Hilfe für psychisch Kranke“, dessen Mitglieder sich auch an der Enquête-Kommission zur Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik beteiligten und dem eine beratende Funktion bei sozialen Gesetzesreformen zufiel. Die Psychiatrische Klinik Heidelberg leitete er 1955-1972 als Nachfolger von KURT SCHNEIDER. Zu seinen Mitarbeitern zählten HUBERT TELLENBACH, KARL PETER KISKER und HEINZ HÄFNER; mit den beiden letzteren veröffentlichte er 1964 das Buch „Psychiatrie der Verfolgten“. Dieses knüpfte an seinen Vortrag an, den er 1956 an der Kantonalen Heilanstalt Münsingen bei Bern gehalten hatte und beschrieb psychische Dauerschäden von Menschen, die diskriminiert wurden, im Versteck überlebten oder im „*Inferno der Konzentrationslager*“ der „*grauenhaften Annihilierung der seelisch-sozialen Substanz*“ ausgesetzt waren. Außerdem trat BAEYER 1966-71 als Vizepräsident der World Psychiatric Association hervor. Er schloss seine Autobiografie mit folgenden Worten: „*Der Gang durch die Vergangenheit ist mir [...] auf weiten Strecken zu einem Gang durch Friedhöfe geraten. [...] Sich mit den Verstorbenen, die man aus seinem Leben nicht wegdenken kann, zu beschäftigen, ist eine gern erfüllte Dankespflicht.*“

#### 4.20.1. Die Begegnung

STORCH<sup>492</sup> teilte BAEYER seine Freude mit, weil er gehört hatte, dass letzterer im Mai 1957 einen Vortrag in Bern hielt. Auch in Bad Nauheim hatte BAEYER bereits 1955 über die Begegnung gesprochen.<sup>493</sup> Er untersuchte den verfehlten Daseinsentwurf, die unglücklichen äußeren Störfaktoren und die Möglichkeit, den Schizophrenen in einen natürlichen äußeren Lebensraum zurückzuführen. Mit HEIDEGGER betonte er das Miteinandersein in der Begegnung, das zur Überwindung der Isolation und des bloßen Vor-sich-Hinlebens des Einzelnen führt. Beim Schizophrenen ist nach J.H. VAN DEN BERG (1946) die Bewegung, die Zeitlichkeit und die Lebendigkeit in der Begegnung eingefroren. Unter dem **paranoiden Symptomkomplex** verstand BAEYER den kollektiven Wahn und die Sinnestäuschungen in Gruppen bzw. Herrschaftssystemen. Auch vom einzelnen kann eine paranoide Umgestaltung seiner Umwelt ausgehen, die dann auf ihn bezogene feindselige, gleichgültige oder erhöhende

<sup>492</sup> Brief vom 11.5.1957 von ALFRED STORCH an WALTER VON BAEYER, UAG.

<sup>493</sup> BAEYER (1955).

Gestalt annimmt. Für bedeutende Ansätze der anthropologischen Psychiatrie<sup>494</sup> hielt er HEINZ HÄFNERs und WALTER THEODOR WINKLERs<sup>495</sup> Einführung der „**Ich-Anachorese**“, worunter sie die Verdrängung von Inhalten, die mit Schuldgefühlen besetzt sind, verstanden. Auch CASPAR KULENKAMPFFs Beschreibung des Verlustes der Standfestigkeit, der aufrechten Haltung (ERWIN STRAUS) und der Autonomie im Denken hielt BAEYER für einen weiteren wichtigen Teilaspekt psychotischer Fehlhaltungen. Ferner nannte BAEYER die Unwohnlichkeit (JÜRIG ZUTT<sup>496</sup>) einer kalten Umgebung, die ihre Entsprechung in der Entfremdung des Geisteskranken, dem Gegenteil des sicheren In-sich-Ruhens, findet.

In dem Buch „Psychiatrie der Verfolgten. Psychopathologische und gutachtliche Erfahrungen an Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und vergleichbarer Extrembelastungen“ (1964) setzte BAEYER den Schwerpunkt auf die Begutachtungspraxis nach dem Entschädigungsgesetz aus dem Jahr 1956. Darin berücksichtigt sind Veröffentlichungen aus dem westeuropäischen Raum. TADEUSZ BILIKIEWICZ<sup>497</sup> bemängelte die fehlende Berücksichtigung Osteuropas, die geringen Fallzahlen von jahrelang betreuten Opfern, die lange Zeitspanne nach dem Krieg bis die Untersuchungen überhaupt einsetzten, das allgemeine Vertuschen in der deutschen Gesellschaft und die rigide Entschädigungspraxis der Bundesregierung. Die Soldaten blieben für das massenhafte Töten straffrei; und das Jahr 1965, in dem die Kriegsverbrechen in der Bundesrepublik gesetzmäßig verjähren sollten, habe sich unaufhaltsam genähert gehabt. LEO EITINGER definierte in seinem Buch „Concentration camp survivors in Norway and Israel“ (1964) den Konzentrationslagerkomplex der Überlebenden von Auschwitz. Der Autor, tschechoslowakischer Herkunft, beendete 1937 seine Studien in Bern, musste nach Norwegen emigrieren, wo er nach Einmarsch der Deutschen ins KZ Auschwitz deportiert wurde. Im Jahr 1958 promovierte er über das Leben der Emigranten in Norwegen und Israel. Schließlich wurde er Direktor der Psychiatrischen Klinik in Oslo. Er beschrieb die Extermination der fremdrassigen Bevölkerungsgruppen, Folterungen, physische und moralische Qualen der Konzentrationslager-Hölle.

#### 4.21. HERMANN FRITZ HOFFMANN

ROBERT SOMMERs Nachfolger an der „Universitäts-Nervenlinik“ wurde 1934-1936 Prof. Dr. HERMANN FRITZ HOFFMANN (1892-1944). HERMANN F. HOFFMANN befasste sich mit psychiatrischer Konstitutions- und Erblichkeitslehre, wobei „*Psychopathie und Neurose in aller ersten Linie*

<sup>494</sup> Vgl. *Nervenarzt* 30, Februar 1959.

<sup>495</sup> WINKLER, WALTER THEODOR (1914-1984).

<sup>496</sup> ZUTT, JÜRIG (1893-1980).

<sup>497</sup> T. BILIKIEWICZ (1966): „Aus den Erwägungen über die Psychologie des Völkermordes“, in: Internationales Auschwitz Komitee (1969), S.3-31.



*Erbschicksal*“ seien. Er folgerte, wer nicht dem „*Ideal der höchsten Leistung*“ genüge, gegen den habe die „*Gemeinschaft [...] das Recht, [...] vernichtend vorzugehen*“.<sup>498</sup> In Tübingen war er seit 1922 Privatdozent und seit 1927 außerordentlicher Professor. Nur für zwei Jahre hatte er sein Gießener Ordinariat inne. Dann wechselte er zum Sommersemester 1936 als Nachfolger von GAUPP an die Tübinger Nervenklinik. Als dortiger Direktor ließ sich HOFFMANN, SA-Obersturmführer, für die Ahnengalerie in brauner Uniform zeichnen.

HOFFMANN machte seiner Umgebung das Leben schwer durch zwanghafte Pflichterfüllung und Größenfantasien, die mit dem Gefühl, die anderen werden bevorzugt, wechselten. Ihn beeinträchtigte sein Genussmittelmisbrauch. Er notierte 1924, STORCH „*alle*“ seine „*Arbeiten zur Zensur vor(zulegen)*“.<sup>499</sup> Ferner hielt er 1926 fest, „*dass die Juden bald alles in der Hand haben würden, wenn man ihnen die Bahn frei geben würde. Der Antisemitismus ist [...] aus einem durchaus berechtigten Konkurrenzneid geboren [...] und aus instinktiver Rassenabneigung. STORCH ist deswegen zu bedauern, weil man ihm diese Entwicklung nicht von Anfang an klipp u. klar vorgestellt hat.*“<sup>500</sup>

STORCH ließ KRETSCHMER 1933 wissen, dass er mit HOFFMANN in Gießen „*gewiss sehr gut zusammengearbeitet*“<sup>501</sup> hätte.

Zusammengefasst findet sich HOFFMANNs Menschenbild in seiner folgenden Äußerung von 1935 wieder: „*Das Interesse am Unsauberen muss ja jedem Kind einmal ausgetrieben werden [...] Und sadistische Neigungen kann man bei Kindern auch nicht dulden, wenn man sie zu einigermaßen gesitteten Menschen erziehen will.*“<sup>502</sup> Damit rechtfertigte er die Schläge, die er von seiner „*gewalttätig(en)*“<sup>503</sup> Mutter erhalten hatte.

Über H.F. HOFFMANN schrieb GAUPP in seinem Nekrolog von 1944: „*Man kann es beim Lesen mancher seiner späteren Schriften bedauern (und man hat es wohl auch bisweilen bedauert), dass er ohne philosophische, namentlich erkenntnistheoretische Durchbildung zu den letzten Fragen der Erkenntnis, der Weltanschauung und des Glaubens autoritativ Stellung nahm.*“<sup>504</sup>

<sup>498</sup> Zitate aus DALCHOW (1998), S.179-181. Vgl. CHROUST (1989), S.103-109.

<sup>499</sup> Zitiert nach LEONHARDT (1996), S.47.

<sup>500</sup> Ebd., S.48.

<sup>501</sup> Ebd. S.48.

<sup>502</sup> Zitiert nach LEONHARDT (1996), S.42.

<sup>503</sup> Aus HOFFMANNs Tagebuch von 1924, zitiert nach LEONHARDT (1996), S.14.

<sup>504</sup> Zitiert nach LEONHARDT (1996), S.18.

Nach dem Weggang von HOFFMANN aus Gießen leitete für kurze Zeit Prof. Dr. FRIEDRICH MAUZ von Marburg/Lahn aus kommissarisch die Gießener Nervenlinik.

**FRIEDRICH MAUZ** (geb. 1900), ebenfalls wie ALFRED STORCH Sohn eines praktischen Arztes, hielt sich zur selben Zeit wie dieser an der Psychiatrischen Universitäts-Klinik Tübingen auf. Dort war MAUZ 1922-23 wissenschaftliche Hilfskraft, 1924-1926 Volontär-/Assistenzarzt. KRETSCHMER holte ihn 1926 an die Universitäts-Nervenlinik Marburg an der Lahn, wo er 1927 zum Oberarzt ernannt wurde und im selben Jahr wie STORCH, 1928, die Venia legendi für Psychiatrie und Neurologie erhielt. Anders als STORCH wurde MAUZ 1934 zum außerordentlichen Professor ernannt. 1939 wechselte MAUZ als außerordentlicher Professor und Direktor an die Psychiatrische und Nervenlinik Königsberg. Von 1953 bis 1968 erhielt er eine ordentliche Professur an der Universität Münster.<sup>505</sup>

Schließlich wurde im Herbst 1936 Prof. Dr. HEINRICH BOENING (1895-1960) auf den Gießener Lehrstuhl berufen. Er bekleidete das Amt des Direktors der „Psychiatrischen und Nervenlinik“ bis zu seinem Tod. HEINRICH BOENING entließ, wie den Krankenakten zu entnehmen ist, schizophrene Patienten mit der Entlassungsdiagnose „Kopfschmerzen“ und dem Briefschluss „Heil Hitler!“, damit diese dem Vernichtungstod in den Tötungsanstalten entgingen.

Im Jahr 1957 setzte sich HEINRICH BOENING zusammen mit THURE VON UEXKÜLL für die Einrichtung eines Gießener Lehrstuhls für Psychosomatik ein.<sup>506</sup>

---

<sup>505</sup> SCHUSTER (1999), S.96,98.

Während seiner Zeit in Königsberg war FRIEDRICH MAUZ Beratender Psychiater der Wehrmacht und Gutachter für die Aktion T4. [BERGER (1998), S.227.]

<sup>506</sup> SCHUSTER (1999), S.138.

## 5. Ein geschichtlicher Überblick

### Ein lokalhistorischer Überblick:<sup>507</sup>

Ein Wiederaufleben des Antisemitismus kann auf das Jahr 1878 datiert werden. Doch auch schon im 17. Jahrhundert lassen sich die Spuren aufzeigen. Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Oberhessen eine Mischung aus „*christlich-sozialen Positionen, agrarischem Konservatismus und Antisemitismus*“. Nach dem Ersten Weltkrieg sprossen antisemitische und nationalistische Parteien, Freikorps und Jungbünde aus dem Boden.

**Im Jahr 1933 lebten 1229 Juden, 1938 lebten 364 Juden, 1939 lebten 287 Juden, 1941 lebten 190 Juden und 1943 lebten keine Juden in Gießen. Im Jahr 1942 wurden 141 Gießener Juden nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Vier Gießener Juden überlebten den Faschismus, und 14 Personen kehrten aus Theresienstadt zurück.**

Die NS-„Gesetze“ weisen eine scheinbar reine weiße Weste der Legalität, vorgebracht in der Form vermeintlichen Schutzcharakters, auf.

**März 33:** In Deutschland kam es zu Ausschreitungen von NS-Schlägertrupps.

**6.3.33** und später: Nazigegner aus Gießen wurden im Konzentrationslager Osthofen inhaftiert.

**23.3.33:** Der Nationalsozialistische Deutsche Ärztebund verbreitete, dass Ärzte jüdischer Abstammung „*mit mechanistischem Geist durchtränkt*“ seien. Dies war verbunden mit dem Aufruf: „*Säubert [...] fegt alle hinweg [...]*“.

**24.3.33:** Äußerlich vollzog sich die Gleichschaltung im Gesundheitssektor: Der Nationalsozialistische Deutsche Ärztebund übernahm die Führung des Ärztevereinsbundes und des Verbandes der Ärzte Deutschlands und schloss sie zusammen. Von da an nahmen seine Anordnungen den freiheitsberaubenden Zug der Gewaltherrschaft an.

**28.3.33:** Die SPD-Zeitung „Oberhessische Volkszeitung“ wurde verboten.

**28.3.33:** Der „*schlagartig(e)*“ Boykott, jüdische Dozenten, Ärzte und Rechtsanwälte betreffend, wurde auf den 1.4.1933 festgelegt.

**1.4.33:** SA-Leute riefen vor jüdischen Geschäften zum Boykott auf und leiteten so den Zwangsverkauf ein. In Gießen befanden sich 1936 noch 130 und 1938 noch 53 Betriebe (Praxen, Geschäfte u.a.) in „*nichtarischem*“ Besitz. Das Bankhaus Herz wurde 1938 von der SA geplündert und „*arisiert*“, und im Keller richtete die Gestapo Verhör- und Gefängniszellen ein.

**5.4.33:** Hitler drohte: „*Die größten Leistungen des geistigen Lebens sind niemals von Rassefremden, sondern von den Trägern arischer und deutscher Geisteskräfte vollbracht worden.*“

**7.4.33:** Zunächst mussten 11 jüdische Professoren und Dozenten die Universität Gießen verlassen und ca. 60 Beamten, Arbeiter und Angestellten bei der Gießener Stadtverwaltung wurden entlassen. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ trat in Kraft, wodurch Beamte verpflichtet waren, den „*Ariernachweis*“ zu erbringen.

**22.4.33:** Nicht-„*arische*“ Ärzte durften nicht mehr bei den Krankenkassen arbeiten.

**25.4.33.** Das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ wurde mit einer Quotenregelung für jüdische Studenten erlassen, die nachher gar nicht mehr zugelassen wurden, nicht einmal mehr als Gasthörer.

**2.5.33:** Die Zerschlagung der Gewerkschaften begann. Acht Menschen aus dem Gießener Raum kamen 1937 wegen Flugblattverteilens ins Konzentrationslager Buchenwald.

<sup>507</sup> KAH (1997) und FRIEDRICH (1992), S.32-43. Die Zitate sind von dort übernommen.

**8.5.33:** „Zersetzendes Schrifttum“ wurde verbrannt, verbunden mit dem Aufruf, „die Lehren der Rassenhygiene in baldige Taten“ umzusetzen, d.h. psychisch Kranke und Behinderte „sollen aus dem Lebensstrom des Volkes ausgeschaltet werden“.

**10.5.33:** Reichsweit fanden Bücherverbrennungen statt.

**2.6.33:** Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde auf Zahnärzte und Techniker ausgeweitet.

**14.6.33:** Das „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatszugehörigkeit“ wurde erlassen.

**26.6.33** und später: Ausreisewillige Juden bekamen – später immer höhere – Anteile der Devisen vorenthalten, um Konzentrationslager zu errichten.

**Juli 33** (also mitten im Jahr): Das gleichgeschaltete Deutsche Ärzteblatt begann mit der Nummer 1 und einem neuen Jahrgang.

**14.7.33** und später: An „erbkranken“ bzw. behinderten Menschen wurden in der Gießener Universitätsfrauenklinik „eugenische“ Zwangssterilisierungen vorgenommen.

**Februar 34:** Der „Rassenhygienische Schulungskurs“ im NS-Ärztbund in Gießen fand statt.

**17.5.34:** Jüdischen Ärzten wurden die Kassenzulassungen entzogen.

**Wintersemester 35/36:** Gießener Studenten mussten sich „obligatorisch in den ersten vier Semestern“ eine militaristische Vortragsreihe „für deutsche Wehrberechtigte“ mit dem Inhalt „Das Gefecht unter bes. Berücksichtigung des Infanteriegefechts. Das Wesen des Angriffs und der Abwehr, gezeigt an Beispielen am Sandkasten“ anhören sowie die „praktische(n) Vorführungen zu a)Gruppe b)Schützenzug c)Schützenkompanie. Gliederung und Formen“ ansehen.

**Januar 36:** Das Institut für Erb- und Rassenpflege in der Friedrichstraße in Gießen begann mit der Archivierung von ca. 450000 Menschen unter „rassenhygienischen“ Gesichtspunkten.

**1938:** Jüdischen Ärzten wurde die Approbation entzogen.

**11.11.38:** In der Reichspogromnacht verbrannten Synagogen in Gießen, Geschäfte wurden zerstört und Juden in willkürliche „Schutzhäft“ genommen.

**1939:** Die Gettoisierung begann mit dem Umzug in „Judenhäuser“.

**1.9.39-7./9.5.45:** Der Zweite Weltkrieg brachte weitere Schrecken.

**13.1.41** und später: Ca.15000 Patienten, u.a. aus Gießen über Weilmünster kommend, wurden in der NS-Euthanasie-Anstalt in Hadamar<sup>508</sup> ermordet.

**1.9.41:** Juden mussten den Davidstern tragen.

**1941:** Ausländische Kriegsgefangene mussten als Zwangsarbeiter in Gießen arbeiten. Sie wurden von Zuschauern bepöbelt.

**6.2.42:** Drei Gießener wurden wegen „Feindsender“-Hörens verhaftet: ein Kaufmann, eine später in Auschwitz ermordete Frau und ein später im Gestapo-Gefängnis erhängt gefundener Pfarrer. Am Tag der öffentlichen Verkündung der Todesurteile war schulfrei.

**22.3.44:** Die Verlegung von 50 Gefangenen fand aus dem Konzentrationslager Buchenwald in die „Heil- und Pflegeanstalt“, wo heute das Zentrum für Soziale Psychiatrie in der Licher Straße steht, statt.

**26.3.45:** 87 Zwangsarbeiter/innen wurden im nahegelegenen Hirzenhain von der Waffen-SS zur Verwischung von Spuren ermordet.

---

<sup>508</sup> Die Landesheil- und Pflegeanstalt Hadamar wurde in eine der 6 Tötungsanstalten umfunktioniert, wo von Januar bis August 1941 10072 Behinderte und psychisch Kranke, häufig aus Heimen kommend, vergast wurden, damit es keine unnützen Esser gäbe und keine Erbdefekte weitervererbt würden (NS-Euthanasie). Als Todesursache bekamen die Angehörigen in gefälschten Dokumenten eine Infektionskrankheit genannt. 1943 wurde dort eine „Mischlingsabteilung“ für Kinder von Juden und Zigeunern eingerichtet. [DALCHOW (1998), S. 299, 305.]

Vgl. LWV, LANDESWOHLFAHRTSVERBAND HESSEN (1991).

Ferner Dauerausstellung „Vom Wert des Menschen“ am ZSP in Gießen.

PETER CHROUST fand bei seinen ausgiebigen Nachforschungen keine Hinweise für Versuche, gegen die Gewaltanwendungen Widerstand zu leisten.<sup>509</sup>

#### Der Antisemitismus:

A. SILBERMANN fand heraus, dass Deutschland „schon lange vor dem Hitlerismus“ „eine umfangreiche judengegnerische Literatur und Bewegung“ besaß. Den eigentlichen Beginn des Antisemitismus siedelte er um 1880 an, wenn ihm auch noch frühere Quellen vorlagen. Diese Datierung begründete er mit den „in allen antisemitischen Schriften zitierten Ausspruch des deutschen Historikers *Heinrich von Treitschke*, der da heißt: „Die Juden sind unser Unglück““.<sup>510</sup>

A. MITSCHERLICH prägte die Bezeichnung *Vorurteilskrankheit*. In seinem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ analysierte er die Angst vor dem eigenen Gewissen in Kapiteln wie „Der *Führer* war an allem schuld“ und „Erfolgreiche Abwehr einer Melancholie der Massen“.<sup>511</sup>

Der Sozialdarwinismus<sup>512</sup>: Auf CH. DARWIN (geb.1809) geht die Evolutionslehre zurück. Doch nahm er eine Ideologisierung vor, wonach bessere Menschen schwächere Menschen überleben. In diesem Sinne übernahm er von H. SPENCER den „Kampf ums Dasein“ und sträubte sich gegen die Pflege von schwachen Menschen.

Der Großindustrielle F. KRUPP glorifizierte die Germanen als die Herrscherrasse. Für LAPOUGE war der Körperbau ausschlaggebendes Kriterium, ob sich eine Rasse zur Zucht geistig Hochstehender eigne. Ein germanischer Mann müsse zur Zucht mehrere Frauen begatten, und bezüglich der Juden sehe er es als seine Pflicht an, ihre Ausrottung wegen der Zugehörigkeit zu einer parasitären Rasse gutzuheißen. A. PLOETZ (geb.1860) sah in den nordischen Völkern eine Zuchtgemeinschaft.

Nach A. COMTE DE GOBINEAU (geb.1816) waren die „Arier“, die er als eine Sprachgemeinschaft innerhalb der weißen Rasse definierte, den anderen Menschen überlegen. Trotzdem sah er ihren Untergang aufgrund von Rassendurchmischung herannahen. L. SCHEMANN (geb.1852) formulierte einen Zusammenhang mit dem Antisemitismus. H.S. CHAMBERLAIN, Schwiegersohn Richard Wagners, schwor sich ebenfalls auf den Rassismus ein.

H.F.K. GÜNTHER (geb.1891) schrieb die seit 1922 verbreitete „Rassenbibel“. Die zur Pseudowissenschaft degradierte „Anthropologie“ mit mystischem und parapsychologischem Charakter nahm eine zentrale Stellung ein. So könne man durch das flüchtige Ansehen der Schädelform bereits die Rassenzugehörigkeit und ihren „Wert“ feststellen. Daraus resultierte ein Eintreten für die Eugenik mit der Zwangssterilisation. Auch die Euthanasie vermeintlich minderwertiger Menschen, d.h. ihre Ermordung, wurde in Kauf genommen.

Der Ethnologe KONRAD LORENZ schrieb 1940 über die „asozialen Elemente“: „*Zum Glück ist ihre Ausmerzung für den Volksarzt leichter und für den überindividuellen Organismus weniger gefährlich als die Operation des Chirurgen für den Einzelkörper.*“

<sup>509</sup> CHROUST (1994), I, S.225-243.

<sup>510</sup> A. SILBERMANN: „Zur Soziologie des Antisemitismus“, PSYCHE 16, 246-254 (1962).

<sup>511</sup> MITSCHERLICH (1991).

<sup>512</sup> „Rassenhygiene – Rassenideologie – Sozialdarwinismus: die Wurzeln des Holocaust“ von CHRISTIAN VOGEL, in: FRIEDRICH (1992), S.11-31. Die folgenden Fakten und Zitate sind von dort zusammengefasst übernommen.

Selbst in „Das sogenannte Böse“ (1963), der Titel ließe es vermuten, gelang es ihm hingegen nicht, sich von der eigenen NS-Vergangenheit zu distanzieren.<sup>513</sup>

#### Die Schweiz:

JOSEF LANG<sup>514</sup> spürte die Tabus auf, die sich heute einer geschichtlichen Betrachtung entgegenstellen. Er zeigte die Tendenz auf, die vergangenen Haltungen, die nicht Jahrhunderte sondern nur Jahrzehnte entfernt zurückliegen, zu übergehen. Die zwölfjährige Schreckenszeit unterliegt somit den Abwehrmechanismen der Isolierung und des Ungeschehenmachens.

Während des bald folgenden Krieges wurden über 30000 Flüchtlinge – nach offiziellen Angaben waren es 10000 – an der mit Stacheldraht befestigten Grenze von Schweizer Grenzbewachern in den Tod geschickt.

Die von der Schweizer Regierung berufene unabhängige Kommission unter Leitung des Wirtschaftshistorikers JEAN-FRANCOIS BERGIER veröffentlichte am 22.3.2002 in Bern ihren Abschlussbericht mit dem Titel „Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg“, worin darauf eingegangen wurde.

#### Die Verfolgung:

Die Juden wurden erst ihrer Arbeitsstellen, ihrer Nahrung, ihrer Wohnung und schließlich ihres Atems beraubt. Wurden sie bei der Flucht ertappt, folgte in den meisten Fällen der Tod, d.h. *jedes* Leben war ihnen untersagt. Hätten die Juden im September 1939 noch ausreisen können, dann wären 96% des Devisenwerts einbehalten worden. Aber bereits im Oktober 1938 wurden ihnen die alten Reisepässe weggenommen, und die neuen enthielten ein „J“ mit einem Zwangsvornamen<sup>515</sup>.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur wenige Beteiligte zur Rechenschaft gezogen.

Bis 1933 waren ca. 8000 Ärzte jüdischer Abstammung, davon waren 5557 im niedergelassenen Bereich tätig. Insgesamt gab es in Deutschland 52518 Ärzte.

Aus den medizinischen Berufen konnten 6000 Juden emigrieren, davon fast ein Drittel 1933. Die Aufnahmeländer waren die USA (50% der Emigranten), Palästina (22%), GB (12%) u.a. In den entwickelten Ländern wurden die Ärzte von der dortigen Lobby vielfach an der praktischen Berufsausübung gehindert, weil sie Konkurrenz darstellten. Fatal ist, dass sie Flüchtlinge vor ihren Türen abwiesen; diese kamen dann bei ihrer Rückkehr ohne Umwege ins Konzentrationslager. In den KZs sind ca. 2000 jüdische Ärzte ermordet worden; 5% der jüdischen Ärzte im Gebiet der ehemaligen Weimarer Republik wählten den Freitod. Die Zahlen in den eroberten Ländern (Österreich, CSR, Holland, Polen u.a.) liegen noch höher.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten 5% der jüdischen Ärzte in ihre Heimat zurück.<sup>516</sup>

#### Die Auswirkungen der Konzentrationslager:

Nach 1945 lebten hunderttausende ehemalige KZ-Häftlinge<sup>517</sup> in Auffanglagern. Etwa 40% von ihnen verstarben in den ersten Monaten an Entkräftigung und lagertypischen Infektionskrankheiten.

---

<sup>513</sup> Ebd.

<sup>514</sup> LANG, J.: „Katholisch-konservativer Antisemitismus in der Schweizer Geschichte“, in: Wid., 16.Jg./Heft 32, Dezember 1996, S.89-98.

<sup>515</sup> „Verfolgung, Emigration und Ermordung jüdischer Ärzte“ von KATHARINA LEPSIEN und WOLFGANG LANGE, in: FRIEDRICH (1992), S.32-43.

<sup>516</sup> Ebd.

In den ersten zwei Jahrzehnten nach Kriegsende wurden nach GOTTFRIED FISCHER et al. die Lagerfolgen im deutschsprachigen Raum geleugnet. In den sechziger Jahren kam es zu einem öffentlichen Streit, wodurch das Schweigen durchbrochen werden konnte. Merkmale des **Überlebenden-Syndroms** ehemaliger KZ-Häftlinge sind: Angst, Depersonalisation/Derealisation, Überlebensschuld, apathische Zurückgezogenheit, sich lebendig begraben fühlen, Hypermnésie, Erschöpfbarkeit, sexuelle Störungen, vegetative Beschwerden und paranoides Syndrom.

KEILSON<sup>518</sup> unterschied drei Sequenzen der extremen Belastungssituation: erstens den Einmarsch der deutschen Truppen, zweitens die Deportation und drittens die Rückkehr nach dem Krieg.

Die Überlebenden der Schoáh erlitten schwere seelische Schäden.<sup>519</sup> Ein anschauliches Beispiel ist ein 12-jähriger Junge namens **ESRA**,<sup>520</sup> den KEILSON 1945 untersuchte und der wenige Monate zuvor aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen befreit worden war, wo er seine Eltern und seine 5 Geschwister verloren hatte. ESRA (geboren 1933) war in desolatem, verwirrtem und reaktionslosem Zustand. HANS KEILSON nahm wahr, wie die Sprache den Jungen auf sonderbare Weise nicht erreichte. Im Sog des Untergangs verloren menschliche Werte einer Zivilisation an Geltung. ESRA spürte nichts um sich herum (emotionale Anästhesie, nach MINKOWSKI (1946)) und der Widerstand in ihm hatte Dimensionen überschritten, in denen er aufhörte zu existieren, was man auch als den „gebrochenen Willen“ als Folge der Folter kennt.

Als weiteres Beispiel führte HANS KEILSON<sup>521</sup> die Beschreibung aus einem **Waisenheim** an, wo jüdische Kinder hingekommen waren, die bisher ausschließlich das Leben auf der Flucht, in der Gefangenschaft, die Folter und die Ermordung ihrer Eltern kennengelernt hatten. Kurz nach der Befreiung durch die Alliierten wurden die verwaisten Kinder dorthin gebracht. Dabei wurde folgende entsetzliche Beobachtung gemacht: Sie schlugen im Erdgeschoss die Scheiben ein, stiegen ein und verbarrikadierten die Tür. Das Essen nahmen sie hastig auf dem Fußboden zu sich, die Bestecke ließen sie mitgehen und nachts schliefen sie mit Kleidern unter den Betten. Es war dies die Wiederholung des Lebensstils, den sie seit ihrer Geburt in aller Ausschließlichkeit kennengelernt hatten. Sie waren menschen-scheu, litten an Konzentrationsstörungen und witterten hinter den menschlichen Umgangsformen der Betreuer einen Angriff.

#### Die Verdrängung des Geschehenen:

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte nach Prof. ELLEN REINKE<sup>522</sup> das Phänomen der Verdrängung und „*das unkontrollierte Wirken des NS-Erbes*“ ein. Sie sprach von der Zweiten Generation der Täter, worunter sie Menschen verstand, die während des Nationalsozialismus ihre Kindheit verlebten oder kurz danach geboren wurden, und schloss sich selbst mit ein, wenn sie die Formulierung gebrauchte „*bei uns selbst als Kinder der Täter*“. REINKE

---

<sup>517</sup> FISCHER, GOTTFRIED u.a.: „Psychotraumatologie“, in: UEXKÜLL (1996), S.543-552.

<sup>518</sup> KEILSON (1979).

<sup>519</sup> KEILSON (1998).

<sup>520</sup> PSYCHE 38, 915-926 (1984).

<sup>521</sup> KEILSON (1998), S.44-45.

<sup>522</sup> „Zwischen Apologetik und Erinnern: Psychoanalyse und *Vergangenheitsbewältigung*“, in: ROSENTHAL (1992), S.86-101.

untersuchte den Umgang mit Verantwortung, Schuld sowie Scham und die Fähigkeit zum Erkennen der Ungeheuerlichkeit des Geschehenen. Wenn die MITSCHERLICHs (1967) noch von einer vollständigen kollektiven Abwehr der Erinnerung sprachen, so wies REINKE auf den Trugschluss hin, wonach sich diese Erscheinung heute gelockert habe. In Wirklichkeit fand sie in dem „*Geschäftigsein mit der Erinnerung [...] (die) Abwehr des zu Erinnernden*“ vor. So beschrieb KARL ABRAHAM die Beschäftigung mit „schmutzigen Dingen“ in der analen Phase, um sie zu beherrschen, auszuschneiden und sich dem Über-Ich zu unterwerfen. Mit dem Aufdecken des Widerstands, dem Bewusstmachen und dem Einlassen auf jene Gefühle, die wegen ihrer Unerträglichkeit verdrängt wurden, charakterisierte REINKE die Psychoanalyse.

HANS-JÜRGEN WIRTH<sup>523</sup> meinte, dass neben dem Leid, das anderen zugefügt wurde, auch das selbst erlittene Leid betrauert werden müsse. Er dachte an die zurückgelassenen deutschen Kinder in zerstörten Häusern und die Familien mit Verstümmelten und Toten. Die Psychoanalyse lehre, dass kindliche Opfer später zu erwachsenen Tätern werden können. Dies dürfe jedoch nicht zu Entlastungsmythen führen. KURT GRÜNBERG<sup>524</sup> zitierte BA'AL SCHEM TOV mit „*Das Exil wird länger und länger des Vergessens wegen, aber vom Erinnern kommt die Erlösung.*“ Dieser Satz des Begründers des Chassidismus findet sich in Yad Vashem, der Jerusalemer Gedenkstätte für die Opfer der Schoáh, wieder. In einer noch verständlicheren Übersetzung brachte ANITA ECKSTAEDT<sup>525</sup> diesen Satz: „*Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.*“

Im 26-bändigen Brockhaus<sup>526</sup> der achtziger Jahre fehlen die Stichworte „Schoáh“ und „Holocaust“ (Katastrophe, große Zerstörung). Nur im Band 25 ist ein 9-zeiliger Eintrag nachgeholt. Dies ist symptomatisch für eine Erscheinung, die man gewöhnt ist nicht zu hinterfragen. Es scheint, als war dieses Ereignis Fiktion, ein Hirngespinnst, also nie geschehen. Die Erste Generation, die mitten im Geschehen gestanden hatte, ist mittlerweile verstorben; und die Zweite Generation vermeidet die Erinnerung, dass ihre Eltern einem Führer zugejubelt hatten, der die Ermordung jüdischer Kinder, die im Alter eben jener Zweiten Generation gewesen waren, als eine Heldentat gefeiert hatte. Die ermordeten Kinder wären heute zwischen 60 und 80 Jahre alt; umso erstaunlicher ist es, dass ihre Altersgenossen ihrer in der heutigen Zeit nicht gedenken. GABRIELE ROSENTHAL<sup>527</sup> konnte anhand minutiös recherchierter Familienerhebungen nachweisen, dass sich die verdrängten Inhalte in Form von Misshandlung und Entwertung bis in die Enkel-Generation verfolgen lassen. NORBERT SPANGENBERG<sup>528</sup> leitete die Flucht in Omnipotenzillusionen ab, wodurch „*der Sinn des Lebens sowie der Sinn des Leidens verdunkelt*“ werden.

Zu Gewalthandlungen kommt es, wenn anstatt zu trauern Rache geübt wird, wobei der Gedanke vorherrscht, Anspruch auf etwas zu haben.<sup>529</sup> Die rechtsextreme Gewalt ist nach

<sup>523</sup> „Psychoanalyse und Geschichtsbewusstsein“, in: HENSEL (1998), S.183-212.

<sup>524</sup> „Versöhnung über Auschwitz?“, in: HALAND-WIRTH (1998), S.148-158.

<sup>525</sup> ECKSTAEDT (1996), S.9.

<sup>526</sup> „Der große Brockhaus“, Kompaktausgabe, 26 Bde, Wiesbaden<sup>18</sup>1983.

<sup>527</sup> ROSENTHAL (1997).

<sup>528</sup> „Die leise Stimme der Vernunft“, in: HALAND-WIRTH (1998), S.456-483.

<sup>529</sup> Vgl. BRITTON (1997), S.23-42.



WERNER BOHLEBER<sup>530</sup> eine Wiederholung unbewusster Phantasmen und die Volksgemeinschaft ist ein lebensbekleidender Uterus mit ausstoßender Gewalt.<sup>531</sup>

Frappierend ist, dass eine Befragung im Jahr 2001 ergab, dass 87% der Medizinstudenten den Organisationsgrad der Ärzte in der NSDAP unterschätzen, 97,6% in derselben Befragung kannten ALEXANDER MITSCHERLICH nicht (73% sagte der Name nichts, 13% hielten ihn für einen KZ-Arzt, die anderen hielten ihn für einen Juden bzw. Eugeniker). Daran änderte sich bis zum Ende des Studiums in Humanmedizin nichts.<sup>532</sup>

### **Die Emigration der Psychoanalytiker im Überblick:**

Nach Angaben<sup>533</sup> aus dem Jahr 1929 waren u.a. LANDAUER<sup>534</sup> und MENG ordentliche Mitglieder der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft.

In der Ausgabe<sup>535</sup> von 1933 wurden u.a. noch als Mitglieder aufgeführt: LANDAUER, MENG, FROMM-REICHMANN, ERICH FROMM und BALLY.

In der Ausgabe<sup>536</sup> von 1934 lag die deutsche Mitgliederliste, wie dort zu lesen ist, nicht vor. Hingegen heißt es ebenfalls dort, dass es in Holland zu einer Spaltung in die Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse und in die Vereeniging van Psychoanalytici in Nederland kam. In letzterer war J.H.W. VAN OPHUIJSEN aus Haag Präsident und LANDAUER in Amsterdam war Mitglied. Im II.Quartal 1934 sprachen VAN OPHUIJSEN und LANDAUER über „Schicksale des Ödipuskomplexes“.

In der Ausgabe<sup>537</sup> von 1935 ist ein Bericht der Internationalen Unterrichtskommission über das Berliner Psychoanalytische Institut enthalten; danach sank die Hörerzahl von 164 (1932) auf 104 (1933) und 34 (1934), die Gesamtzahl der Kandidaten reduzierte sich von 34 (1932) auf 23 (1933) und 18 (1934). Die Lehranalytiker BERNFELD, EITINGON, FENICHEL, HARNIK, REIK und SIMMEL verließen Berlin. Zuvor hatten schon ALEXANDER, RÁDO, HORNEY und SACHS das Institut verlassen. Die Dozenten STEFF BORNSTEIN, LAMPL DE GROOT, REICH und STAUB mussten ebenfalls Berlin verlassen.

In der Vereeniging van Psychoanalytici in Nederland hielt LANDAUER im I. und II.Quartal 1935 Vorträge über „Weibliche Genitalfunktionen“ und „Unlustvolle Verwirklichung lustvoller Fantasien“.

Nach der Ausgabe<sup>538</sup> von 1937 las LANDAUER auf dem 14.Internationalen Psychoanalytischen Kongress 1936 zur 5.wissenschaftlichen Sitzung „Zur Affektlehre. (Affektziele, Affektzonen, Affektobjekte)“.

Aus dem Berliner Ambulatorium wurde ein drastischer Rückgang der behandelten Fälle berichtet (vor 1937). CARL MÜLLER-BRAUNSCHWEIG und andere boten den Patienten

<sup>530</sup> ROHDE-DACHSER (1992), S.124-145.

<sup>531</sup> Vgl. Werkbl. 40, Nr.1/1998.

<sup>532</sup> Dt. Ärztebl. 99, C-647-648 (2002).

<sup>533</sup> Int. Z. Psa. 15 (1929).

<sup>534</sup> **KARL LANDAUER** (geb. 1887), machte von 1912 bis 1914 seine psychoanalytische Ausbildung bei FREUD. Die Eröffnung des Frankfurter Psychoanalytischen Instituts 1929 war sein Verdienst. Es musste 1933 wegen des Nationalsozialismus geschlossen werden. Anfang 1945 verstarb er durch Verhungern im KZ Bergen-Belsen. [LANDAUER (1991)]

<sup>535</sup> Int. Z. Psa. 19 (1933).

<sup>536</sup> Int. Z. Psa. 20 (1934).

<sup>537</sup> Int. Z. Psa. 21 (1935).

<sup>538</sup> Int. Z. Psa. 23 (1937).

eine Beratung aus zwei bis drei Sitzungen an, die dann in eine Tiefenbehandlung übergehen konnte.

In der Ausgabe<sup>539</sup> von **1939** rezensierte M. GROTHJAHN (Chicago) ein Buch von M.H. GÖRING mit dem Titel „Über seelisch bedingte echte Organerkrankungen“ (1937). Daraus ist folgendes Zitat: „*Die verweichlichende, materialistische Weltanschauung hat die Neurose großgezüchtet, und damit auch die Widerstandskraft gegen organische Erkrankungen herabgesetzt.*“ M. GROTHJAHN ließ sämtliche Zitate unkommentiert.

In der Ausgabe<sup>540</sup> von **1939** heißt es, dass es zu einer Vereinigung der beiden analytischen Gruppen in Holland kam, was eine einheitliche Ausbildung der Kandidaten ermöglichte. Im Lehrausschuss waren S. DE MONCHY (Präsident), LANDAUER und M. KATAN (Sekretär). Der Kandidatenstand betrug 9 im Gesamten, darunter 7 Ärzte und 2 Laien.

Ebenfalls dort zu lesen ist, dass in Wien der Lehrausschuss 1937/38 noch aus ANNA FREUD (Obmann), A. AICHHORN, E. BIBRING (Sekretär), G. BIBRING, P. FEDERN, E. HITSCHMANN und W. HOFFER bestand. Im Sommersemester 1938 mussten die Seminare in Wien abgebrochen werden. Das Wiener Lehrinstitut musste wegen des Nationalsozialismus schließen. Die diesem angegliederte Arbeitsgemeinschaft in der Tschechoslowakei wurde 1938 aufgelöst und ST. BORNSTEIN, O. FENICHEL und A. REICH entlassen.

Dem Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in der Ausgabe<sup>541</sup> von **1940-1941** ist zu entnehmen, dass LANDAUER am 14.1.1939 über „Pathologische Regressionen auf frühe Entwicklungsstufen des Ichs“ las. Ferner hielt LANDAUER in Amsterdam ein Technisches Seminar für Fortgeschrittene und ein Lektüre-Seminar.

#### Die Psychiatrie im Nationalsozialismus:

Die Psychiatrie im Nationalsozialismus<sup>542</sup> war von den Auswirkungen der Diktatur unmittelbar betroffen. Die Wurzeln der lebensvernichtenden Denkweisen gehen auf Meinungsbildner und Meinungsträger zurück, die um **1920** die Euthanasie an Schizophrenen, den „*unheilbar Blödsinnigen*“, vertraten. A. PLOETZ trat für die Zwangssterilisation i.R. seiner „Rassenhygiene“ ein. Die psychiatrischen Kollegen schwiegen entsetzt, um diesen Parolen nicht mehr Macht zu verleihen und aus Angst vor gewalttätigen Übergriffen.

OSWALD BUMKE schrieb 1932 anonym wie ungeheuerlich es sei, „*aus finanziellen Gründen alle im Augenblick entbehrlichen Menschen (zu) beseitigen [...]*“.

In den Nationalsozialistischen Monatsheften stand **1930** zu lesen: „*Im Strafrecht vertreten wir die schärfsten Formen der Reinerhaltung unseres sittlichen Lebens und der Rasse: Tod dem lebensunwerten Leben!*“. Die vom III.Reich eingerichteten Gesundheitsämter überwachten die Zwangsmaßnahme „Unfruchtbarmachung“, die vor allem geistig Behinderte und Psychotiker betraf.<sup>543</sup> Etwa 5000 Patienten verstarben an den Komplikationen der Sterilisation, die bei Ärzten und in der Bevölkerung auf inneren Widerstand stieß. Dies bezeichnete Hitler in „Mein Kampf“ als „*die humanste Tat der Menschheit*“.

Im **August 1939** führte das Gewaltregime per geheimen Erlass des Reichsinnenministeriums die Meldepflicht für missgebildete Neugeborene, Kleinkinder und später auch für Kinder bis

<sup>539</sup> Int. Z. Psa. 24 (1939).

<sup>540</sup> Int. Z. Psa. 24 (1939).

<sup>541</sup> Int. Z. Psa. 25 und 26 (1940-1941).

<sup>542</sup> Gleichnamiger Aufsatz von JOACHIM-ERNST MEYER, in: FRIEDRICH (1992), S.44-60. Die Zitate sind von dort übernommen.

<sup>543</sup> In der Gießener Frauenklinik wurden 68% Schwachsinnige, 16% Schizophrene, 9% Epileptiker, 3% Taubstumme, 4% Manisch-Depressive und <1% Menschen mit angeborener Hüftluxation zwangssterilisiert. [DALCHOW (1998), S.124.]

ins Alter von 16 Jahren ein. In 30 von den Nationalsozialisten eingerichteten „Kinderfachabteilungen“ wurden die Eltern unter Vorgabe einer Heilmaßnahme einbestellt. Die Kinder verstarben in Hinterzimmern durch Verhungern oder Giftspritzen.

Im **Oktober 1939**, rückdatiert auf den Beginn des Zweiten Weltkriegs, trat der Gnadentoderlass in Kraft. Dieser bewirkte, dass die Patienten von psychiatrischen Anstalten an Ort und Stelle erschossen oder in Tötungsanstalten vergast wurden. Es waren die gleichen Patienten betroffen, die zuvor zwangssterilisiert wurden. Die Angehörigen erhielten aus den Tötungsanstalten eine schriftliche Mitteilung – die angegebenen Absender waren Decknamen – über einen angeblichen Seuchentod. In „Hungerhäusern“ wurden den Kranken das Essen verwehrt. Die Nationalsozialisten gaben vor, die Patienten vor Luftangriffen zu schützen. Sie brachten sie jedoch zur Ermordung in die Tötungsanstalten nach Weilmünster und Eichberg. Personal und Geräte der psychiatrischen Tötungsanstalten wurden schließlich zur „Endlösung“, dem Mord an **6 Millionen** Juden und Zigeunern, in die Konzentrationslager Treblinka, Auschwitz u.a. verlegt.

Jene Ärzte, die stillen Widerstand leisteten, änderten während des Zweiten Weltkriegs die Entlassungsdiagnosen und die Diagnosen in Gutachten von Kriegsgerichtsverfahren, die sie sich bereit erklärten zu erstellen, zugunsten der Erkrankten. Andere Direktoren von psychiatrischen Anstalten legten ihr Amt vorzeitig nieder. GOTTFRIED EWALD (Göttingen) verfasste 1940 ein offizielles Protestschreiben, worin es hieß: *„Wer in die Nervenlinik kommt, wird sterilisiert. Nun wird es heißen, wer in die Heilanstalt kommt, wird getötet.“* Prof. CREUTZ (Rheinprovinz) half seinen Patienten, indem er in den ärztlichen Fragebogen ihre Arbeit, erfundene Auszeichnungen und harmlose Diagnosen betonte.

Einem demokratischen Psychiatrieverständnis die Mentalität der diktatorischen Tötungsanstalten zu unterstellen bedeutet nach A. FINZEN und Prof. em. J.-E. MEYER eine *„Banalisierung des geschehenen Unheils“*.

#### Die Ermordungen:

Gewaltsame Machtentfaltung verschließt die Möglichkeit, sich der Wiedergewinnung der Hoffnung zu widmen, was nach TADEUSZ RÓZEWICZ (Jg. 1921) bedeutet, sich *„der Liebe, die den Tod überwindet, und der Liebe, die vom Tod überwunden wird“*<sup>544</sup> zu öffnen. Die Unfassbarkeit des Grauens findet sich in seinem Gedicht von 1948, worin es heißt: *„[...] ein mensch flieht [...] ein mensch erlischt [...] ein totengesicht [...]“*.

HANS KEILSON<sup>545</sup> (Jg.1909), der in Holland untergetaucht war und nach dem Krieg den Beruf des Psychoanalytikers ergriffen hatte, meinte, wenn die Ambivalenz nicht gewesen wäre, hätten sie schon viel früher die Flucht ergriffen; aber so standen die schlimmen Erfahrungen der Zerstörung neben den wenigen aufbauenden Begegnungen mit Freunden, die standfest blieben. KEILSON sprach von der Angst vor der eigenen Aggression; man möge uns – und er selbst schloss sich mit ein – vor dieser schützen.

HANS KEILSONs<sup>546</sup> Eltern fanden den Tod in der Gaskammer, d.h. sie wurden bei lebendigem Leib, ausgehungert und betäubt vor Schmerzen, vergast. Einen Friedhofsstein und eine Beisetzungsstelle hatten sie nie erhalten. PAUL CELAN formulierte in seinem

---

<sup>544</sup> Akz. 14, 4-13 (1967).

<sup>545</sup> „Bis zur Umkehrbank – HANS KEILSON erinnert sich“. Ein Film von Dr. WILHELM RÖSING und MARITA BARTHEL-RÖSING, Frankfurt am Main 1995; gezeigt auf der DPV-Tagung in Gießen 1998.

<sup>546</sup> KEILSON (1992).

berühmten Gedicht „Todesfuge“: „*wir schaufeln ein Grab in den Lüften, da liegt man nicht eng*“.

GÜNTHER ANDERS<sup>547</sup> nahm die breite Zustimmung in der Gewaltherrschaft wahr und vermisste den kollektiven Ungehorsam: „*Beteiligt und schuldig waren alle auch insofern, als sie [...] um die Taten zu bejubeln, diese mehr oder minder kennen mussten.*“

#### Die Begutachtungspraxis nach dem Krieg:

KURT R. EISSLER beschrieb die Traumatisierungen, die Überlebende der Schoáh erfahren hatten. In seinem Bericht<sup>548</sup> nannte er einen **Mann** (geb. 1909), vom Beruf einst Schuhmacher mit einem eigenen Laden und aus bescheidenen Verhältnissen stammend, der in Konzentrationslagern an Avitaminosen litt, bei Kälte ohne wärmende Kleidung arbeiten musste, für Tage ohne Nahrung eingesperrt war, durch Schläge auf den Kopf Bewusstlosigkeit erlitt, von auf ihn gejagten Hunden gebissen wurde, ohne Wundversorgung blieb, und dessen vier Kinder durch die Verfolgung ums Leben kamen. Zwei Kinder des Mannes starben im polnischen Getto, in das er und seine Familie 1941 gezwungen wurden zu ziehen, und die zwei älteren Kinder wurden 1943 bei der Liquidation des Gettos von den Deutschen erschossen. Die Tochter war zwölf, der Junge sechs oder sieben und die beiden anderen Kinder vier und zwei Jahre alt. Zur Zeit der Begutachtung (1957) wirkte der Mann vorgealtert. Er sprach jiddisch<sup>549</sup> und verstand weder deutsch noch englisch. Sein Brot verdiente er in den USA mit Gelegenheitsarbeiten, und zusammen mit seiner Frau lebte er dort in einer winzigen Mietwohnung. Unter seine Kappe legte der Mann ein mit kaltem Wasser getränktes Handtuch; denn er litt seit den zur Bewusstlosigkeit führenden Schlägen auf den Schädel unter höllischen Kopfschmerzen und Erinnerungslücken. So konnte er sich an die Anzahl seiner Kinder und die Trauer um deren Verlust nicht mehr erinnern; andererseits wachte er regelmäßig nachts schreiend auf und gab an, niemals länger als drei Stunden schlafen zu können. Wenn sich ihm eine Person näherte, schreckte er aus seiner Bewegungslosigkeit auf. Er hatte als einzige Bezugsperson seine ebenfalls überlebende Frau, die als Putzfrau hinzuverdiente. Seine zwei Schwestern und der Vater waren bei der Verfolgung ebenfalls ums Leben gekommen, und er verlor sein Gefühl für die ehemals vorhandene Religiosität. Seine Strukturierung war einfach, und er ermüdete schnell, wenn er befragt bzw. untersucht wurde. Wenn von seiner verstorbenen Mutter die Rede war, traten Tränen in seine Augen; ansonsten wirkte er teilnahmslos und verlassen.

Bis zum Anmelden von Ansprüchen, die wie erwähnt trotz wiederholten Anlaufs bei den US-amerikanischen Gerichten nicht gewährt wurden, vergingen einige Jahre (1950/1957). EISSLER betonte, dass dies ein durchschnittlicher Fall sei, dessen Einklage selbst geringer Entschädigungsansprüche als konstitutionsbedingt durch mehrere Instanzen abgelehnt wurden.

<sup>547</sup> ANDERS, GÜNTHER: „Holocaust“, 21985, 196-199.

Erstmals in: Ders.: „Besuch im Hades“, Auschwitz und Breslau 1966.

**G. ANDERS** (1902-1992) emigrierte 1933 nach Paris, 1936 nach Amerika, ab 1950 in Wien.

<sup>548</sup> EISSLER (1963).

<sup>549</sup> Jiddisch ist eine Mischung aus Hebräisch und Deutsch und wurde v.a. von den Juden Osteuropas gesprochen.

Der Umgang mit Schuld:

35 Jahre nachdem im Haus Gallus in Frankfurt/Main die Urteile der **Auschwitz-Prozesse** gesprochen wurden, kamen Politiker und Experten am 28.3.2000 an diesem historischen Ort zusammen.

Kulturdezernent HANS-BERNHARD NORDHOFF zitierte dort den Schriftsteller HORST KRÜGER mit „*Dieser Hitler, denke ich, der bleibt uns – lebenslänglich.*“ und überlegte, ob sich ein „Tätervolk“ tatsächlich ein Mahnmal setzen könne. Die Beobachtung, in der heutigen Zeit handele es sich um eine „*Ritualisierung des öffentlichen Erinnerns*“ mit der Tendenz, sich selbst mit den Opfern und der NS-Widerstandsbewegung zu identifizieren, macht deutlich, dass nach wie vor die Täterschaft und die „*Mitwirkung bzw. Beteiligung großer Teile der deutschen Gesellschaft*“ tabuisierte Themen darstellen.

HANS PLEITGEN fasste dort zusammen, dass ein Jahr nach Kriegsende die Überprüfung durch die Spruchkammern erfolgte, 1948 letzteres abgebrochen wurde und 1949 trat an die Stelle das Straffreiheitsgesetz. Persil-Scheine, Rechtfertigung und Rückkehr in die Bürgerlichkeit statt Erinnerung an das Geschehene. Erst 1958, Mitläufertaten seien dann verjährt gewesen, begann die Zentralstelle der Landesjustizverwaltung in Ludwigsburg mit der offiziellen systematischen Erfassung von NS-Verbrechen.

Einen Häuserblock weiter zu diesem Gedenkveranstaltungsort erinnert eine unauffällige Bronzetafel an das KZ-Katzbach/Adlerwerke. Dort wurden 1944/45 mindestens 528 Menschen zu Tode gequält. Außerdem wurden Hunderte von „Arbeitsunfähige“ von dort in andere KZs geschickt. Besonders grausam war der Adler-Werkschutz. Der Generaldirektor führte ab 1948 die Adlerwerke weiter, nachdem er 20 Monate lang als Kriegsverbrecher interniert war.

Ebenfalls in Frankfurt/Main, am Sigmund-Freud-Institut erinnert eine steinerne Tafel an  
KARL LANDAUER und das Unrecht des Terror-Regimes.

Wie es den Opfern ergangen ist, müßte mehr interessieren. Was ist mit den Tätern, die später oftmals kaum bestraft wurden, geworden? Haben sie ihre Schreie in Erinnerung behalten oder ist es nur das quälende Gewissen, das sie in der Folgezeit betäuben mussten? Beim Eintritt in das Lager erhielten die Lagerinsassen eine Nummer auf ihre nackten Körper tätowiert. Fortan waren sie vereinzelt, entmenschlicht und ohne Menschenrechte. Sie wurden barbarisch gequält und ermordet, was ohne Beteiligung von Naziärzten, die mit dem verbrecherischen System kollaborierten kaum denkbar gewesen wäre.

HOCHES „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (1920) erfuhr wohlwollende Rezensionen.<sup>550</sup> Anfällig für die NS-Ideologie waren Ärzte, die zu 45% (und mehr<sup>551</sup>) NSDAP-Mitglieder und siebenmal häufiger als der Bevölkerungsdurchschnitt in der SS vertreten waren.<sup>552</sup>

Augenzeugenberichte<sup>553</sup> richten sich an auszubildende Ärzte, da im Alltagsgeschehen das massenhafte sadistische Quälen in Vergessenheit gerät und sogar zunehmend angezweifelt

<sup>550</sup> Ringvorlesung des Senckenbergischen Instituts für Geschichte der Medizin in Frankfurt am Main zur Ethik in der Medizin (H. SIEFERT). Vortrag am 7.6.2000.

<sup>551</sup> Im Rheinland waren es 56% NSDAP-Mitglieder. [Dt. Ärztebl. 98, C-2561-2562 (2001).]

<sup>552</sup> Nach MICHAEL H. KATER (1979), aufgeführt in LEONHARDT (1996), S.55.

<sup>553</sup> Internationales Auschwitz Komitee (Hg., 1969).

wird.<sup>554</sup> Die Überlebenden hingegen wurden in der Folgezeit mit den verheerenden Folgen der Grausamkeiten, die die Nazis an den unterworfenen Ländern verübten, abermals allein gelassen. Ihre Beschwerden wurden vielfach als konstitutionell abgetan. Bei Häftlingen und Auschwitz-Kindern fanden sich Persönlichkeitsveränderungen, Depressionen, Reizbarkeit, Misstrauen, fehlende Anpassungsfähigkeit auf veränderte Bedingungen und schwere körperliche Mangelzustände sowie Misshandlungszeichen.

Eine zentrale Aussage lautet: „Die nazistischen Henker in den Konzentrationslagern zielten [...] (auf eine) „Entmenschlichung des Menschen“ [...], (ohne zu merken), dass sich [...] (ihre Taten) vor allem gegen sie selbst richtete(n)... Dieses „Herrenvolk“ war( ) es, [...] (das) sich selbst durch seine Handlungen jeglicher menschlichen Werte beraubte( ).“<sup>555</sup>

Während des 2. Weltkriegs gab es über 30 Millionen Tote.<sup>556</sup>

In „der Geschichte der Menschheit und insbesondere in der Geschichte Deutschlands (verbleibt) ein unutilgbarer blutiger Fleck.“<sup>557</sup> Für die Betroffenen muss es unverständlich sein, dass „Massenmörder( ) von den Gerichten (in der westdeutschen Bundesrepublik) so lächerlich niedrige Strafen auferlegt“<sup>558</sup> bekamen, was die Vermutung aufkommen lässt, dass der verbrecherische Gehalt von der Bevölkerung ausgeblendet wird.

„Auschwitz“ heißt im Polnischen „Oswiecim“; doch ist die deutsche Bezeichnung<sup>559</sup> mehr als eine Ortsbezeichnung. Es steht für Millionen durch den Nazismus Ermordete. „Aber jedes seiner Opfer starb einzeln.“<sup>560</sup> Im Konzentrationslager sind doppelte Stacheldrahtumzäunung, Tafeln mit „Vorsicht. Hochspannung. Lebensgefahr“ und „Halt“ zu sehen.<sup>561</sup> Über dem Torbogen steht die bekannte Aufschrift „Arbeit macht frei“. Zu dem Wenigen, das erhalten ist, gehören unzählige Brillen, haufenweise Kinderkleidung und kleine Dinge wie Fotos mit fröhlichen Gesichtern, die sich in den Kleidungsstücken der Vergasteten befanden.

Die breite Zustimmung in der Bevölkerung steht im Widerspruch dazu, dass der „Durchschnittsmensch [...] nicht begreifen (kann), wie ein Mensch mit gesundem Geist einen anderen Menschen zu töten vermag“<sup>562</sup>.

Der Nürnberger Ärzteprozess<sup>563</sup> vom 2.11.1946 bis zum 20.8.1947 enthüllte grausame Foltermethoden an Kindern und Erwachsenen durch Personal im weißen Kittel. Die Eugenik und die rassistische Hygiene führten zu einer „Negation der Humanitätswerte und der Werte des Einzelmenschen“<sup>564</sup>.

<sup>554</sup> Hamburger Institut für Sozialforschung (1996, 1999).

<sup>555</sup> Internationales Auschwitz Komitee, S.VII (Vorwort).

<sup>556</sup> Im Brockhaus (1983) ist zu lesen, dass der Zweite Weltkrieg nach Schätzungen insgesamt bis 55 Millionen Tote forderte.

Vgl. Kursb.: „Wieder Krieg“, Heft 126, Berlin, Dezember 1996.

<sup>557</sup> Internationales Auschwitz Komitee (1969), S.1.

<sup>558</sup> Ebd., S.27.

<sup>559</sup> Ebd., S.105.

<sup>560</sup> Ebd., S.1.

<sup>561</sup> Ebd., S.106.

<sup>562</sup> Ebd., S.3.

<sup>563</sup> Ebd., S.110.

<sup>564</sup> Ebd., S.116.

## 6. ANHANG

### 6.1. WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ <sup>565</sup>

6.1.1. Brief an R. LAFORGUE (1926)	120
6.1.2. Brief von L. BINSWANGER (1926)	121
6.1.3. Brief von S. FREUD (1927)	122
6.1.4. Brief von W. BERENDSOHN (1927)	122
6.1.5. Brief an O. KANT (1927)	123
6.1.6. Brief von R. SOMMER (1933)	124
6.1.7. Brief von E. ROSENTHAL (1933)	125
6.1.8. Brief von M. MÜLLER (1933)	126
6.1.9. Brief von R. SOMMER (1933)	127
6.1.10. Brief von L. BINSWANGER (1933)	127
6.1.11. Brief von L. BINSWANGER (1937)	128
6.1.12. Brief von E. BLUM (1937)	129
6.1.13. Brief von W. RIESE (1938)	129
6.1.14. Brief von R. HIRSCH (1938)	130
6.1.15. Brief von R. HIRSCH (1938)	130
6.1.16. Brief von H. KUNZ (1939)	131
6.1.17. Brief an das Standesamt Gießen (1939)	132
6.1.18. Brief von J. RITTMEISTER (1939)	132
6.1.19. Brief von J. RITTMEISTER (1939)	133
6.1.20. Brief von J. RITTMEISTER (1941)	135
6.1.21. Brief von M. MÜLLER (1941)	137
6.1.22. Brief an H. KUNZ (1942)	137
6.1.23. Brief von L. BINSWANGER (1943)	139
6.1.24. Brief von L. BINSWANGER (1944)	139
6.1.25. Brief von L. BINSWANGER (1945)	140
6.1.26. Brief an die Flüchtlingsfürsorge (1945)	140
6.1.27. Brief von C.G. JUNG (1945)	141
6.1.28. Brief von F. OEHLKERS (1946)	141
6.1.29. Brief von E. KRETSCHMER (1946)	142
6.1.30. Brief von H. KUNZ (1947)	143
6.1.31. Brief an L. BINSWANGER (1947)	145
6.1.32. Brief von R. GAUPP (1948)	146
6.1.33. Brief an den Magistrat der Stadt Hamburg (1948)	147
6.1.34. Brief von W. RIESE (1949)	147
6.1.35. Brief von H. KUNZ (1949)	149

<sup>565</sup> Alle Briefe außer jene RITTMEISTERS sind aus dem Nachlass von ALFRED STORCH, UAG. Bis auf wenige Kürzungen, wobei es sich zumeist um Anschrift, Abschiedsfloskeln etc. handelt, wurden die Briefe in voller Länge in der damals üblichen Schreibweise übernommen. Briefe über die nationalsozialistische Zeit wurden besonders berücksichtigt. Es wurden auch Briefe erfasst, welche geeignet erschienen, die Charaktere der Schreiber zu beleuchten.

LUDGER M. HERMANNNS veröffentlichte die Briefe RITTMEISTERS in folgender Schrift: PsA-Info Nr. 40, Berlin, April 1993, Informationsschrift für Weiterbildungsteilnehmer und Kandidaten der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, S.79-92. Die Rechtschreibung wurde dort nach seiner Aussage, die er im Vorspann der genannten Schrift machte, teilweise aktualisiert.

6.1.36. Brief von R. GAUPP (1950)	150
6.1.37. Brief an M. BLEULER (1951)	151
6.1.38. Brief von R. GAUPP (1952)	151
6.1.39. Brief von A. RENNER (1953)	152
6.1.40. Brief von A. RENNER (1953)	153
6.1.41. Brief an H. MENG (1954)	153
6.1.42. Brief an A. MITSCHERLICH (1958)	154
6.1.43. Brief an W. VON BAEYER (1960)	154
6.1.44. Brief von H. KUNZ (1962)	155

### 6.1.1. ALFRED STORCH an RENÉ LAFORGUE (1926)

*Lieber Herr Laforgue.*

*Mai 1926*

*Ihren Artikel, der mich sehr interessiert hat, habe ich nach der Rückkehr von einem kleinen Pfingsturlaub in die Schweiz – daher die Verzögerung – meinem Chef eingereicht. Er hat denselben auch in die Zeitschrift aufgenommen. Ob der Verlag der Zeitschrift allerdings im Stande sein wird, bis zum August den Artikel herauszubringen, ist leider zweifelhaft, ja eher unwahrscheinlich, es soll aber in dieser Hinsicht das Mögliche versucht werden; doch der Verlag soll gebeten werden die Arbeit vor anderen bereits im Druck befindlichen aber weniger aktuellen in Angriff zu nehmen. Stilistisch habe ich den Artikel übrigens noch beträchtlich überarbeiten müssen, den Sinn habe ich dabei natürlich streng zu wahren gesucht. In der Arbeit habe ich viele interessante Gesichtspunkte gefunden. Meine Einstellung ist die: Ich bezweifle keineswegs die Bedeutung vieler der von Ihnen analytisch herausgestellten Zusammenhänge, wie die Bedeutung der Mutterfixierung – ich habe gerade jetzt eine Patientin, die nicht einmal zu den primitivsten Verrichtungen wie Essen, Urinieren zu bringen ist ausser durch den sei es gütigen sei es strengen Zuspruch des Vaters, der dabei die über 20jährige wie ein verwöhntes Kind traktieren muss. Hier ist sicher auch ein lustbetontes Festhalten an den eigenen Ausscheidungen vorhanden, allerdings sehe ich keine Skotomisation.*

*Solche festgehaltenen oder wieder auflebenden Elternfixierungen sind nun zweifellos ein wesentlicher Ausdruck der schizophrenen Mentalität, dagegen scheint mir ihre ätiologische Bedeutung doch recht dunkel zu sein. Viele hysterische und andere neurotische Menschen leiden an ähnlichen Fixierungen.*

*Man könnte einwenden, dass nicht die Fixierung als solche, sondern der besondere Ausweg, den die Unfähigkeit des Verzichtes fordert, der Ausweg des kompensatorischen Narzissmus das ätiologisch bedeutsame Moment sei. Aber mehr als ein – allerdings wahrscheinlich wesentlicher – dispositioneller Faktor, der zur Psychose führen kann, nicht muss, ist auch darin wohl kaum zu sehen.*

*Schliesslich ist Unfähigkeit des Verzichtes ja auch nur eine genauere Bestimmung dessen, was wir als schizoiden Autismus bezeichnen, es ist eine letzte charakterolog. Gelegenheit (jedenfalls bisher), aber als Krankheitsursache jedenfalls nicht ausreichend. Warum wird der Eine auf dieser Grundlage schizophren, der Andere nicht? Ist das nur eine Gradfrage,*



*die von der „Schwere“ der Anlagefixierung abhängig ist? Sicher können wir dieses Problem weder von der Persönlichkeits- und Konstitutionsforschung her, noch mit Hilfe der vermeintlich ätiologischen psychoanalytischen Methode lösen. Immerhin die Fragestellung können wir schon einigermaßen formulieren: Welche biologischen oder seelischen Belastungen müssen jeweils zu der bestehenden abnormen Anlage hinzutreten, damit es zur Psychose kommt. – Meine Arbeit haben Sie, wie ich schon Ihrem ersten Brief entnahm, missverstanden. Ich wollte weder das „wenn“ u. „aber“ aller möglichen Hypothesen erörtern noch nach den verschiedensten Seiten Verbeugungen machen – da ich keine grosse Karriere zu erwarten habe, hätte dies auch wenig Sinn. Ich wollte einen grundsätzlichen methodischen Gesichtspunkt, den ich für die Psychiatrie überhaupt für sehr bedeutungsvoll halte, auch auf die Schizophreniefrage anwenden, nämlich zeigen, wie ein Verständnis der Schiz. erst möglich ist, wenn sowohl die Frage nach den Funktionszusammenhängen wie die nach der Ausdrucksbedeutung der Symptome berücksichtigt werden, also Ursachen- u. Sinnbetrachtung in gleicher Weise zu ihrem Rechte kommen.*

### **6.1.2. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1926)**

*Lieber Herr Kollege! Kreuzlingen, den 5. Juli 1926.*  
*Es tut mir sehr leid, dass ich mit meinen kurzen Bemerkungen Ihr Unbehagen erregt habe, und ich begreife auch noch nicht recht die Wirkung, die sie bei Ihnen hervorgerufen haben. Ich halte Sie wirklich nicht für einen Atomisten, für einen Positivisten schon eher, aber das sind wir doch Alle, solange wir in unserem Fach bleiben. Man kann doch eine empirische Wissenschaft nicht anders als positivistisch behandeln. Dass es sich um nichts Persönliches gegen Sie handelte, haben Sie gesehen, auch keineswegs ein persönliche Parteinahme für Straus, als ob ich ihn persönlich gegen Sie verteidigen wollte. Im Grunde sind wir ja überhaupt einig, wie Sie richtig sagen, bis auf den einen Punkt, nämlich die Bewertung des Nutzens energetischer Theorien in der Psychologie. Hierin bin ich durchaus nicht Psychoanalytiker und Ihr Sichwundern war mir ein weiterer Anstoss, meine eigenen Ansichten über die Psychoanalyse auszuarbeiten, damit ich nicht, ganz abgesehen von der sachlichen Bedeutung und Aufgabe, nur als Exemplar der Gattung Ps. betrachtet werde. Der Passus Hund – Ofen richtet sich auch keineswegs gegen Sie, wenigstens nicht in seiner Affektbetonung, sondern gerade gegen die Ueberschätzung dieser Theorien in der Psychoanalyse, was Sie natürlich nicht wissen konnten. Natürlich kann ich den ganzen mechanistisch-energetischen Faktor für die Psychologie nicht ablehnen, ich sehe hierfür nur nirgends brauchbare theoretische Grundlagen. Jeder macht sich hier sein System allein, und das hat doch mit Wissenschaft nichts zu tun. Andererseits war Ihr Ausdruck Korrelation tatsächlich missverständlich, da er auf eine sachliche Bezogenheit hindeutet, Komplement wäre als Ausdruck für eine methodologische Beziehung eindeutiger gewesen. Ich sehe zu meiner Freude, dass Sie Geschehen und Sinn immer mehr trennen,*

*und ich habe auch an Ihrem letzten Schizophrenieaufsatz grosse Freude gehabt, desgl. übrigens ganz besonders an den Groninger Thesen.*

*Ich glaube nicht, dass es angezeigt ist, im Schweizer Archiv eine Polemik zu führen, da unsere Differenzen doch zu gering sind, zu gering wenigstens für den Leserkreis einer psychiatrisch-neurologischen Zeitschrift, um Interesse zu erregen. Etwas Anderes wäre es, wenn Sie einen selbständigen kleinen Aufsatz schrieben, in dem Sie mich nebenbei sehr gut vermöbeln können. Wenn Sie mir den Titel sagen würden, würde ich Kollegen Minkowski anfragen, ob er bereit wäre, was ich im voraus bejahen zu können glaube.*

*Am 18.Juli halte ich hier ein Referat über das Verstehen, im Anschluss an Groningen. Sie bekommen auch eine Einladung. Wollen Sie nicht von Samstag auf Sonntag mein Gast sein, Sie können noch mitbringen, wen Sie wollen. Das wäre doch eine gute Gelegenheit zur Aussprache! Sie sehen hieran übrigens, dass ich Ihre Polemik wirklich als gut gemeint von Ihrer Seite auffasse, und dass ich Sie erst recht freundschaftlich beantworten möchte. Man lernt ja immer von einander! Freundlichen Gruss und hoffentlich auf baldiges Wiedersehen!*

*Stets Ihr L. Binswanger*

### **6.1.3. SIGMUND FREUD an ALFRED STORCH (1927)**

*Wien IX, Berggasse 19, 28.4.27*

*Sehr geehrter Herr Kollege,*

*Vielen Dank für Ihre interessanten Zusendungen und das begleitende Schreiben. Ich bin für das Maß von Anerkennung, das ich bei den Fachkollegen finden kann nicht mehr recht empfindlich, konstatiere aber den Betrag der Annäherung und die Distanz, die uns noch trennt.*

*Ihr ergebener Freud*

### **6.1.4. WALTER A. BERENDSOHN an A. STORCH (1927)**

*Lieber Herr Doktor Storch!*

*Hamburg [...] den 12.Juli 1927*

*Wie ich Ihnen bei unserer Begegnung auf dem Bahnhof vor kurzem versprach, sende ich Ihnen anbei meinen kleinen wissenschaftlichen Bericht zur Strindbergforschung, in dem auf S.234 Ihre Arbeit kurz gestreift wird. Ich suche Sie gegen die „Erledigung“ durch Jaspers in Schutz zu nehmen, musste mir aber natürlich eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, da ich ja von Ihrem Fache nichts verstehe. Auch, fürchte ich, werden Sie meiner Meinung nicht zustimmen, dass noch ein Werk über Strindberg vom Standpunkt der Psychoanalyse erforderlich ist. Auch in diesem Punkte muss ich mich des Urteils enthalten, was die Erforschung der Strindbergschen Krankheit angeht. Für mein Fach aber danke ich der Psychoanalyse ungeheuer viel, wobei ich natürlich eine ganz andere Methode anwende. Für den Arzt kommt es darauf an, das seelische Gespinnst zu durchdringen, um den dahinter liegenden Krankheitsherd zu erreichen, während für mich die Analyse der Phantasieerscheinungen selbst und*

*die Beschreibung ihrer Mannigfaltigkeit sowie ihrer Gesetzmäßigkeit von Wichtigkeit ist. Ziel und Richtung der Forschung ist also entgegengesetzt; aber bei Freud habe ich doch gelernt, die Dynamik des Seelischen erheblich besser zu verstehen. Brieflich kann ich mich über diese Dinge nicht weiter auslassen, wenn es mir aber einmal gelingt, ein geplantes Werk über die „Probleme dichterischer Phantasie“ fertigzustellen, so soll darin ein Kapitel über den Wert der Freudschen Psychoanalyse für die Erforschung der Dichtung zu finden sein.*

*Mit freundlichen Grüßen*                      *Ihr ergebener Walter A. Berendsohn*

### **6.1.5. ALFRED STORCH an OTTO KANT (1927)**

*Lieber Herr Kant!*

*Gießen, den 22. Oktober 1927*

*Ich danke für die [...] Übersendung Ihrer Arbeit. Ich habe die kleine Mühe einer Durchsicht derselben gern auf mich genommen, da sie mich auch in höherem Maße interessiert hat. Ich kann sagen, dass ich in der Analyse des Falles weitgehend mit Ihnen übereinstimme und dass mir auch die Darstellungsreihe recht klar und einleuchtend scheint.*

*Beifolgend einige Punkte, die m.E. aufgeklärt bzw. modifiziert werden sollten:*

- 1.) Es handelt sich doch wohl noch um einen zwangsneurotisch sensitiven Typus, lässt er sich nach Ihrer Meinung überhaupt dem circulären Formkreis noch einordnen?*
- 2.) Ein schwieriger Punkt ist die Erklärung des Hervorbrechens der aggressiven Tendenzen, die sich dann im Schuldgefühl erschöpfen. Handelt es sich wirklich um einen Empörungsversuch oder lediglich gegen die naturhaften oder in der Depression gesetzten Fesseln. Mir scheint häufig sind Schuldgefühl und Selbstbestrafungstendenzen schon da, und die Handlungen erfolgen sozusagen, um sich selbst zu demonstrieren, wie schlecht man ist. Dies hängt wohl mit der masochistischen Struktur dieser Typen zusammen, deren Schuldgefühle stets nach neuer Nahrung suchen. Mir ist wahrscheinlich, dass das Schuldgefühl dieser Typen sich auf der Stauung einer schlecht bewältigten Aggressivität aufbaut. Die Entwicklungshemmung, von der Sie sprechen (S.22), sehe ich in der mangelhaften Einordnung solcher destruktiven Tendenzen in die Gesamtpersönlichkeit. Ich sehe also die „Disharmonie“ nicht in der Unfähigkeit, jene Tendenzen auszuleben, sondern in der Unmöglichkeit, einer befriedigenden Einordnung in das Persönlichkeitsganze. Wahrscheinlich sind die destruktiven Tendenzen konstitutionell zu stark angelegt und daher nicht genügend sublimierungsfähig. Das Ich steht Ihnen ambivalent gegenüber, verwirft sie und lässt sie doch gewähren (bleibt in Kontakt mit ihnen). In Zuständen organisch bedingten Versagens aber lässt das Ich leicht die mühsam erworbene Sublimierung fallen, und weil doch alles verloren ist, gibt es sich den sonst abgelegten primitiven Strebungen ganz hin. So sehe ich etwa den Zusammenhang oder wenigstens einen möglichen und wohl auch sicher vorkommenden Typus derartiger Zusammenhänge (übrigens glaube ich nicht, dass es erst einer ressentimentgeborenen „Hilfskonstruktion“ bedarf (S.23), um*

*aggressive und nacktsexuelle Triebe (im Gegensatz zu beseelter Erotik) als minderwertig erscheinen zu lassen. Das liegt doch wohl, wenigstens in unserer kulturellen Umwelt, in der Linie der normalen Persönlichkeitsentwicklung.*

*3.) Einige Einwürfe, die Sie gegen die Analyse erheben, treffen für den heutigen Stand derselben nicht mehr recht zu, z.B. bezüglich der Traumen (S.26 Anm.1). Was die Identifizierung mit dem Liebesobjekt betrifft und die Behauptung Freuds, dass das eigene Ich alle die Aggressionen erleidet, die dem Objekt zugeordnet waren,<sup>566</sup> so kann ich sagen, dass ich gerade einen Fall von klimakteriell bedingter Depression (mit nachfolgender kompensatorischer Manie und paranoider Färbung) gesehen habe: eine Frau, die in der Depression meinte, das Blut ihrer Mutter laste auf ihr und sich über ihr früheres Verhalten zu ihrer Mutter schwere Vorwürfe machte. Wie die Schwester angab, war sie als Kind ein reizbar-aggressives zum Hetzen geneigtes Mädchen gewesen, das die Mutter beim Vater schlecht gemacht hatte. Sie erlitt jetzt, und so empfand sie es auch selbst, alles das, was sie der Mutter einst angetan hatte. – Ihre Auffassung von den Angstvorstellungen (S.28), die nicht nur verdrängte Wünsche sondern auch Selbstbestrafungstendenzen zum Ausdruck bringen sollen, deckt sich, soweit ich sehe, weitgehend mit der heutigen analytischen Anschauung, nach der sich in den neurotischen Symptomen überhaupt neben den verdrängten Trieben auch die Straftendenzen des Ideal-Ich<sup>567</sup> auswirken (Freud, Alexander).*

*Auch der Verdrängungsbegriff macht ja gegenwärtig allerlei Wandlungen durch (doch lässt sich m.E. die Anmerkung auf Seite 28 aufrechterhalten). Es ist bei aller kritischen Reserve doch immer wieder erstaunlich, wie viel richtiges Freud gesehen hat.*

### **6.1.6. ROBERT SOMMER an ALFRED STORCH (1933)**

*Hess. Direktion der Universitäts Nerven-Klinik*

*Gießen, den 3.Juli 1933*

*Am Steg 18*

*An Herrn Oberarzt Dr. A. Storch*

*z.Zt. Heilanstalt Münsingen b. Bern (Schweiz)*

*Sehr geehrter Herr Kollege!<sup>568</sup>*

*Wie Sie aus der Anlage ersehen, ist die Entscheidung erfolgt, leider zu Ihren Ungunsten. In Bezug auf die Bezüge bis 30.September sind Sie nach der Assistentenordnung behandelt. Was hier vom Donnerstag, den 22. bis Montag, den 26.VI. geschehen ist, sage ich Ihnen, wenn Sie ev.<sup>569</sup> hier sind.*

---

<sup>566</sup> Das was man getan hat, wird an einem selbst vergolten. (Talion-Prinzip)

<sup>567</sup> Unter dem Ich-Ideal (1914) oder dem Über-Ich (1923) subsumierte FREUD in Begleitung der Kastrationsangst die Strafpulse.

<sup>568</sup> Der Brief ist maschinengeschrieben und handschriftlich unterschrieben.

<sup>569</sup> Die Abkürzung ev. fügte SOMMER handschriftlich ein und bedeutet *eventuell*.

*Sie müssen nun bald herkommen und Ihre Sachen packen oder sie durch einen Beauftragten packen lassen; Letzteres ist besser<sup>570</sup>. Am besten ist es, wenn Ihre Anwesenheit von den Studenten nicht bemerkt wird, also evtl. von Samstag Abend bis Montag Abend.*

*Ihre Stelle habe ich in der dtsh. Med. Wochenschrift ausgeschrieben und bin gespannt, welche Meldungen kommen werden. Bisher hat sich Herr Dr. Jacobi<sup>571</sup> gemeldet. Frl. Dr. Geiger<sup>572</sup> und Herrn Dr. Becker<sup>573</sup> will ich aufrücken lassen.*

*Ich bin über die starke Überlastung seit 26.VI. und das häusliche Elend sehr mitgenommen.*

*Auch im deutschen Verband für psychische Hygiene stehen Veränderungen bevor.*

*Mit kollegialem Gruß Ihr ergebenster R. Sommer*

### **6.1.7. ERICH ROSENTHAL an ALFRED STORCH (1933)**

*Sehr verehrter Herr Dr. Storch!*

*Wetzlar [...] 9.Juli 1933*

*Mit großer Freude habe ich mir erzählen lassen, dass Sie in der Schweiz untergekommen sind. Hier in Deutschland, speziell in Gießen, ist es nicht angenehm, als Jude zu dozieren oder zu studieren. Die Universität ist gar nicht mehr wieder zu erkennen. Alle Nichtarier (Dozenten) sind auf Grund des Unzuverlässigkeitsparagrafen des Beamtengesetzes beurlaubt worden. Auf Grund des Nichtarierparagrafen hätten sie nämlich bleiben können. Die „kochende Volksseele“ richtete sich aber nicht nur gegen die Dozenten, sondern auch gegen die Studenten. Es dürfen nur noch die Frontkämpfersöhne studieren, alle anderen sind exmatrikuliert, auch die Töchter von Frontkämpfern. Ich gehöre auch zu denen, die exmatrikuliert sind. Was ich anfangen soll, weiß ich nicht. Vielleicht lerne ich zunächst noch im Handwerk. Was man tut, man spielt heute doch nur Lotterie.*

*Einige Dozenten versuchen das, was einem angetan wird, durch menschliche Güte ein wenig gut zu machen, andere, von denen man es gar nicht erwartet hat, benehmen sich höchst charakternvoll, in anderen, auf die man fest vertraut hat, hat man sich getäuscht.*

*Der Geist hat sich in sehr vielen Fällen der Macht sehr rasch gebeugt! So ist es denn auch keine Freude mehr zu hören.*

*Wenn Sie, lieber Herr Dr. Storch, eines Tages Ihre Bibliothek in Gießen wegschaffen, so lassen Sie es mich bitte wissen. Ich möchte Ihnen gerne dabei behilflich sein, um Sie bei dieser Gelegenheit zu sprechen. Ich rate Ihnen, diese*

<sup>570</sup> Die Unterstreichung nahm SOMMER handschriftlich vor.

<sup>571</sup> Dr. JACOBI, Privatdozent in Gießen, Neurologie und Psychiatrie (geboren 1900).

<sup>572</sup> Dr. HELENE GEIGER (geboren 1903), erst Volontärassistentin, dann Assistentin, ausgeschieden am 1.10.1933. Auch ihre Entlassung wollte Prof. SOMMER verhindern. [BENEDUM (1989)]

<sup>573</sup> Dr. BECKER, erst Volontärassistent, dann Assistenzarzt, ausgeschieden am 31.10.1935 (geboren 1906).

*Arbeit aber in den Semesterferien zu verrichten. Die Volksseele und die Konkurrenz sind heutzutage unberechenbar.*

*In Wetzlar hat sich ein Dr. Steinreich, ein Verwandter des Gießener praktischen Arztes, als Nervenarzt niedergelassen. Er war, soviel habe ich mir sagen lassen, in Heppenheim in der Bergstraße angestellt. Man sagt, er hätte hier gut zu tun. Er hat hier keine Konkurrenz. Ich habe ihn bis jetzt noch nicht kennen gelernt.*

*Er würde mich sehr interessieren, ob Sie, lieber Herr Dr., Ihre schöne Arbeit bei Seite gelegt haben oder ob Sie daran weiterarbeiten.*

*Man hat zwar heute sehr oft nicht die innere Ruhe zu arbeiten. Aber andererseits wäre es außerordentlich schade, wenn diese interessanten Dinge der Zeit zum Opfer fielen.*

*Für heute hätte ich Ihnen nun alle Neuigkeiten geschrieben. Ich bin mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen* *Ihr Erich Rosenthal*

### **6.1.8. MAX MÜLLER an ALFRED STORCH (1933)**

*Dr. med. MAX MÜLLER, Privatdozent für Psychiatrie, Münsingen bei Bern*

*Lieber Herr Storch,*

*Ich war nun diese Woche auf der Fremdenpolizei, und zwar auf der kantonalen und der eidgenössischen. Die Sache ist in Ordnung, und ich freue mich wirklich sehr für uns Beide, dass alle Schwierigkeiten überwunden sind. Beiliegend schicke ich Ihnen den Pass zurück, Sie haben vorläufig nichts zu unternehmen, bis Sie nach Münsingen zurückkommen. Dass es auf der Fremdenpolizei so leicht ging, ist einzig und allein der Tatsache zu verdanken, dass im Regierungsratsbeschluss betr. meinen Urlaub Ihre Ernennung bereits ausgesprochen war. Sonst wäre jedenfalls nichts zu machen gewesen; man hat mir an beiden Stellen erklärt, dass prinzipiell unter keinen Umständen an jüdische Emigranten Aufenthaltsbewilligungen erteilt würden, geschweige denn Arbeitsbewilligungen, und dass Ihr Fall eine große Ausnahme darstelle. Ich sage Ihnen dies nur, damit Sie für die Zukunft orientiert sind; ich zweifle sehr, ob unter diesen Umständen aus Basel oder irgend einer andern Möglichkeit in der Schweiz noch etwas werden kann.*

*Den Antritt meinesurlaubes habe ich nun auf den 15.Sept. festgelegt. Herr Dir. Brauchli möchte aber, dass Sie schon auf den 1.Sept. Ihren Dienst antreten, damit ich noch die 14 Tage Gelegenheit hätte, Sie etwas einzuführen. Ich denke, Sie werden damit einverstanden sein.*

*Wann meine Familie wieder in die Wohnung einziehen kann, weiss ich nicht, jedenfalls nicht vor übernächster Woche; es sieht hier alles noch schrecklich aus. Ich werde Ihnen auf alle Fälle sofort berichten; wir freuen uns ja alle sehr, Sie wieder bei uns zu haben, besonders auch die Kinder, die viel nach Ihnen fragen.*

*Heute gehe ich über den Sonntag wieder rasch ins Kienthal. Hoffentlich geht es Ihrem Magen gut; das schöne Wetter ist ja wirklich angetan, die Berge zu geniessen.* *Mit vielen herzlichen Grüßen* *Ihr Dr. Müller*

Münsingen, den 5. August 1933

Beilage: Pass

### 6.1.9. ROBERT SOMMER an ALFRED STORCH (1933)

Abschrift

Direktion der Nervenlinik

Giessen, den 27. Oktober 1933

Zeugnis

Herr Dr. med. Alfred Storch, geb. am 4.IV.1888 in Hamburg, approbiert 1913, ist als Assistenzarzt am 28.VII.1927 in unsere Klinik eingetreten. Im Sommersemester 1928 habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Giessen für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Am 1.VII.1928 wurde ihm auf Antrag des Unterzeichneten die Oberarztstelle an unserer Klinik übertragen, die er bis zu seinem Austritt am 30.VI.1933 ununterbrochen inne hatte.

Mit dieser Stellung ist neben der praktisch-klinischen und wissenschaftlichen Arbeit eine beträchtliche Menge von ärztlicher Verwaltungstätigkeit verknüpft.

Als Oberarzt der Klinik hat er den Unterzeichneten gelegentlich von Urlaub mehrfach eine Reihe von Wochen in der Direktion vertreten, hat auch im Semester öfter vertretungsweise die Vorlesung über psychiatrische Klinik gehalten. Im übrigen hat er über Psychotherapie und medizinische Psychologie sowie Unfallnervenkrankheiten gelesen und Repetitionskurse für Kandidaten der Medizin in unserem Fach abgehalten. Ferner war er öfter stellvertretend für den Unterzeichneten im medizinischen Staatsexamen tätig.

Schon vor seinem Eintritt in unsere Klinik hatte er als Assistenzarzt an der Tübinger Klinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten seit 1919 eine Reihe von wertvollen wissenschaftlichen Arbeiten verfasst und hat nach seiner Habilitation im Jahre 1928 erfolgreich weiter gearbeitet (vergleiche das beiliegende Schriftenverzeichnis).

Herr Dr. Alfred Storch hat demnach die Qualifikation zur praktischen und wissenschaftlichen Leitung einer psychiatrischen oder psychiatrisch-neurologischen Anstalt.

sig. Dr. Sommer Geh. Medizinalrat

### 6.1.10. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1933)

Lieber Herr Kollege,

Kreuzlingen, den 9. Nov. 1933.

Ich habe gerade vor 2 Tagen an Hoffmann geschrieben, ich hoffe sehr, dass er Sie noch in Giessen anträfe, da ich mir viel von Ihrer Zusammenarbeit verspräche (Biologie, Psychologie).

Ich hatte immer noch gehofft, dass Sie sich dort halten könnten.

Nun erhalte ich Ihre freundlichen Zeilen aus Münsingen, die mich wenigstens für den Moment, für Sie beruhigen. Ich muss Ihnen gratulieren, dass Sie wenigstens jetzt eine so schöne Arbeitsstätte gefunden haben, von der aus sich

vielleicht doch die Wege in eine andere schweizerische Anstalt ebnen lassen. Ich hoffe auch bestimmt, Sie bald einmal zu sehen, sei es hier, sei es an einem dritten Ort. Wohin geht Müller? Grüßen Sie ihn bitte von mir! Ich schicke Ihnen die „Innere Lebensgeschichte“ und „Traum und Existenz“. Haben Sie die Raumarbeit<sup>574</sup> gelesen? - Im Januar habe ich vor den Medizinstudenten der holländischen Universitäten ein paar Vorträge zu halten; ich nehme an: über allgemein medizinisches und psychiatrisches Denken.

Grüssen Sie auch bitte Ihren sehr verehrten und lieben Chef, Direktor Brauchli, sehr von mir. In alter Freundschaft Ihr L. Binswanger

Das betr. Referat schicken Sie bitte direkt an den Redaktor, Prof. H. W. Maier, „Burghölzli“ Zürich, mit einer Empfehlung, die ich Ihnen unbesehen vertrauensvoll mitgebe.

### 6.1.11. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1937)

Lieber Herr Kollege! Kreuzlingen, den 14. Jan. 1937.  
 Sie sind mir zuvorgekommen! Ich hätte Ihnen sowieso geschrieben und Ihnen meinen Wiener Vortrag geschickt zum Dank für Ihre so freundliche und liebevolle Besprechung meiner Ideenflucht in der Zeitschrift für Psychotherapie. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie sich dieses meines Kindes so freundlich angenommen haben. Vom Heraklit besitze ich leider nur noch wenige Exemplare; ich schicke Ihnen aber gern leihweise ein Zirkulationsexemplar, mit der Bitte, es mir gelegentlich zurückzuschicken. Dafür hätte ich gern einmal Einsicht in Ihren Wiener Vortrag genommen, da mir Ihr Thema sehr wichtig ist, vorausgesetzt dass er in Schreibmaschine geschrieben ist.

Schreiben Sie mir doch ein Wort über Ihre Wienerreise. Dass mein Vortrag<sup>575</sup> – ausser bei Pötzl, was mir genügte – in Wien nicht die richtige Resonanz gefunden hat, wusste ich im voraus; ich habe ihn auch nicht für den mündlichen Vortrag allein konzipiert. [...] Ihr L. Binswanger

P.S. Würden Sie evtl. meinen Wiener Vortrag im Schweiz. Archiv kurz besprechen? Ich wüsste niemanden in der Schweiz, der es besser machen könnte. Wenn ja, so würde ich Prof. Maier<sup>576</sup> davon benachrichtigen.

<sup>574</sup> BINSWANGER (1994), 3, S.71-177.

<sup>575</sup> Auf PÖTZLs Anerkennung wies BINSWANGER auch in seinem Brief vom 19.10.1936 an FREUD hin.

<sup>576</sup> HANS WOLFGANG MAIER (1882-1945), von 1927 bis 1941 Direktor am Burghölzli.



### 6.1.12. ERNST BLUM an ALFRED STORCH (1937)

25.IV.37

Lieber Kollege Storch,

*So musste ich nun doch von Bern weg, ohne Abschied von Ihnen genommen zu haben. Ich bin weggereist mit dem Gefühl, dass Sie mir noch manches hätten zu sagen gehabt, das jetzt wieder für mehrere Monate begraben werden muss, und dass ich Ihnen in der Zeit meines Berner Aufenthaltes nichts genützt habe. Das belastet mich recht stark, und ich hoffe nur, dass es nächsten Herbst gutzumachen und nachzuholen ist, was diesen Winter nicht gelang.*

*Meine Erkältung und mein Fieber sind sicher zum Teil der Ausdruck der Schwierigkeiten, die durch die Zweiteilung meiner Heimat in ein Vaterland und ein Mutterland mit bedingt werden. Verreisen gehört wirklich mit zwei S geschrieben, und partir heisst ja auch teilen. Mir tut es nur leid, dass Sie auch von diesem zweiten S etwas abbekommen – und schliesslich bleibt mir nichts anderes übrig, als mich aufs Wünschen zu verlegen, das zwar nicht viel nützt, aber doch zeigen soll, dass ich es gut mit Ihnen meinen möchte. Und so wünsche ich, dass diese Krankheitskrise, die Sie in den letzten Wochen überstehen mussten, Sie doch einen Schritt weiter gebracht hat. Es ist dies mehr als wahrscheinlich; denn Sie wissen, dass ich glaube, jedes „Vorwärts“ gehe über das Leiden.*

*Ich hoffe, gelegentlich einmal etwas von Ihnen zu hören. Mit herzlichem Gruss für Sie und die Münsinger Kollegen und Kolleginnen* *Ihr Blum*

### 6.1.13. WALTHER RIESE an ALFRED STORCH (1938)

Lieber Storch,

Saint Mandé (Seine), den 24.3.38

*Man hört leider gar nichts von Ihnen. Und gerade in Tagen der ängstlichen Spannung und der Bedrohung sind Briefe von Freunden unentbehrlich. Also schreiben Sie.*

*Könnte man via Siegheim dem Kollegen behilflich sein, dessen Brief ich beilege? Seine erste Frau war eine nahe Freundin meiner Frau. Können Sie an Siegheim in dieser Sache schreiben? Sie haben bei ihm wohl mehr Einfluss als ich. Wenn S. selbst nichts tun will oder kann, macht er uns vielleicht jemanden anders namhaft, an den sich der College wenden könnte.*

*[...] Ich denke, Sie werden mit mir diese Stelle als einen weiteren Beweis dafür ansehen, wie nahe KANT echt vitalistischen Gedankengängen stand. Das wäre übrigens auszuführen.*

*Goldstein() [...] lehnt zunächst Vitalismus, Annahme von Entelechien, „ebenso eine teleologische Betrachtung“ ab [...]*

*Hören Sie irgend etwas aus Wien? Nach einer kurzen Bemerkung v. Katzenstein scheinen in Zürich Emigranten zu sein. Dieser Tage ging eine Notiz durch die französ. Presse, wonach FREUD nach den Haag übersiedelt.*

*Herzlichst grüsst Sie, wie immer* *Ihr Walther Riese*

### 6.1.14. ROBERT HIRSCH an ALFRED STORCH (1938)

Mein lieber Herr Storch, Prag, den 26.VI.1938  
 ich habe schon lange nichts von Ihnen gehört, und Sie wissen, wie mich ein  
 Lebenszeichen von Ihnen freuen würde. Was haben Sie vor? Bleiben Sie weiter  
 in Münsingen, und wie geht es Ihnen und Ihren Lieben?  
 Von Riese's <sup>577</sup> habe ich gute Nachrichten, von Ritt. <sup>578</sup> überhaupt keine, seitdem  
 er die Schweiz verlassen hatte. Frl. Willmans <sup>579</sup> schrieb erfreuliches aus USA.  
 Uns geht es allen gut, und ich bin voll Optimismus, dass wir uns gut halten  
 werden.  
 Ich arbeite weiter an der Klinik, mit Insulincardiazoltherapie und Histologie  
 beschäftigt.  
 Vom Tode Gamper's haben Sie gelesen – ich war im guten Kontakt mit ihm,  
 trotzdem er ein eifriger Anhänger der Henlein-Partei war. Eine seine Schülerin,  
 Frl. Langendorff, welche an der deutschen Klinik die Insulintherapie einführte,  
 voriges Jahr 5 Wochen lang bei Pötzl arbeitete, möchte gerne im August auf 4-6  
 Wochen nach Münsingen kommen, um etwas bei Ihnen zu lernen und bat mich,  
 Sie zu fragen, ob es möglich wäre. Sie ist eine sehr liebe Dame. Könnten Sie mir  
 mitteilen, wie es bei Ihnen jetzt zugeht, und ob sie kommen könnte? Sind Sie und  
 Herr Müller im August anwesend? In Erwartung,  
 dass Sie bald schreiben werden, begrüße ich Sie herzlichst. Ihr R. Hirsch

### 6.1.15. ROBERT HIRSCH an ALFRED STORCH (1938)

Mein lieber Herr Doktor Storch, Hronor, den 15.8.1938  
 ich schäme mich, dass ich zu Ihrem Hochzeitstag <sup>580</sup> nicht rechtzeitig gekommen  
 bin, aber Sie werden meine und meiner Frau Glückwünsche mit denselben  
 Gefühlen empfangen – nicht wahr? Sie wissen, wie ich Ihnen verbunden bin, und  
 wie ich Sie schätze. Nun da Sie Ihren Weg im Paare gehen werden – ich kann  
 mir kaum etwas schöneres für Sie vorstellen als eine Frau an Ihrer Seite.  
 Von Frl. L. haben Sie etwas über meinen Abgang von der Klinik erfahren, und  
 ich selbst werde Ihnen bald meine neue Anstellung bekanntgeben. Ich war jetzt  
 mit meiner Frau u. den Kindern in den Ferien bei meinem Schwager u. hier in  
 Hronor, unweit der [...<sup>581</sup>] Grenze, bei meinem Vater – und fahren morgen  
 wieder zurück (nach) Prag. Wenn Sie nur hier sehen möchten, was für  
 Befestigungen wir innerhalb eines Jahres entlang der ganzen Grenze hergestellt  
 haben, so glaube ich, dass wir niemanden und nichts zu fürchten haben, trotz  
 der ungeheuren Übermacht, die uns ständig bedroht. Ich glaube und hoffe, wir

<sup>577</sup> WALTHER RIESE emigrierte nach Frankreich und von dort in die USA.

<sup>578</sup> JOHN F. RITTMEISTER ging in der Hoffnung, Verfolgten helfen zu können, nach Berlin.

<sup>579</sup> RUTH WILMANN'S

<sup>580</sup> Heirat mit EDITH GOSSMANN, Ärztin, die 1938 ebenfalls aus politisch-rassischen Gründen von Marburg/Lahn, wo sie ihr Studium beendet hatte, nach Münsingen kam. [Mitteilung von GABRIELE MARKUS an die Autorin.]

<sup>581</sup> Ein Wort ist nicht lesbar und deshalb ausgelassen.

*werden aushalten und nicht die Nerven verlieren. Im Grunde ist ja alles, was jetzt passiert, und worum es geht eine psychologische Angelegenheit.*

*Soviel für heute zu Ihrem Hochzeitstag. Seien Sie mit Ihrer Gattin glücklich und von uns herzlichst begrüsst.*

*Ihr R. Hirsch*

*Praka XIX, [...] Nikoly Tesly 4*

### **6.1.16. HANS KUNZ an ALFRED STORCH (1939)**

*Lieber Herr Kollege,*

*Binningen-Basel, den 18. Jan. 1939*

*ich habe es auch meinerseits bedauert, dass Sie sich am vergangenen Samstag Nachmittag nicht frei machen konnten. Aber der Weg ist ja nun gebahnt, und es besteht die Hoffnung, dass er gelegentlich zu seinem Begehen verführen wird.*

*[...] Desgleichen lege ich Ihnen das Heft mit dem m.E. ausgezeichneten Aufsatz von Bollnow<sup>582</sup> bei [...]*

*Ihren Vortrag habe ich nun einmal gelesen; ich möchte es nochmals tun und behalte ihn deshalb noch eine Weile. Wir treffen uns, wie ich Ihnen bereits sagte, an vielen Stellen, gerade im Bemühen, die analytische und strukturell-physiognomische Betrachtungsweise zu einer Einheit zusammenzubringen. Ein Punkt hat mich freilich nicht überzeugt: nämlich Ihre Interpretation der Neurose als einer Flucht vor dem Tode, sofern Sie darin etwas Spezifisches für die Neurose sehen. Man kann m.E. das Wesentliche der Neurose überhaupt nicht auf einen Nenner bringen und sagen, das und das sei ihr „Kern“ – sie ist ein Vielfältiges, in welchem den wirksamen Faktoren ein je unterschiedliches „Gewicht“ eignet. Oder wenn Sie schon der Todesflucht einen für die Neurose spezifischen Zug zusprechen wollen, dann müssten Sie den Unterschied zu jener Todesflucht, die sich im „gesunden“ Verfallen an das „Man“ manifestiert, aufzeigen. Und welches ist die standhaltende Haltung zu ihm: diejenige, die ihm als dem schlechthinnigen Ende meiner Existenz ruhig und gefasst ins Auge schaut, oder die, die auf ihn als einer „Krise“ und „Erlösung“ blickt? Ich will damit keineswegs sagen, dass die Todesflucht in der Neurose nicht eine Rolle spielt, nur bedarf sie einer differenzierten Erfassung – und dann erweist sie sich vielleicht nicht als spezifisch (von dem Umweg über die Identifikation von Angst und Todesangst abgesehen).*

*Mit besten Grüßen Ihr Kunz*

---

<sup>582</sup> OTTO FRIEDRICH BOLLNOW (1903-1991) war seit 1939 ordentlicher Professor in Gießen, seit 1946 in Mainz und seit 1953 in Tübingen. Er lehrte philosophische Anthropologie, Ethik, Pädagogik und Philosophie der jüngsten Zeit.

### 6.1.17. ALFRED STORCH an das Standesamt Gießen (1939)

*Dr. Alfred Storch, Heil- und Pflegeanstalt, Münsingen (Schweiz)*

*An das Standesamt Giessen,  
Giessen*

*Münsingen, den 28. Juni 1939*

*Ich teile Ihnen mit, dass ich den Namen  
Israel*

*annehme und bitte Sie entsprechende Vormerkung in dem Geburtsregister vorzunehmen.*

*Ich bemerke noch, dass in meinem von der deutschen Gesandtschaft in Bern ausgestellten Pass die Namensänderung bereits vorgenommen ist.*

*Achtungsvoll Dr. Alfred Israel Storch*

### 6.1.18. JOHN F. RITTMEISTER an A. STORCH (1939)

*Liebe Freunde,*

*Berlin, 15.10.1939*

*Glauben Sie nicht, dass wir Sie und die Freunde im Ausland vergessen hätten, aber es ist ja Tatsache geworden: Eine Welt liegt jetzt zwischen uns und Ihnen, dieses Gefühl lässt einen nicht mehr los. Das bedrückende Gefühl, dass ja alles doch keinen Sinn hat, war auch der Grund, warum einfach der Elan nicht da war zu schreiben, das Gefühl maßloser Isolierung und Hoffnungslosigkeit.*

*Zunächst haben wir uns natürlich herzlich mitgefremt über den Zuwachs im Storchennest. Wie gern wären wir, wie ursprünglich beabsichtigt, in diesem Monat zu Ihnen gekommen, um auch das kleine Krabbelwesen zu bewundern. Und dann auch ernste Gespräche führen und versuchen einige kurze Augenblicke den ganzen drückenden Ballast vergessen. Nur die Philosophie kann da ja wirklich helfen ...*

*Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter, nämlich teilweise so, wie wenn gar nichts wäre. So ist das Programm des Instituts, sogar erweitert, herausgekommen vor ein paar Tagen, das ich Ihnen nächstens zuschicke. Vor den Ferien und letzten Mittwoch fortgesetzt, war in größerem Kreise eine ausgiebige Diskussion über das Problem der „Übertragung“ (und Projektion, Beziehung), wobei eine ganze Menge herausgekommen ist, weil nämlich die Freud- und die Jung-Gruppe dazu gezwungen worden sind, ihre Gedanken auch schriftlich zu fixieren. Hoffentlich kann ich Ihnen das alles einmal zugänglich machen (Sie müssen durchaus wissen, dass ich mit den Gedanken, vielleicht mehr als Sie denken, bei unseren so produktiven Gesprächen und Arbeiten von Münsingen und Macugnaga bin, und nichts unverloren ist und sein soll, wer weiß, ob man nicht in USA eines Tages alles zusammen verarbeitet?)*

*Ich bin halbtägig fest angestellt und habe die Ambulanz unter mir, so dass ich mit allen Volksschichten zusammenkomme und die interessantesten Dinge höre. Ich habe dann die Aufgabe der genauen, durchschnittlich bei drei Besuchen zusammengestellten Anamnesenerhebung und teilweise auch Testung*

*(Rorschach beherrsche ich jetzt sehr gut) und sodann der Verteilung an die Mitarbeiter und Mitglieder des Instituts, teilweise auch Praktikanten, die unter Kontrolle arbeiten. An sich hat sich an dieser Handhabung nichts gegen früher geändert, nur ist man, da große Gelder dem Institut zur Verfügung gestellt sind, jetzt fest angestellt, die Basis eine viel breitere, die Möglichkeit der späteren wissenschaftlichen Verarbeitung eine bessere.*

*Die speziellen Gruppen arbeiten wie früher weiter, und in der letzten Sitzung der Unsrigen haben wir uns zu Ehren des großen Verstorbenen alle erhoben.*

*Meine Frau, die für alle Fragen, die mich interessieren, ebenfalls brennend begeistert ist, muss jetzt abends, anstatt vormittags ihre Schule in der Stadt besuchen; da nachts alles stockfinster ist, können Sie sich denken, wie gespenstisch überhaupt heute jeder Nachhauseweg ist. Im März macht sie Abitur. Außerdem ist sie in Analyseausbildung und durch Kurse spezialisiert auf Rorschach. Übrigens brauchen Sie keine Bedenken zu haben, dass „Tests“ etc. in unserem Interesse überwiegen. Die großen Fragen laufen durchaus lebendig und konkret, ich möchte nicht sagen: nebenher, sondern bilden doch eigentlich den tragenden Hintergrund und geben die Sinnerfüllung des täglichen Tuns.*

*Sehr erfreulich ist, dass man in Berlin neuerdings verschiedenen Leute unseres Schlages wiedertrifft, die bisher in anderen Städten wohnten und die jetzt hier tätig sind, so August Vetter (Kierk.) oder mein Freund aus Marburg.*

*Soviel für heute, bitte bestätigen Sie mir auf kurzer Karte den Brief, ich werde versuchen, jetzt (zumal Grippe und Erkältung seit 14 Tagen endlich überwunden sind) mehr zu schreiben und den Kontakt, der mir so teuer ist, zu pflegen. Ich sage Ihnen aber offen, es fehlte mir einfach an Vitalität und Impuls, seien Sie über mein Schweigen nicht beunruhigt. Grüßen Sie mir das kleine Existential, das den Gruß sicher prälogisch perzipieren wird, und seien Sie beide von uns beiden so herzlich wie nur möglich begrüßt!*

*Ihr Gio*

### **6.1.19. JOHN F. RITTMEISTER an A. STORCH (1939)**

*Liebe Freunde,*

*Berlin, 25.12.1939*

*diese Wochen sind mit viel Arbeit dahingegangen. Letzte Woche habe ich vor allen Mitgliedern des Instituts einen Vortrag über die Organisation und Aufgabe der Poliklinik gehalten.*

*Heyer treibt mal wieder heftige Opposition gegen alles, was nach Wissenschaft aussieht, und hat es wieder mit der Intuition. Es ist merkwürdig, wie trotz dieser stürmischen Zeit so manches alles beim Alten bleibt.*

*Besonders erfreulich ist die Zusammenarbeit mit August Vetter. Er hat ausgezeichnete Vorträge im Institut über Charakterologie gehalten; er lehnt sich dabei in vielem an seinen Leipziger Mitarbeiter Lersch an, auch an Wartegg.*

*Seine neuartigen Tests sind recht überzeugend. Schultz-Hencke bringt gerade jetzt ein neues Buch heraus: „Der gehemmte Mensch“. Kemper hat eine größere Arbeit über Frigidität zum Abschluss gebracht. Auf der Poliklinik, wo ich seit*

*September ca. 100 Patienten genau untersucht und gerorschacht habe, spricht und testet Vetter einen großen Teil seinerseits. –*

*Boehm, der jahrelang mit Eitingon die Poliklinik unter sich hatte, wertet die Krankengeschichten der letzten Jahre und später auch die der vorhergehenden Jahre aus. Der Geist, der jedenfalls in dieser poliklinischen Abteilung des Instituts herrscht, würde auch Ihnen zusagen.*

*Morgen fahren wir beide nach Innsbruck und wollen uns mit dänischen Freunden zehn Tage erholen. Besonders meine Frau, die gerade die Vorprüfung hinter sich hat, hat es nötig, da Anfang März dann das Abitur steigt. Es wird sehr viel verlangt. Ihre Ausbildungsanalyse geht aber weiter, und alle Bedenken vom Anfang sind längst zerstreut. Da sie wahrscheinlich schon im Januar das erste Trimester auf der Universität für Psychologie oder Medizin belegt, hoffen wir sehr, dass sie im zweiten Semester nach Lausanne oder Genf fahren wird, was auch während des Krieges möglich, ja erwünscht sein soll.*

*Hoffentlich wird dann im Juli eine allgemeine fete champetre Münsingen-Lausanne stattfinden; es gibt dann manches nachzuholen!*

*Für Ihrer beider lieben Brief vom November nebst Verzeichnis besten Dank! Es wird dann baldmöglichst alles erledigt. Ich wünsche Ihnen ja so sehr noch ein langes Bleiben in Münsingen, allerdings hörte ich durch Dr. B. doch von den schwarzen Wolken, die hinaufziehen. Was soll dann aus der Zusammenarbeit werden?*

*Weihnachten verbrachten wir musikalisch. Meine Frau singt, ihr Bruder: Klavier, dessen Braut: Violine, ich Blockflöte, – so spielten wir von Bach allerlei, wo die zweite Violine durch Blockflöte ersetzt werden kann. – Auf Hamburg verzichteten wir dieses Jahr; das Haus ist nur zur Hälfte geheizt und wegen der Erkältung müßte ich bei meinem schwerhörigen Vater, der zudem durch die Zeiten sehr nervös geworden ist, mich zu sehr anstrengen.*

*Kennen Sie das neue Buch von Karen Horney: New Ways of Psychoanalysis? Es ist sehr leicht und flüssig geschrieben; im Vorwort verweist sie auf die speziellen Anregungen, die sie von Schultz-Hencke, Wilhelm Reich hatte, auf Erich Fromm („that many neurotic conflicts are ultimately determined by cultural conditions“) – ferner Max Horkheimer.*

*In sehr guter Verbindung bin ich mit Zutt, nicht nur dass ich durch Einweisungen mit ihm in Berührung kam, sondern mein Schwager ist mit seinem Stiefsohn befreundet. Seine Klinik ist ca. acht Minuten von meiner Wohnung entfernt.*

*Auch nach Nikolassee komme ich jetzt öfter; die psychotherapeutischen Probleme der Insulinpatienten sind weiterhin sehr wichtig. Müllers Arbeit in den Fortschritten referiere ich fürs Zentralblatt für Psychotherapie.*

*Wir hoffen, Ihnen beiden von Tirol noch mehr zu schreiben; wie geht es dem Kleinen?*

*Wie Sie diese Weihnacht wohl erleben – in Münsingen ist sicher das Menschlich-Warme und Natürliche der bäuerischen Bevölkerung wohltuend und*

*tröstlich. Grüßen Sie Doepfners und Müllers recht herzlich – und die anderen Freunde, wenn Sie sie sehen. In herzlichem Gedenken Ihr Gio*

### **6.1.20. JOHN F. RITTMEISTER an A. STORCH (1941)**

*Liebe Freunde, Innsbruck, 15.4.1941*

*Lange Zeit habe ich Ihnen einmal wieder nicht geschrieben.*

*Von Ihnen habe ich aber vor drei bis vier Wochen Ihre netten Briefe dankend bekommen. Wir, meine Frau und ich, sind seit 1. April hier in Innsbruck, teilweise auf einem kleinen Berghotel in über 2000 Meter Höhe, im Schnee, wo wir schon Weihnachten und Neujahr 1939 zubrachten; jetzt aber seit mehreren Tagen unten in der Stadt, im „Grauen Bären“, von wo aus wir Touren machen, ins Theater gehen, Museen ansehen – hauptsächlich uns aber von dem schrecklichen Berlin erholen.*

*Wie vieles erinnert in meinem geliebten Innsbruck, das ich von meiner Münchener Zeit her kenne, bevor ich 1929 in die Schweiz übersiedelte, an Zürich und Bern! Wie oft fällt mir bei diesem oder jenem Winkel oder im Anblick einer Schlucht oder eines Bergmassives dies oder jenes Schweizer Motiv ein!*

*Es wird höchste Zeit, lieber Dr. Storch, dass wir unsere Erinnerungen an die schöne Münsinger-Berner Zeit wieder persönlich erneuern – aber wann? Und wann setzen wir unsere Studien fort, denen ich – wohl wie Sie – nach wie vor genauso geöffnet bin?*

*Am 30.3. war Generalversammlung unseres Instituts, ich hielt einen Vortrag über die „Beziehung der Poliklinik zu den therapeutischen Mitgliedern“, der recht gut aufgenommen wurde. Sie können sich doch denken, welch einen Eiertanz man aus den verschiedensten Gründen aufzuführen hat. Die Tagung dauerte eineinhalb Tage, die Vorträge waren sonst überwiegend Rechenschaftsablegung – jedoch als Ganzes erscheint alles recht lebendig, nur innerhalb des Ganzen (das Institut ist mannigfach gegliedert, mit einem Geschäftsführer an der Spitze) erfreue ich mich weitgehender Unabhängigkeit und nehme in vieler Beziehung (z.B. Leuten wie Heyer gegenüber) kein Blatt vorm Mund. Auf der Rückreise werden wir noch Professor Gadamer<sup>583</sup> (Freund und Schüler Heideggers – jetzt Ordinarius in Leipzig) treffen, den wir oft sehen. Ich werde Ihnen schreiben, wenn er Neues über Heidegger weiß. Ich will auch versuchen, in Marburg Professor Steinbüchel aufzusuchen.*

*Auf alle Fälle wollen wir in diesem Sommer nach Italien – es gibt wieder Devisen – die Laufereien sind zwar ziemlich umständlich. Sie können wohl nicht ins Ausland, solange der Krieg dauert. Wie schade, dass sich Macugnaga vorläufig nicht wiederholen lässt!*

---

<sup>583</sup> **H.G. GADAMER** (1900-2002) galt bis zu seinem Tod als der „Nestor“, der große alte Mann der deutschen Gegenwartsphilosophie.

Haben Sie folgende Bücher schon gelesen? Max Kommerell: „Der Lampenschirm aus den drei Taschentüchern“ (Leipziger Kreis, jetzt Frankfurt, Literaturprofessor). Saint-Exupéry: „Wind, Sand und Sterne“. (La Terre des Hommes) Dann [schicken] wir Ihnen die beiden Bücher, da wir für Ihr Interesse garantieren.

Ich schrieb kürzlich an Dr. Bally<sup>584</sup>, von dem ich lange nichts gehört hatte. Auch erkundigte ich mich nach Professor Minkowski und Dr. Katzenstein von der Züricher Nervenpoliklinik – auch von ihnen habe ich sehr lange nichts gehört. Können Sie mir sagen, ob sie noch in Zürich sind? Und wo mag Eugène Minkowski sein, von dem ich als letzte Aufsätze seinen Lugano'er Vortrag 1939 über das „Verstehen“ gelesen habe und ferner in einer Brüsseler Revue de Philosophie den über Gebären und Geborenwerden. Bitte schreiben Sie mir von deren Verbleib. Von Dr. Hi.<sup>585</sup> hörte ich, dass W. Riese in USA sei. Sind Sie in Verbindung mit ihm? Ich bin sehr gespannt auf sein neues Neurologie-Buch, das ich hoffe nächstens zu bekommen.

Ich bin gerade jetzt bei der Lektüre eines Aufsatzes von Gerhard Krüger (früher Marburg, jetzt Münster): „Die Herkunft des philosophischen Selbstbewusstseins“ in „Logos“ 1933, XX, 3. Auch mit ihm werde ich nächstens persönliche Fühlung nehmen. Kennen Sie sein Buch über Plato? Sein Aufsatz beschäftigt sich mit Descartes, der mich ja nach wie vor fesselt. Ich habe in meinem letzten Vortrag (neben Zitaten von Kierkegaard: verzweifelt man selbst um man nicht selbst sein wollen – Carus: über die genetische Methode, S.10 bis 20 ungefähr seiner Vorlesung über Psychologie – Dante: „Intelletto d'Amore“ (... O donne qui avete l'intelletto d'amore)) gewagt, auch Descartes zu zitieren, und zwar aus dem Anfang der dritten Meditation: „Der Mensch ist ein denkendes Wesen, das ...“ Ich war überrascht, wie weit und tief, wie „existentiell“ Descartes die cogitatio auffasst.

Ich sitze gerade in einem ähnlichen Café, lieber Dr. Storch, wie jenes Café in Thun, in das wir einmal gerieten, wie nannten wir es noch? Oder jenes in Ascona, jene bunt bemalte Bar – erinnern Sie noch? (Die Jazzmusik ist ebenso gewagt wie dort!) Morgen früh also geht's nach München, dann zu einem kleinen neugeborenen Neffen nach Karlsruhe, und auch nach Baden-Baden, wo ich einen Jugendfreund besuche. – Meine Frau freut sich ebenso wie ich immer über Ihre lieben Briefe und über die guten Nachrichten, die wir über Ihr kleines „Existential“ erhalten. Wie sehr herzlich wünschen wir Ihnen drei weiterhin alles Gute und Glückliche, das wir in diesen Zeiten so sehr brauchen. Leben Sie beide recht herzlich wohl und grüßen Sie ausdrücklich die gemeinsamen Freunde (die Züricher vielleicht durch Postkarte) und dass ich gerne von ihnen hören würde.

Freundlichst Ihr R.

---

<sup>584</sup> Seine Frau, eine „Halbjüdin“, ließ sich von ihm scheiden und heiratete SCHULTZ-HENCKE (1892-1953), dessen Mutter 1902 gestorben war. BALLY (geb. 1893) selbst hatte sich 8 Jahre lang am Berliner Institut bis 1933 ausbilden lassen. [WIESSE (1992), S.132-165.]

<sup>585</sup> Abkürzung vermutlich für Dr. ROBERT HIRSCH.



### 6.1.21. MAX MÜLLER an ALFRED STORCH (1941)

*Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Münsingen Münsingen, den 17. Juni 1941.*

#### Bescheinigung

*Der unterzeichnete Direktor der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Münsingen bestätigt hiermit, dass Herr Dr. Alfred Storch seit dem 1. September 1934 als Assistenzarzt in der hiesigen Anstalt arbeitet. Diese Anstellung kann jedoch keineswegs als gesichert gelten. Herr Dr. Storch hat schon seit längerer Zeit die Ausreiseverfügung aus der Schweiz erhalten, und ist nur, weil sich diese zurzeit nicht bewerkstelligen lässt, provisorisch geduldet; die Arbeitserlaubnis und damit die Anstellungsmöglichkeit ist von den schweizerischen Behörden immer nur für die Dauer von einigen Monaten und mit größter Schwierigkeit zu erhalten. Herr Dr. Storch muss deshalb damit rechnen, dass er von einem Tag zum andern seine Stelle verliert, sodass der Unterzeichnete in keiner Weise in der Lage ist, Herrn Dr. Storch für eine bestimmte Zeit die Anstellung garantieren zu können. Zudem reicht der Gehalt, den er hier erhält, kaum hin, ihn und seine Familie zu erhalten. Wird Herr Dr. Storch entlassen, so befindet er sich mit Frau und Kind in einer sehr schweren materiellen Notlage.*

*Die wissenschaftliche Bedeutung des Herrn Dr. Storch ist derart bekannt, dass ich mich hier nicht näher darüber auszusprechen brauche. Dagegen ist hervorzuheben, dass Dr. Storch während seiner hiesigen Anstellung zahlreiche wissenschaftliche Vorträge in Referierabenden, wissenschaftlichen Kolloquien, in der Psychologischen Vereinigung Bern und an der Volkshochschule Bern gehalten hat, die ihm die Möglichkeit zu einer gewissen Lehrtätigkeit boten.*

*Mit vorzüglicher Hochachtung*

*Dr. Müller (Direktor)*

### 6.1.22. ALFRED STORCH an HANS KUNZ (1942)

*Lieber Herr Kunz,*

*Münsingen, den 16. Juni 1942*

*Schon lange bin ich Ihnen Dank schuldig für Ihre letzten beiden Sonderdrucke; doch wollte ich erst alles genauer durcharbeiten, ehe ich antworte.*

*Ihre Perversionsarbeit war mir schon deshalb erfreulich, weil sie mich dazu anregte, die mir früher ganz entgangene ungewöhnliche Abhandlung von Gebisattel über „Süchtiges Verhalten“ zu lesen. Was Sie über das Wesen der Perversion sagen, über die gestörte Zärtlichkeit und die zerstörte Leib Ganzheit ist mir sehr einleuchtend. Sie rücken das destruktive Moment mit Recht ins Zentrum. Was ist nun die gegen die erotische Norm zerstörend gerichtete Gegenhaltung, die das Erotische nur in Aufsplitterungen und Isolierung in Erscheinung treten lässt? Ist sie etwas Letztes und Ursprüngliches? Hat sie nicht einen bestimmten generellen Lebenssinn; und hat die Psychoanalyse, die (besonders Fenichel) so etwas wie eine Fluchhaltung darin sieht, nicht doch recht, insofern für den Perversen der Sexualakt so etwas wie eine incestuöse von Kastrationsangst und -drohung umwitterte Handlung bedeutet? Ich glaube allerdings, dass, wenn es so ist, es im Grunde doch an der mangelnden*

*Zärtlichkeit liegt. Denn weil es dieser anheim gegeben ist, die Einheit und Ganzheit der eigenen und der partnerischen Leibes- und Personsgestalt zu bewahren, so wird ihr Mangel vorzeitige und normwidrige Einbrüche sexueller destruktiver Art und damit auch die Sexualisierung der Mutterbeziehung ermöglichen, die dem Sexualakt jene incestuöse, der Kastrationsdrohung ausgesetzte Nebenbedeutung gibt. Mangel an Zärtlichkeit, nicht nur an eigener, sondern auch der Umwelt, kennzeichnet wohl überhaupt die Atmosphäre, in der die Perversion gedeihen kann; aber die Flucht- und Abwehrhaltung liegt, wie ich meine, ebenso wohl wie das Destruktive im Wesen der Perversion.<sup>586</sup>*

*Mit ganz besonderem Interesse habe ich natürlich Ihre Arbeit über „Anthropologische Betrachtungsweise in der Psychopathologie“ gelesen – ja mehrfach durchgelesen. Offenbar hat Ihnen die Kritik von Scheid, obwohl sie schon Jahre zurückliegt, noch viel zu schaffen gemacht. Ihre Auffassung von der Beziehung des Ontischen zum Ontologischen entspricht auch der meinigen. Ihre Darstellung erscheint mir allerdings übermächtig schwierig, und ich fürchte, dass sie von nur ganz wenigen überhaupt verstanden wird. Sehr stimme ich Ihnen zu in der Kritik an Gruhle.<sup>587</sup> Ein Satz hat mich besonders gefreut, in dem Sie sagen, dass das Auftreten der schizophrenen Symptomatik trotz des von Ihnen mit Recht betonten irreduziblen Charakters derselben doch in die ganze Biographie des Erkrankten hineingestellt werden muss, und im Zusammenhang mit ihr begriffen werden muss. Meine Bemühungen gehen schon lange gerade in dieser Richtung. Die Schwierigkeit besteht nur darin, diese Dinge im konkreten Fall so darzustellen, dass sie wirklich einleuchtend und einsehbar werden. Man braucht, um das zu sehen, wohl ein besonderes Organ und man kann nicht behaupten, dass dies bei allen Psychiatern vorhanden ist.*

---

<sup>586</sup> Folgende Randbemerkung ist angebracht:

*„Ich sehe in der Perversion eine Verarmung an erotischer Sinnerfüllung, empfinde sie durchherrscht von einer Abwehr gegen die normgemäße Du-Beziehung [...] frühkindliche Neurosen erworben, bei denen sich die Beziehungen zu den Personen der kindlichen Umwelt früh sexualisiert.“*

<sup>587</sup> STORCH lernte HANS W. GRUHLE (1880-1958) in Heidelberg kennen. Er war einerseits eine kühle sowie unnahbare Gestalt und forderte andererseits die Umgebung zu Kritik auf. So konnte er nicht nachvollziehen, dass KRETSCHMER den Liebeswahn einer 26-jährigen Frau als autistische Wunscherfüllung beschrieb.

### 6.1.23. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1943)

Kreuzlingen, 15. Oktober 1943.

*Liebe Storchenfamilie! (inkl. Dynamomaschine)*

*Ich habe mich sehr gefreut, von Ihnen zu hören. Sie überschätzen zwar meine Unangebundenheit, wenn Sie glauben, dass ich wegen eines Vortrags mir nichts dir nichts nach Bern fahren kann. Ich habe auch noch gar keine Einladung bekommen, und glaube auch, dass man gegen die Tumarkin'sche Dynamik kaum würde ankommen können. Ich muss diese Arbeit schon Ihren starken Schultern überlassen.*

*Ellen West bekommen Sie gerne einmal, sobald der erste Abschnitt der Daseinsanalyse, betitelt „Weltlichkeit“, überarbeitet und ganz in der Maschine ist. Ich bitte Sie nur, das Manuskript nicht weiterzuzeigen. Die Arbeit fesselt mich ebenso wie die „Ideenflucht“, wenn nicht noch mehr.*

*Natürlich hätte ich Sie sehr gerne in Bern gesehen. Vielleicht ergibt es sich ein andermal, wenn mein jüngster Sohn, der jetzt im Militärdienst ist, wieder dort im Semester ist. Heute Nachmittag mache ich dem Kollegen Binder einen Besuch in Rheinau, um einige gemeinsame Fälle zu besprechen. Ich bin auch immer in nahem Kontakt mit Münsterlingen und freue mich sehr, dass mein dort befindlicher Sohn sich sehr in die Psychiatrie eingelebt hat, wenn er auch nicht entschlossen ist, dabei zu bleiben.*

*Meine Ferien haben mir sehr gut getan, und ich freue mich auf unser nächstjähriges Zusammensein in Wengen. Wir wollen es nicht dem Zufall überlassen.*

*Mit herzlichen Grüßen an den lieben Chef der Familie und dessen verehrten Eltern bin ich, mich noch mehr beim Geburtstagskaffee in Ihrem Palast in Wengen fühlend als hier*

*Ihr L. Binswanger*

### 6.1.24. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1944)

*Lieber Freund Storch!*

*Kreuzlingen, 7. August 1944.*

*Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundlichen Zeilen und Bemerkungen zu Ellen West vom 25. Juli [...] Zu S.45f glaube ich sagen zu können, dass der eigenwillige Umgang mit sich selbst, der nur eine Umschreibung in meine Sprache ist, von dem, was Kierkegaard das verzweifelte Mangel selbstseinwollen nennt, (natürlich in säkularisiertem Sinne). Zu S.33 haben Sie natürlich recht zu bemerken, dass das „Vorlaufen“ in den Tod und der Entschluss zum Selbstmord seinerseits eine ganz bestimmte Modifikation dieses Vorlaufens darstellt, im Sinne der Vertauschung des exogenen mit dem endogenen Tod. Vielleicht hätte es aber besonders betont werden müssen. Jedenfalls danke ich Ihnen nochmals herzlich.*

*Es ist möglich, dass ich Sie auf dem Wege nach Wengen Ende August in Münsingen besuche; ich würde Sie vorher benachrichtigen. Es wäre zu schade, wenn wir uns in diesen Ferien gar nicht sehen würden.*

*Mit den freundlichsten Grüßen, auch für Frau und Kind, [...] L. Binswanger*

### 6.1.25. LUDWIG BINSWANGER an A. STORCH (1945)

Lieber Freund Storch!

Kreuzlingen, 29. Januar 1945.

Ich habe mich sehr gefreut über Ihr Referat. Sie haben im Hinblick auf den so kurz bemessenen Raum herausgeholt, was herauszuholen war. [...] Die allgemeine Würdigung auf der 1. Seite hat mich besonders gefreut. Die Schlussfragen sind natürlich durchaus berechtigt und von jedem nach seinem eigenen Gewissen zu entscheiden. Selbstverständlich wird von der Liebe aus der Weg direkt zu Gott führen, was ja klar auf der Hand liegt, ich überlasse es aber jedem Einzelnen, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich habe garnichts an Ihrer so klaren Darstellung auszusetzen und würde einzig bestreiten, dass die analytische Psychotherapie in der Intention den Durchbruch in die Sphäre wirklicher Ich-Du-Begegnung vollzogen hat. Nach Freud's eigener Intention bleibt der Patient bis zuletzt durchaus ein Er und kein Du. Daher die psychoanalytische Distanz zum Patienten.

Ich schicke Ihnen, was ich von Heidegger über Hölderlin habe, mit der Bitte um baldige Rücksendung.

[...] Ich freue mich sehr über die Fortschritte in Ihrer Gesundheit.<sup>588</sup> Es wird natürlich noch einige Zeit brauchen, bis alle Folgen vorüber sind. Hoffentlich heilt die Cystitis auch bald aus! Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute zum Wiederbeginn Ihrer Arbeit, die Sie hoffentlich zuerst halbtägig beginnen können.

Ich grüsse Sie, Ihre Gattin und die kleine Dynamo sehr herzlich und bin mit nochmaligem aufrichtigem Dank für Ihre Arbeit, deren Mühe ich durchaus ermessen kann,

stets Ihr L. Binswanger

### 6.1.26. ALFRED STORCH an die Flüchtlingsfürsorge (1945)

Flüchtlingsfürsorge

13. Februar 1945

Brühlgasse St. Gallen

Sehr geehrtes Fräulein Bessler,

Von verschiedenen Seiten erfuhr ich heute, dass meine Tante Dora Lehmann, geb. Philipp, ca. 75-jährig, aus Hamburg-Altona, von wo sie im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde, unter den aus Theresienstadt Angekommenen ist. Nach Rücksprache mit Frau Dr. Kurz in Bern, bitte ich Sie um Mitteilung, wie ich mit ihr in Verbindung treten kann. Ich erkläre mich bereit, Frau Lehmann zu uns zu nehmen, sowie das nach den Lagerbestimmungen möglich ist. Gleichzeitig gebe ich Ihnen die Namen unserer nahen Verwandten und bitte Sie, wenn es Ihnen möglich ist, uns Nachricht zu geben, falls diese mit einem der nächsten Transporte eintreffen sollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung Dr. A. Storch, Arzt.

<sup>588</sup> ALFRED STORCH hatte sich auf anraten von LUDWIG BINSWANGER operieren lassen. [Brief vom 4.10.1944 von LUDWIG BINSWANGER an ALFRED STORCH, UAG.]

Namen der Verwandten:

1. Schwiegermutter:  
Toni Gossmann geb. Gradenwitz , Justizratswitwe, geb. 4.1.1866 in Breslau.  
Deportiert September 1942 aus Berlin nach Theresienstadt.
2. Schwester:  
Else Jakobsson , Arztfrau, geb. 14.3.1891, deportiert Juli 1942 aus Hamburg  
nach Theresienstadt,  
und Tochter Ruth .
3. Annie Loewenberg geb. Gossmann , Präsidentenwitwe, geb. 20.12.1870 in  
Berlin, deportiert August 1942 aus Berlin nach Theresienstadt.
4. Elisabeth Frank geb. Traumann , Geheimratswitwe, geb. 19.5. ca.1875 in  
Mannheim, deportiert Mai 1942 aus Wiesbaden nach Theresienstadt  
und Tochter Dora .
5. Alice Joel geb. Moll, geb. 1887 in Breslau, Staatsanwaltswitwe, deportiert  
Dez. 1941 aus Berlin.
6. Brinitzer , Rosa geb. Wohlgemüt, geb. 1876, Rentierswitwe. Dep. Jan. 42 aus  
Berlin.

Beilage: 1 Frankocouvert

**6.1.27. CARL GUSTAV JUNG an ALFRED STORCH (1945)**

*Sehr geehrter Herr Kollege, Küsnacht-Zürich, den 25. Oktober 1945  
Ihr Name ist mir wohl bekannt, doch hatte ich nie das Vergnügen, Sie persönlich  
kennenzulernen. Da ich leider nicht an Tagungen kann, weil mir dies zu  
anstrengend ist, so bin ich eben auf diejenigen angewiesen, die sich zu mir her  
bemühen wollen.*

*Die kollektiven Inhalte der Schizophrenie bilden in der Tat ein sehr  
interessantes Kapitel, und ich bin überzeugt, dass gerade die alchemistische  
Symbolik sehr viel zur Erklärung schizophrener Gestaltung beitragen könnte.*

*Mit vorzüglicher Hochachtung C.G. Jung*

**6.1.28. FRIEDRICH OEHLKERS an A. STORCH (1946)**

*Lieber Herr Storch! Freiburg i. Br., 6. Juni 1946  
Vor einiger Zeit bekamen wir einmal eine kurze Nachricht von Ihnen und ihrer  
Frau via Eyrichs, und nun da die Post ins Ausland wieder funktioniert, können  
wir auch darauf antworten.*

*Dass wir in den letzten Jahren sehr arg mitgemacht haben, werden Sie ja wohl  
inzwischen erfahren haben. Nun nach der Besetzung ändert sich insofern nicht  
viel, als jetzt meine persönliche Arbeitsbelastung ins Immense gestiegen ist. Ich  
war schon das vergangene Jahr hindurch Senator der Universität und bin nun  
Dekan der naturwissenschaftl. Fakultät. Die Aufgabe, eine gänzlich  
ausgebombte Fakultät – von allen Instituten steht nur noch ganz wenig, von*

meinem noch 2/3, und das ist das besterhaltene überhaupt – wiederherzustellen und heutzutage einen halbwegs brauchbaren Unterricht durchzuführen, ist eine ganz schwere Aufgabe. Es ginge das alles, wenn es meiner Frau besser ginge. Doch das ist leider auch nicht der Fall. Bei den heutigen Ernährungsverhältnissen ist es schwer, mit einem Gallenleiden durchzukommen. Aber man darf ja den Mut nicht verlieren, und irgendwie kommt man ja schon durch. Ganz schön ist es, dass meine Frau nun von ihren Kindern wieder Nachrichten hat. Gerhard ist an der Columbia Universität in New York, Ulrike hat sich mit einem deutschen Emigranten aus Berlin, einem jungen Mann etwa in ihrem Alter namens Hirschfeld verheiratet, und lebt in Australien, und Otti ist nach wie vor in Cambridge. Zum Glück geht es ihnen allen dreien recht gut. Es ist nicht gerade sehr schön, wenn man in seinem ersten Brief gleich ein heftiges Anliegen vorbringt, aber leider bleibt mir nichts anderes übrig. Dieser Tage wurde in der Zeitung die Nachricht gebracht, dass die Schweiz nunmehr Lebensmittelpakete auch an Deutsche abschickt, wenn in der Schweiz ein entsprechender Betrag eingezahlt wird. Ich habe sofort an den Gerhard geschrieben und ihn gebeten, Ihnen möglichst sogleich den Betrag für ein solches Paket wieder zuzusenden. Da es aber gerade in dem gegenwärtigen Zeitmoment bis zur neuen Ernte mit meiner Frau ziemlich übel steht – sie wiegt nicht einmal mehr 80 Pfd. – so möchte ich Sie freundlichst bitten, den Betrag auszulegen, so lange bis Sie ihn von Gerhard zurückbekommen. Man muss auf das Postscheckkonto [...] einzahlen und meine Adresse dazu angeben [...]; dann kann man ein Dänisches Paket bekommen, das wäre jetzt für meine Frau eine sehr große Hilfe. Wie gesagt, ich habe den Gerhard gebeten, möglichst telegrafisch den Betrag wieder an Sie zu überweisen und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das für meine Frau vorläufig einmal auslegen könnten. Mir persönlich geht es ganz gut, ich komme schon mit der bei uns üblichen Kartoffelnahrung aus. Ich hoffe, dass es Ihrer Frau und Ihrem Töchterchen recht gut [...]

Ihr alter Friedrich Oehlkers

### 6.1.29. ERNST KRETSCHMER an A. STORCH (1946)

Lieber Herr Storch! Tübingen, den 6.VI.46  
 Fast auf denselben Tag kam von Ihnen und von Herrn Scholz aus München ein Brief an, und es war mir eine herzliche Freude, festzustellen, wie unsere schöne alte Tübinger Arbeitsgemeinschaft als andauernde Freundschaft und gute geistige Verbundenheit geblieben ist. Der Abschied von Marburg ist uns nicht ganz leicht gefallen, weil wir unser schönes Haus und manche guten Freunde zurückliessen. Den Wiederaufbau der Universität Marburg habe ich als Vertrauensmann der Universität u. der Militärregierung im letzten Sommer und Herbst zu einem wesentlichen Teil leisten müssen, nachdem ich das Jahr vorher schwere Kämpfe gegen den kurhessischen Gauleiter zu bestehen hatte und monatelang in grosser Gefahr schwebte. Mein drei Jahre geführtes Amt als Dekan habe ich erst mit der Übersiedlung nach Tübingen Anfang April

*niedergelegt. – Vier meiner Assistenten habe ich hierher mitgebracht, darunter auch Wolfgang, der sich seit letzten Sommer an meiner Klinik ausbildet. Manfred ist stud. med. u. ebenfalls hier. Im Gauppschen Haus haben wir uns recht nett eingerichtet und die Klinik ist noch so, wie Sie sie kennen, nur Hörsaal u. Laboratorium wesentlich erweitert. Ausser den bekannten Ernährungsschwierigkeiten sind die Arbeitsbedingungen recht günstig und unsere Forschungen zum psychophysischen Persönlichkeitsproblem schreiten besonders in physiologisch-chemischer Richtung vorwärts; auch auf psychotherapeutischem Gebiet habe ich aussichtsreiche neue Versuche.*

*Das geistige u. kulturelle Leben in Tübingen ist sehr lebendig, die prächtige neue Aula ein repräsentativer Rahmen u. Treffpunkt für Vorträge u. Konzerte; ausserdem brauchbares Theater. In den wenigen unzerstörten Universitäten ist es nicht schwierig, Forscher u. Lehrer mit glänzenden Namen zu sammeln. – Dass ich unlängst Ehrendoktor der Philosophie von der Universität Bonn geworden bin, wird Sie als Erzphilosophen interessieren. Ich habe deshalb auch schon mit Guardini und Ihrem alten Freund Steinbüchel (z.Z. Rektor), die beide hier sind u. anderen trefflichen Leuten Fühlung genommen.*

*Wenn man wieder richtig reisen kann, möchte ich gerne bald einmal wieder in die Schweiz kommen. Grüßen Sie bitte die vielen alten Freunde dort u. geben Sie in Bern, Zürich u. am Genfer See etwas Nachricht von mir und dass ich immer noch ein guter Europäer bin.*

*Mit herzlichen Grüßen Ihnen und Ihrer Frau von Ihrem alten E. Kretschmer  
Auch von mir viele herzliche Grüsse Ihre Luise Kretschmer*

### **6.1.30. HANS KUNZ an ALFRED STORCH (1947)**

*Lieber Herr Storch,*

*Riehen, den 8. Okt. 1947*

*[...] Das Referat meiner „Phantasie“ ist Ihnen ausgezeichnet gelungen [...] Ich würde dazu etwa das Folgende zu erwidern haben:*

*1. ja, in der Tat lässt sich auch nach meiner Ueberzeugung der Gedanke der Bekundung des möglichen Todes im Denken nicht unmittelbar nachvollziehen – er war ein Ein-fall, den es eben indirekt zu bewähren gilt. Desgleichen haben Sie darin völlig recht, dass die erfüllte Ueberzeitlichkeit der Ewigkeit sich weder mit der leeren Zeitlosigkeit des Todes deckt noch darauf zurückführbar ist. Aber dergleichen habe ich auch nicht behauptet, sondern lediglich gemeint, dass in der hereinstehenden „Zeitlosigkeit“ des möglichen Todes die Bedingung der Möglichkeit der Konzeption und des Erlebens der erfüllten Ueberzeitlichkeit oder Ewigkeit gesehen werden müsse. Die „Erfüllung“ der Ewigkeit nährt sich aus der Phantasie und ihren Antrieben, wie ja die sehr mannigfachen Gehalte, die in den Religionen usw. für „ewige“ ausgegeben worden sind, zur Genüge zeigen. Mit Binswanger sagen Sie nun, die in der liebenden Begegnung gebildete Welt, Heimat und „ewige Dauer“ – eine etwas auf Hegels schlechte*

Unendlichkeit<sup>589</sup> verdächtige Wendung! – sei die „gewisseste Realität des Daseins“. Sicher würde ich beifügen, sofern eben die „irreale“ Phantastik zur Realität des Daseins gehört. Aber die entscheidende Frage ist doch die, ob die Ewigkeit auch noch eine „Realität“ jenseits des Daseins „ist“, ob ihr eine vom existenten einzelnen Menschen „unabhängige“ Eigenständigkeit eignet, wie es zum mindesten gewisse Auslegungen der Ewigkeit supponieren. Wenn es so ist, dann müsste sie Eigenständigkeit als Eigenständigkeit aufweisbar sein, und zwar unabhängig vom sie „setzenden“ Glauben oder von der nur für den Glauben „realen“ Offenbarung. Sie selber nennen es ja in Ihrer Schizophrenie-Arbeit (S. 343) eine die endlichen menschlichen Möglichkeiten „übersteigende Seins- und Erkenntnisfülle“ ebenfalls „phantastisch“.

2. auf Feuerbach<sup>590</sup> wollte ich mich nur in dem Sinne berufen, als auch er die dunkeln Beziehungen zwischen Geist und Tod gespürt hat, nicht aber speziell für meine Ursprungsthese. Dass für ihn der Tod das „Dasein des Geistes“ voraussetzt, hatte ich wohl bemerkt; aber sie scheint mir nur dann haltbar zu sein, wenn man den möglichen, nicht den faktischen Tod im Auge hat.

3. Dass ich das Ich wiederum zu einem Vorhandenen gemacht hätte, kann ich nicht zugeben – es ist ja für mich lediglich Träger der Denk- und Willensakte, also gerade nicht dinglich vorhanden, und als dieser Träger nur existent in der leibseelischgeistigen Einheit des konkreten Menschen. Die - nicht vorhandene - „Ständigkeit“ des Ich, die immerhin ein phänomenaler Befund und nicht zufällig immer wieder zu Hypostasierungen führte und führt, versuchte ich aus der Ständigkeit des möglichen Todes zu begreifen. Die Uebernahme der ja sehr alten Geist-Seele-Dualität hängt mit der Ueberzeugung zusammen, dass die Vergegenständlichung des Begegnenden und auch der eigenen Existenz für das Erkennen unvermeidlich ist – diese Vergegenständlichung ist keineswegs, wie Binswanger meint, durch Heidegger „überwunden“ worden, und kann es auch nie werden. – Wenn man das Ganze der spezifisch menschlichen Existenz als Geist bezeichnet, was jedem frei steht, dann kann er selbstverständlich nicht mit den Denk- und Willensakten identifiziert werden. Aber damit wird die eigentümliche, unbestreitbare „Sonderinstanz“ unserer Innerlichkeit, die man sonstwie benennen möge, nicht aufgehoben – auf das Wort kommt gar nichts an. Dass mir eine Herabsetzung des Denkens (im Gegensatz zu Klages) völlig fern liegt, ist doch wohl deutlich genug gesagt.

Dass mir Ihre Schizophrenie-Arbeit sozusagen gelegen kommt, verstehen Sie wenn ich Ihnen sage, dass ich in der letzten Zeit an einer Arbeit über die inneren Beziehungen zwischen dem Sehen und dem Denken geschrieben habe. Ich versuche darin, an einem weiteren Beispiel die Todesursprungsthese des Geistes zu bewähren. Ich meine, es muss doch einen im Menschen gelegenen Grund haben und von ihm her zu verstehen versucht werden, wenn immer wieder von

---

<sup>589</sup> G.W.F. HEGEL (1770-1831) betonte Recht, Moralität und Sittlichkeit. Der Kritische Rationalismus enthüllte sein leeres, aufgeblähtes Gedankengebäude.

<sup>590</sup> LUDWIG FEUERBACH (1804-1872), Philosoph.



einem „inneren“ – natürlichen und übernatürlichen – Licht die Rede ist. Die mystischen Zeugnisse von diesem Licht bleiben für mich ungreifbare Aussagen, solange ich sie nicht mit einem „menschlichen“ Gehalt erfüllen kann. Auf jeden Fall finde ich Ihre Krankengeschichte und deren Auslegung ausserordentlich faszinierend; ich hätte lediglich gern etwas mehr über die Vor- und Bildungsgeschichte des Pat. erfahren [...]

Haben Sie gehört, dass der unveröffentlichte Nachlass Schellings<sup>591</sup> aus seiner letzten Lebenszeit – er soll etwa 10 Bände umfasst haben – uns durch Zerstörung verloren gegangen ist, mit Ausnahme zweier noch unveröffentl. Fassungen des „Weltalters“? Und dass dasselbe Schicksal den Nachlass Schelers<sup>592</sup> erreicht hat – auch hier mit Ausnahme einer kleinen Schrift, die erscheinen soll, alles verbrannt!

Dagegen werden von Heidegger einige Sachen kommen, u.a. eine Art Fortsetzung von „Sein und Zeit“ unter dem Titel: Das Denken des Seins. Er hat mir sehr positiv über meine „Phantasie“ geschrieben [...] Ihr Kunz

### 6.1.31. A. STORCH an LUDWIG BINSWANGER (1947)

Lieber Herr Binswanger,

24.Okt. 1947

[...] erhalten Sie meine Arbeit über die Daseinsfrage des Schizophrenen [...]

[...] Ich stimme Ihnen durchaus zu, dass man möglichst aus den eigenen Aeusserungen der Kranken ihr verändertes Inderweltsein interpretieren soll.

Aber gerade in solchen akuten Zuständen, in denen ein grosser Erlebnisreichtum auftaucht und rasch wieder verrauscht, ist es auch differenzierten und über sich reflektierenden Kranken oft gar nicht möglich, über jeden ihrer Ausdrücke genau zu erfahren, was sie damit meinen. Ich bin auch der Meinung, dass man nicht genau genug fragen kann, aber wo man dann doch nur begrenzte Antworten erhält, wie das in solchen Fällen wohl fast immer ist, darf man in der eigenen Interpretation wohl doch etwas über das Gesagte hinausgehen. Kommt man in wirklichen Kontakt und in Kommunikation mit solchen Kranken, so spürt man um was es ihnen geht, um welche Mittelpunkte herum sich Ihre Erlebnisse zentrieren und was für Welten es sind, zu denen sich alles zusammenschliesst. Freilich lassen sich solche persönlichen Erfahrungen nicht mehr direkt mit den Meinungsäusserungen der Kranken belegen. Doch handelt es sich, was ich besonders betonen möchte, keineswegs um irgendwelche Konstruktion, sondern um unmittelbare, mit und an den Kranken gewonnene Erfahrungstatsachen, die für den, der sie erfährt, evident sind. So

<sup>591</sup> F.W.J. VON SCHELLING (1775-1854) vertrat eine positive Philosophie der lebendigen Existenz und übertrug den Begriff des Organischen auf die Gesellschaft.

<sup>592</sup> MAX SCHELER (1874-1928) war einer der Pioniere der Wissenssoziologie und der philosophischen Anthropologie. Sittliche Werte waren für ihn objektivierbar, konstant und Charakteristikum einer freien Person.

*etwa stellt sich für mich gegenwärtig die Sachlage dar, die Formulierung ist aber nur vorläufig und der Sache, die ich meine, vielleicht nicht ganz adäquat. Meine Frau und meine Tochter danken herzlich für Ihre Grüsse und guten Wünsche. Gabriele entwickelt sich weiter zu unserer Freude. Sie sendet Ihnen einen besonderen Gruss.*

### **6.1.32. ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH (1948)**

*Lieber Herr Kollege Storch! Stuttgart-Degerloch, den 15.1.48*  
*Ich habe mich sehr gefreut, als heute Ihr Brief kam. Herzlichen Dank, auch für das Bildchen Ihres Kindes (wo sind die Eltern?) und den beigelegten, hier selteneren Süßstoff. Ich habe oft nach Ihnen gefragt, mich immer sehr für Ihr Schicksal interessiert. Gottlob, dass Sie von den Scheußlichkeiten (– den ganz unsagbaren Scheußlichkeiten –) des elenden Hitlerregimes bewahrt blieben, die den deutschen Namen geschändet haben. Noch steht wie über rocker de bronze Ihre schöne Schizophreniearbeit im Meer der Literatur, unübersehbar für jeden der sich mit Psychopathologie der Schizophrenen befasst. Wir hatten damals eine schöne fruchtbare Zeit wissenschaftlicher Forschung. Ich freue mich auf die angekündigte existential-analytische Studie. Ein schwieriges Problem! – In Zürich lernte ich Manfred Bleuler als lieben Kollegen kennen. Wenn man mich wieder einmal nach der Schweiz reisen lässt, komme ich auch zu Ihnen. Hoffentlich haben wir dann eine Währung und eigenes Geld. Es ist nicht schön als Bettler reisen zu müssen. Reiss sah ich leider nicht, ich war am Tage meines Vortrages und tags darauf grippekrank mit 39,5° Fieber. So beeilte ich mich zu meiner Tochter Julie nach Basel zurückzukommen. – Ich bin mit meinen 78 Jahren noch beruflich tätig. Sozialreferent des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens der Stadt Stuttgart. Mühsam, aber leichter als strenge Wissenschaft. – Wir sind arm geworden, aber wir leben. Meine Frau liegt seit bald 4 Jahren gelähmt im Krankenhaus. (Apoplexie, Thalamusherd) – Auch sonst viel Kummer und Sorgen. Aber um meiner Frau willen muss ich suchen am Leben zu bleiben, sonst legte ich keinen Wert darauf. Mein jüngerer Sohn ist in Polen zu Grund gegangen. Er wurde krank ins Feld geschickt. Meine Geschwister und meine Freunde sind tot. Ich bin müde und schwerhörig.*

*Ich grüße Sie und Ihre – mir leider noch unbekannte Frau Gemahlin herzlich.*

*Stets Ihr Gaupp*

### 6.1.33. STORCH an den Magistrat der Stadt Hamburg (1948)

Dr. Alfred Storch

18.Dez.1948

An den Magistrat der Stadt Hamburg<sup>593</sup>

Amt für Anspruchs-Anmeldungen

Auf Grund des Kontrollratgesetzes Nr.52 melde ich hiermit meine Rückerstattungsansprüche an.

Ich bin von Geburt Hamburger, geb. 4.4.1888, war bis 1933 Dozent an der Universität Giessen, und bin seither als Psychiater in der Schweiz an der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Münsingen tätig. Seit 1938 bin ich verheiratet mit Edith geb. Gossmann aus Berlin und habe ein 1939 geborenes Kind Gabriele.

Meine Rückerstattungsansprüche beziehen sich

- 1) auf die Juden-Vermögensabgabe von 800 Mark, die von der Firma Warburg und Co., Hamburg, Ende 1939 bzw. Anfang 1940 unter Steuernummer 922/5140 an das Finanzamt Berlin-Moabit W. gezahlt worden sind.
- 2) auf die Rückerstattung des Wertes für Wohnungseinrichtung, Möbel und Wäsche, die sich in der Wohnung meines Schwagers, Dr. Ernst Jacobson, Altona, Bei der Friedenseiche 6 befunden haben, zum Teil bei der Firma Keim u. Kraut in Altona, Spediteure, untergestellt waren und bei der Verhaftung meines Schwagers 1938 von der Gestapo mit Beschlag belegt worden sind. Darunter befand sich aus der Hinterlassenschaft meiner verstorbenen Eltern ein Bücherschrank<sup>594</sup>, ein Schreibtisch, eine Kücheneinrichtung, zwei Betten<sup>595</sup> und Bettwäsche, die uns nicht mehr in die Schweiz geschickt werden konnten. (Mein Schwager wurde ebenso wie meine Schwester Else Jacobson geb. Storch deportiert und sind höchstwahrscheinlich durch Vergasung umgekommen).
- 3) auf den Wert für die bei der „allgemeinen Goldabgabe für Nicht-Arier“ abgelieferte goldene Uhr, die sich gleichfalls im Besitz meines Schwagers und meiner Schwester befand.

Weitere Spezifizierung behalte ich mir vor.

Hochachtungsvoll

### 6.1.34. WALTHER RIESE an ALFRED STORCH (1949)

Mein lieber Storch,

Ich habe Ihren letzten lieben Brief mit der Anschrift Ihrer Frau erhalten, gern und mit Anteilnahme seinen Inhalt auf mich wirken lassen und natuerlich auch Ihre beiden Aufsätze sofort gelesen. Ich bin immer ergriffen von dem Autor und kann nur wiederholen, was ich voriges Jahr an Sie geschrieben habe: ich wuensche Sie blieben noch mehr Sie selbst. Sie sind gar nicht zum Epigonen gemacht, ruhen viel zu stark in sich selbst und schaffen viel zu stark aus der

<sup>593</sup> Der Brief ist maschinengeschrieben.

<sup>594</sup> ALFRED STORCH fügte mit der Schreibmaschine ein: mit Büchern.

<sup>595</sup> ALFRED STORCH fügte handschriftlich ein: mit Bettzeug.

*eigenen Erlebniswelt, als dass Sie es noetig haetten, immer wieder auf Ihre nicht immer legitimen Vorfahren zu verweisen. Dieses Beduerfnis, das ich aus Wunsch nach Kameradschaft und Anschluss verstehe, ist so stark, dass Sie manchmal Belangloses zitieren. Kurz, ich wuenschte Sie etwas arroganter, zum mindesten aber selbstbewusster. [...] Ich bin nicht sicher, ob die Gedankenwelt, die sich eine eigene mehr oder weniger esoterische Sprachwelt aneignet, ueberleben wird. Wenn man Medizingeschichte treibt, sieht man wie unendlich schwierig es ist, selbst diejenigen Ausdruecke und Namen, die noch die unsrigen sind, richtig aus dem Geiste und den Absichten der Zeit zu verstehen, in denen sie geboren wurden [...]*

*Aus Ihrem Brief ersehe ich, wie stark Ihre neuen Bindungen zu Deutschland geworden sind; darf man sagen zu einem neuen Deutschland? Die Nachrichten und Beschreibungen, die uns hier erreichen, sind widerspruchsvoll. Leider aber uebereinstimmend in dem Punkte, dass niemand der drueben war, Anzeichen von Bedauern (ich sage nicht Reue) ueber das Geschehene bemerkt haben will. Gewiss darf man ein Schuldbekenntnis weder erwarten noch auch verlangen (dergleichen gibt es nur bei Dostojewski): aber doch wohl eine Geste, ein Symbol; haben Sie dergleichen erfahren? Ich fuehle mich frei von ressentiment, obwohl ich der Einzig Ueberlebende von einer zahlreichen Familie bin. Was aber bleibt, ist ein Beduerfnis nach Ferne, das so stark und unwiderstehlich ist, dass ich toerichte Verallgemeinerungen und Ungerechtigkeiten auf mich nehme; es ist wohl noch zu frueh fuer mich, und mein Verhaeltnis zu Deutschland ist noch im Stadium der Reconvalescenz, wenn nicht gar noch in dem des Schok; noch steht mir das Opfer naeher als der Henker, obwohl auch seine Stunde wieder schlagen wird.*

*[...] lesen Sie bitte Weizsaeckers Aufsatz ueber die Hirnverletzten im ersten Teil der Goldstein-Festschrift; er wird Ihnen Freude machen. Von mir erhalten Sie demnaechst einige Sonderdrucke darunter einen Entwurf zur Ideengeschichte der Neurologie, leider alles natuerlich in englisch.*

*[...] lassen Sie nicht mehr so lange auf eine Antwort warten; unsere Stundenuhr ist schon lange umgedreht worden, und der Sand rinnt und rinnt.*

28.5.1949

Ihr alter Walther Riese

*Ich komme gerade von der Tagung der amerikanischen Gesellschaft f. Medizingeschichte zurueck, wo das wissenschaftliche Niveau kaum besser als in der Tagespresse war. Etwas besser scheint es nach dem Bericht m. Frau auf der Psychiatertagung in Montreal gewesen zu sein; aber man bringt hier Dinge mit geblähter Hemdbrust vor, die wir vor 25 Jahren als Minimalforderungen jeder ernst zu nehmenden Discussion in Sachen Leib und Seele aufgestellt haben.*

### 6.1.35. HANS KUNZ an ALFRED STORCH (1949)

Lieber Herr Storch, Riehen, den 14. Nov. 1949  
 Ihr Brief, für den ich herzlich danke, kam erst jetzt, also Montag Morgen. Aber ich hätte ohnehin nicht kommen können: einmal dauerte die nach der Tagung noch anschließende Sitzung der Redaktionskommission bis 18 Uhr, und dann musste ich wieder heimfahren, da ich dieses Semester einen 2-stündigen Lehrauftrag an der Züricher Universität lese (das Thema wurde mir gestellt: die psychoanalytischen Schulen, Darstellung und Kritik; aber in Wirklichkeit wird es der Versuch, die anthropologische Relevanz der Psa. herauszustellen), jeweils Montag Nachmittag.

Die Berner Angelegenheit war in der Tat nicht sonderlich erfreulich, indessen hat sie mich nicht deprimiert – es scheint, als könne mich nichts mehr aus der stetigen stillen Heiterkeit herauswerfen, und ich bin dessen auch froh: denn warum sollte man sich die ohnehin so kurze Zeit, die einem für die Erfahrung der unsäglichen Köstlichkeiten dieser Erde beschieden ist, verkürzen lassen? Im übrigen war es so, dass die Berner Fakultät mich an erster Stelle und gegen eine Stimme (Herbertz<sup>596</sup>) vorgeschlagen hatte, dass aber dann Dr. Feldmann<sup>597</sup> als Erziehungsdirektor gegen mich entschied (für welchen Entscheid dann die Fakultät jede Verantwortung abgelehnt haben soll). Und zwar geschah es mit folgender Begründung (wie Feldmann Arthur Stein<sup>598</sup> gegenüber äusserte, der mir's erzählte): er müsse der Lehrerschaft, die eben einen Berufsberater wollte, nachgeben, weil er sonst einen Kredit, den er zur Erweiterung des Zahnärztlichen Instituts bedürfe, nicht bewilligt bekomme. Ich meine zwar, dass das nicht gerade ein sachliches Argument war, aber immerhin ein praktisches. Daneben scheint dann noch eine allerdings bodenlos unanständige Intrige Herbertzens gegen mich gespielt zu haben, von der ich nicht weiss, wie weit sie wirkte. Er streute aus, man wüsste ja nicht, ob ich nicht auch wie Sganzi<sup>599</sup> einen Gehirntumor bekommen und mich in unpraktische Abstrusitäten verlieren würde. Das bewirkte dann, dass die Fakultät ein Gutachten über diese Möglichkeit, bzw. über mich bei einem Psychiater einholte, das ich durch dessen Indiskretion zu sehen bekam, (weshalb ich Sie bitte, all das Ihrerseits diskret zu behandeln,) auch das Schreiben der Fakultät und in welchem selbstverständlich der Unsinn dieser Vermutungen ins rechte Licht gerückt wurde. So geht das nun eben. Dass ich danach keine Lust mehr hatte, mich um den philosophischen Lehrstuhl zu bewerben, können Sie gewiss verstehen. Er ist jetzt durch Gauss<sup>600</sup> besetzt, den ich gut kenne: ein Platoniker, in der gesamten

<sup>596</sup> HERBERTZ RICHARD (1878-1959): ord. Prof. in Bern, Philosophie und Psychologie.

<sup>597</sup> FELDMANN, ERICH (1893-1978): außerplanmäßiger Prof., Dr. phil., Direktor, Pädagogik und Kommunikationswissenschaft.

<sup>598</sup> STEIN, ARTHUR (geb. 1888): ordentlich-öffentlicher Prof. in Bern, Pädagogik.

<sup>599</sup> SGANZINI, CARLO (geb. 1881): ordentlicher Prof. in Bern seit 1922, Erziehungskunde; Hg. von „Berner Abhandlungen zur Psychologie und Pädagogik“.

<sup>600</sup> GAUSS, HERMANN (geboren 1902 in Liestal/Baselland, verstorben 1966 in Neuchâtel): Prof. für Philosophie an der Universität Bern.

*Philosophiegeschichte ausserordentlich gut beschlagen, kauzig, ein blendender Bach-Spieler, voller Basler Witz – aber die Art seines Philosophierens ist mir fremd, doch meine ich, eine in sich berechnete Gestalt.*

*Krüger<sup>601</sup> und Weischedel<sup>602</sup> in Tübingen wollten mich auf das dortige Psychologie-Ordinariat holen, doch ist die Sache gescheitert, wahrscheinlich an Spranger<sup>603</sup> wohl auch an Kretschmer.*

*Inzwischen habe ich hier in Basel einen 4-stündigen Lehrauftrag für Psychiatrie bekommen (der leider miserabel bezahlt ist – aber das ist halt Tradition), für dessen Erteilung sich nicht zuletzt Jaspers sehr entschieden eingesetzt hat. Das sind meine akademischen Schicksale, nicht sonderlich glücken, wie gesagt, aber sie lassen mich im Grunde unberührt.*

*[...] Wollen Sie nicht einmal etwas für die „Psyche“ schreiben? Ich wäre sehr froh und dankbar. Die Hoffnung sodann, Sie einmal auf einen Sprung in Münsingen – der heimatlichen Gegend meiner Mutter – besuchen zu können, habe ich keineswegs aufgegeben [...]*

*Ihr Kunz*

### **6.1.36. ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH (1950)**

*Lieber Herr Kollege Storch!*

*Stuttgart-Degerloch, den 29. Sept. 1950*

*Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief, aus dem ich leider entnehmen muss, dass es mir nicht vergönnt sein wird, Sie einmal hier in Deutschland wiederzusehen. Ich trage mich noch mit dem Gedanken, an der nächsten Schweizer Psychiaterversammlung in Basel teilzunehmen, ich habe in Basel meine Tochter Julie verheiratet, sodass für mich ein doppelter Anlass vorhanden ist, dorthin zu fahren.*

*Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundlichen Worte, die Sie mir geschrieben haben. Es ist immer ein schmerzlicher Punkt in meinem Gedächtnis gewesen und geblieben, dass ich Sie seinerzeit habe von mir weggehen lassen müssen, weil die traurige, unsachliche Haltung mehrerer Mitglieder der Tübinger Fakultät es mir nicht möglich machte, Ihre Habilitation in Tübingen durchzusetzen, was an sich so sehr mein Wunsch gewesen war. Ich war mir immer darüber klar, dass, wenn einer, so Sie dazu geschaffen waren, die von mir angestrebte klinische Psychiatrie mit ihrer wachsenden Vertiefung weiterzuführen. Ich war mir klar darüber, wie viel ich verlor, als Sie von Tübingen nach Giessen übersiedelten. Ihre ganz ausserordentliche Begabung, verbunden mit Ihrer grossen Gründlichkeit, trug ja alle Voraussetzungen in sich unsere Wissenschaft, die eine Zeitlang etwas festgefahren war, gerade auf dem Gebiete der Vertiefung des Krankheitsverständnisses weiterzuführen.*

<sup>601</sup> KRÜGER, GERHARD (1902-1972): Professor in Tübingen.

<sup>602</sup> WEISCHEDEL, WILHELM (1905-1967): Professor in Tübingen.

<sup>603</sup> SPRANGER, EDUARD (1882-1963): ordentlicher Prof. in Tübingen seit 1946, Kulturphilosophie, Pädagogische Psychologie.

*Vielleicht gelingt es mir doch, trotz meines hohen Alters noch einmal Sie wiederzusehen (- das hübsche kleine Bild, für das ich herzlich danke, ist kein ganz ausreichender Ersatz -) und in dieser Hoffnung begrüße ich Sie und Ihre Frau Gemahlin, die ich leider noch immer nicht persönlich kenne, von ganzem Herzen.*  
*Stets Ihr R. Gaupp*

### **6.1.37. ALFRED STORCH an MANFRED BLEULER (1951)**

*Münsingen, den 1. November 1951*

*Sehr geehrter Herr Professor,*  
*Mit grossem Interesse habe ich Ihre zusammenfassende Arbeit<sup>604</sup> über Schizophrenieforschung der letzten 10 Jahre in den „Fortschritten“, die ich erst jetzt in die Hand bekam, gelesen. Es hat mich dabei ganz besonders gefreut zu sehen, welche grosse Interesse Sie den daseinsanalytischen Forschungen entgegenbringen, welche große Bedeutung Sie ihnen zumessen, und wie hoch Sie die psychotherapeutischen Möglichkeiten der psychoanalytischen Methoden, auch innerhalb der Schizophrenie, bewerten.*

*Da ich in meiner Arbeitsrichtung seit langem daseinsanalytische Interpretationen mit psychoanalytischen Gesichtspunkten zu durchdringen suche, - sowohl im Sinne der Aufdeckung lebensgeschichtlicher Zusammenhänge und frühkindlicher Ursprünge als auch archetypischer Bilder - ist mir die Übereinstimmung mit Ihren Ausführungen eine besondere Freude. Leider hatte ich noch nie Gelegenheit, mit Ihnen persönlich in Beziehung treten zu können. Ich hoffe immer, dass sich eine Aussprache über diese Dinge einmal ermöglichen lässt ...*  
*Mit vorzüglicher Hochachtung Dr. A. Storch*

### **6.1.38. ROBERT GAUPP an ALFRED STORCH (1952)**

*Lieber Herr Kollege Storch!*

*Stuttgart-Degerloch, den 6.10.1952*

*Amtliche Äusserung!*

*Herr Dr. Alfred Storch aus Hamburg war viele Jahre lang Assistenzarzt an der von mir geleiteten Universitätsklinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten in Tübingen, deren Chef ich von 1906 bis 1936 gewesen bin. Seither lebe ich emeritiert hier in Stuttgart. Herr Dr. Storch gehörte unter den sehr vielen Assistenten, die ich in den 30 Jahren meiner Tübinger direktorialen Tätigkeit gehabt habe, zweifellos zu den begabtesten, fleissigsten und persönlich sympathischsten Ärzten. Der bescheidene und stille Gelehrte, der er immer war, hatte schon damals eine hervorragende Begabung auf klinisch-psychiatrischem Gebiet. Mit grosser Sorgfalt und umfassender psychologischer und philosophischer Bildung beschäftigte er sich namentlich auf dem grossen Gebiete der Psychiatrie mit der tieferen Analyse der seelischen Symptomatik des grossen Gebietes der schizophrenen Erkrankungen. Er begnügte sich nicht*

---

<sup>604</sup> BLEULER (1951).

*damit, die zur Stellung einer Diagnose notwendigen klinischen Feststellungen zu treffen, sondern ihm lag daran, tiefer in den Zusammenhang der Krankheitserscheinungen einzudringen und jeden einzelnen Kranken durch sorgfältige Untersuchung in allen seinen gesunden und kranken Lebensäusserungen kennenzulernen. Aus diesen mühevollen Untersuchungen gingen dann wertvolle wissenschaftliche Arbeiten hervor, die in der Psychiatrie hohes Ansehen geniessen. Es war mein Wunsch gewesen, Herrn Dr. Storch in Tübingen zur Dozentur zu bringen; diese Bemühungen scheiterten damals an der Ungunst politischer Verhältnisse. Herr Dr. Storch ist jüdischer Abstammung, schon in den Zwanzigerjahren hatte sich in Tübingen wie in manchen Hochschulen eine antisemitische Stimmung Einfluss verschafft, infolge derer mir von Kollegen der Fakultät der Rat zugeing, den Versuch der Habilitation von Dr. Storch nicht zu machen, weil voraussichtlich sich Widerstand erheben würde. Eine Demütigung wollte ich dem mir sehr lieben Kollegen Storch ersparen. Da ich wusste, dass solche Widerstände nicht an allen deutschen Universitäten zu fürchten waren, so gab ich ihm selbst den Rat, von dem Antrag auf Zulassung zur Dozentur in Tübingen Abstand zu nehmen und an anderer Stelle zu versuchen, dies zu erreichen. Es gelang ihm dies auch in Giessen, wo er sich dann habilitieren konnte und fortfuhr, wissenschaftlich wertvolle Arbeit zu leisten. Es waren wiederum, soweit ich orientiert bin, nur politische Schwierigkeiten, die ihn nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus daran hinderten, in Deutschland als akademischer Lehrer bzw. Oberarzt an einer Anstalt tätig zu sein. Ich freute mich, als ich hörte, dass er in der Schweiz an der wissenschaftlich hervorragenden Anstalt in Münsingen eine berufliche Tätigkeit fand, die es ihm seither möglich machte, seine wissenschaftlich anerkannte Tätigkeit fortzusetzen.*

*Prof. Dr. Robert Gaupp sen.*

*früher Direktor der Universitätsnervenklinik in Tübingen*

### **6.1.39. ALBRECHT RENNER an ALFRED STORCH (1953)**

*Sehr geehrter Herr Dr. Storch!*

*24.1.53*

*Durch Dr Schuchard im Altonaer Krankenhaus erfuhr ich Ihre Anschrift. Da ich annehme, dass Sie der Sohn des Hamburger Arztes und Bruder von Frau Dr Jacobson sind, möchte ich versuchen, von Ihnen etwas über Frau Dr J. zu erfahren. Ich habe sie lange behandelt, bis sie nach Hamburg verzog. Dann konnte ich es zeitlich nicht mehr schaffen. Ich habe mich nachher hier bei der isr. Gemeinde zu erkundigen versucht, aber man konnte mir keine Auskunft geben. Das Schicksal dieser tapferen stillen Frau, die Ihren Schmerz nie zeigte, wüsste ich gerne. Auch wenn Sie mir etwas von den Kindern und dem Ehemann, für den ich in seinem Prozess als Zeuge auftrat und abgesehen von den Verfehlungen gegen seine Frau nur Gutes als Arzt und Mensch aussagen konnte und aussagte – leider vergeblich – berichten könnten.*



*Ich war in Göttingen + Altona Schüler von Lichtritz, der mir eine 2.Abt. am Altonaer Krkhs. einrichtete, und behandelte nach 1933 fast alle Angehörigen der ausgewanderten und nicht ausgewanderten Altonaer jüdischen Kollegen.*

*Wenn ich nichts von Ihnen höre, nehme ich an, dass Sie nicht der Bruder sind. Sonst bin ich Ihnen für eine Auskunft dankbar.*

*Mit kollegialem Gruss     Ihr sehr ergebener Dr. Renner*

#### **6.1.40. ALBRECHT RENNER an ALFRED STORCH (1953)**

*Sehr geehrter Herr Dr. Storch*

*29.Jan. 53*

*Eben kam Ihr Brief, dessen trauriger Inhalt meine Befürchtung bestätigt hat. Wohl erinnerte ich mich an zwei Töchter, aber nicht genau; ich möchte annehmen, dass die jüngere sehr stark an Ihre Schwester erinnerte in Aussehen und Wesen. Ich weiss nur, dass ich bei einer von beiden diesen Eindruck hatte. Welch tapfere Frau. Ich weiss nicht ob Sie wissen, dass ihre hochfieberhafte Colitis immer durch Untreue ausgelöst wurde. Es hat lange gebraucht, bis ich das von ihr herausholte. Kuttner, der einmal aus Berlin geholt wurde und andere hatten sich vergeblich die Zähne ausgebissen. Ihr half später eine reine Eiweisskost, die ich in einer französischen Zeitschrift gefunden hatte, verhältnismäßig gut.*

*Im Abstand der Jahre ist diese Mitteilung wohl nicht imstande, Sie gegen Ihren warmherzigen und nur zu weichen Schwager aufzubringen. Ich teile es Ihnen nur mit, damit Sie das Ausmass der treuen Tapferkeit Ihrer Schwester noch voller erfassen. Er war gewiss nicht schlecht, er war ein guter Mensch. Und wenn Ihre Schwester auch durch ihn gelitten hat, so wissen wir doch nicht, wie viel sie Gutes von ihm empfing. Wem steht ein Urteil zu? Wir wissen ja nicht genug von anderen. Ich glaube keinen Vertrauensbruch mit dieser Aussage zu begehen; ich sage es nicht gegen ihn, sondern für sie. Vielleicht schlägt in USA ein Enkelkind nach der Grossmutter.*

*Ich finde es sehr freundlich, dass Sie mir danken, aber völlig unnötig. Nicht nur hat Ihre Schwester mir ein Andenken geschenkt, ehe sie ihre Wohnung aufgab; sondern Ihre Schwester gehörte zu den Kranken, die nicht dem Arzt dankbar zu sein brauchen, sondern er ihnen. Dies brachte Ihr Brief mir wieder zum Bewusstsein.*

*Mit bestem Dank     Ihr Dr. Renner*

#### **6.1.41. ALFRED STORCH an HEINRICH MENG (1954)**

*Lieber Herr Meng,*

*Münsingen, den 6.Oktober 1954*

*In Bearbeitung Ihres Schreibens vom 13.September können wir Ihnen mitteilen, dass wir die Rechnung [...] (an eine Patientin) geschickt haben. Wir haben daraufhin bis heute nichts weiter gehört, hoffen aber, dass inzwischen die Rechnung bezahlt worden ist.*

*In der Beilage sende ich Ihnen noch zwei Sonderdrucke, unter anderem mein Münchner Referat über Psychotherapie der Schizophrenie. Inzwischen habe ich auch bei den Oesterreicher Psychiatern über das Thema gesprochen und werde im Oktober auf einem Fortbildungskurs in Treysa bei Marburg weiteres darüber mitteilen. Wir sind ja allerdings immer noch in den Anfängen, aber man hat doch schon einige Grundgedanken und sieht auch Perspektiven, die ich in weiteren Veröffentlichungen zu entwickeln hoffe. Zum grossen Teil decken sich meine Feststellungen mit denen Benedettis, der ja jetzt in der Schweiz. Medizinischen Wochenschrift eine sehr eindrückliche Darlegung gegeben hat. Nur suche ich noch mehr die Abwandlungen der Struktur in Anlehnung an DaseinsPsychoanalytische Gesichtspunkte. [...] Ihr*

#### **6.1.42. STORCH an ALEXANDER MITSCHERLICH (1958)**

*An die Redaktion der Psyche*

*Herrn Prof. Dr. A. Mitscherlich und Marianne von Eckardt-Jaffé*

*Lieber Herr Mitscherlich,*

*Münsingen, den 13. August 1958*

*Zu meinem 70. Geburtstag erhielt ich eine Festschrift mit wertvollen Arbeiten vornehmlich zu den anthropologischen Fundamenten und Grenzgebieten der Psychopathologie, z.B. Haefner: Gewissenspathologie, L. Binswanger: Ueber Sprache, Liebe und Bildung, W. Riese: Grundprobleme der Pathographie, mehreres zum Wahnproblem: (Tellenbach, Winkler), Schrenk: Ueber Gehen und Blicken, Matussek: Ueber Selbstschilderungen. Nun kam noch ein Beitrag von Kulenkampff über die pathologische Krise in der Psychopathologie, auch Erwin Straus und von Baeyer werden noch Arbeiten senden. Ebenso Frau Dr. Wankmüller (eine Arbeit über Klee). Natürlich wäre eine Veröffentlichung in Buchform unter einem entsprechenden Gesamttitel das erstrebenswerteste, doch scheint es schwierig einen Verleger zu finden. Daher muss man an eine Veröffentlichung in einer geeigneten Zeitschrift denken. Wegen des thematischen Gehalts der Arbeiten scheint mir nun die Psyche besonders in Frage zu kommen. Ich möchte Sie daher anfragen, wie Sie grundsätzlich die Angelegenheit beurteilen und wäre Ihnen für eine baldige Antwort dankbar. Mit freundlichen Grüssen Ihr*

#### **6.1.43. A. STORCH an WALTER VON BAEYER (1960)**

*Lieber verehrter Herr von Baeyer,*

*Münsingen, den 28. Dezember 1960*

*Unser schon länger gehegter Plan Sie, Ihre Frau und Ihre Mitarbeiter in Heidelberg zu besuchen, wird sich voraussichtlich in der zweiten Januarhälfte 1961 verwirklichen lassen. Gerne würde ich bei dieser Gelegenheit bei einem Seminar an Ihrer Klinik mitwirken, eventuell mit einem kleinen Vortrag über das Existenzproblem in der Schizophrenie. Würde etwa der 20. Januar passend sein?*



## 6.2. VERÖFFENTLICHUNGEN

### 6.2.1. Der Fall Waghalter, 1948

156

### 6.2.2. Verständnis des schizophrenen Wahnkranken, 1959

169

### 6.2.1. Der Fall Waghalter, 1948 <sup>606</sup>

Diese umfangreiche Krankengeschichte, die im Folgenden als mehrseitiges Zitat wiedergegeben ist, enthält viele Bilder der Vernichtung des Lebens und weist auf STORCHs innere Auseinandersetzung mit der Schoáh hin, ohne diese als solche explizit anzusprechen.

Gleichzeitig ist der Fall Waghalter eine tiefgründige, substanzielle Daseinsanalyse der an Schizophrenie erkrankten Patientin.

Die 32-jährige Patientin kam in den Zwanzigerjahren in die Tübinger Nervenlinik. Einige Jahre später verstarb sie in einem Pflegeheim, wobei auch hier unerwähnt bleibt, ob sie Opfer der NS-Euthanasie wurde.<sup>607</sup> Zitate der Patientin, und diese sind sehr zahlreich, sind in Anführungszeichen gesetzt. Wie es zur Niederschrift ihrer Äußerungen kam, beschrieb STORCH in seinem Brief vom 24.10.1947 an Dr. Dr. h.c. LUDWIG BINSWANGER (siehe dort).

„Die Frau – wir nennen sie Waghalter – stammt aus einer orthodoxen, schwäbischen Pfarrersfamilie: Der Vater ein äußerlich liebenswürdiger, aber geistig hochmütiger, fanatischer Mann, selbtherrlich herablassend gegenüber seiner Familie, der seine Verwandten als „Heiden“ bezeichnete; die Mutter eine stille, genügsame, gute Hausfrau, die im Schatten ihres Mannes stand. Die Kranke ist die zweitälteste von 5 Geschwistern; der älteste Bruder etwas schwerfällig und linkisch, zeigte als Kind einen femininen Zug: Er spielte gerne mit Puppen. Der Jüngste, im Krieg gefallen, war lebhaft, frisch, graziös, der besondere Liebling der Mutter. Die Kranke, die im Schatten dieses Bruders stand, und wahrscheinlich deshalb der Mutter gegenüber eine gewisse Gleichgültigkeit, wenn nicht sogar Abneigung, empfunden hat, war ein lebhaft heiteres, vielseitig begabtes Kind, geistig sehr rege, las viel, war namentlich malerisch begabt. Es wird betont, dass ihr das spezifisch Weibliche fehlte, dass sie in ihrem Wesen nichts Anschmiegsames hatte. In ihrer selbstsicheren, entschiedenen, schlagfertigen – manchmal etwas spöttischen und ironischen – Art behandelte sie als junges Mädchen die Männer gern von oben herab. Zu Freundinnen fand sie kein inneres Verhältnis, sie betonte stark ihre Selbständigkeit. Charakterlich und geistig war sie mehr dem Vater verwandt, als der Mutter. Eine besondere Gabe war ihre Nachahmungsfähigkeit und ihr Talent, andere zu karikieren. Nach eigenen Äußerungen in der Zeit ihrer

<sup>606</sup> Dies ist ein Auszug aus dem Aufsatz „Tod und Erneuerung in der schizophrenen Daseins-Umwandlung“ von ALFRED STORCH, Arch. Psychiat. Nervenkr. 181, 275-293 (1948).

<sup>607</sup> Bereits im Ersten Weltkrieg sind nach KLAUS DÖRNER ungefähr siebzigtausend Patienten in Anstalten den Hungertod verstorben. [Genannt bei BIRGIT HIBBELER: „Ich klage an“, in: Dt. Ärztebl. 98, C-2215 (2001).]

Psychose hat sie sich immer in ihrem Wesen und ihrer Geschlechtlichkeit zwiespältig gefühlt: Sanguinisch und grüblerisch zugleich, zart, liebebedürftig und kritisch. Ihrer Sehnsucht, sich in ihrer Frau- und Mutterrolle zu erfüllen, widersprach der Wunsch, ihre männliche Intelligenz und Selbständigkeit zu entwickeln. In ihrem 24. Jahr ließ sie sich mit einem unheimlich wirkenden Mallehrer ein, der sich mit spiritistischen Dingen beschäftigte; doch ging die Beziehung, wahrscheinlich von seiner Seite, aus unbekanntem Grund sehr bald zurück. Dieser Mann hatte jedoch ihre künstlerischen Kräfte zu entwickeln gewusst.

Zwei Jahre darauf heiratete sie einen Philologen. Der Ehemann wird als schwierig und eigenwillig geschildert, als nüchtern und pedantisch. Sie fühlte sich sehr bald enttäuscht. Vergeblich suchte sie sich an den Mann, der ihrem Wesen kein Verständnis aufbrachte, anzupassen. Sie hatte ihn nie wirklich zu lieben vermocht. Ihre stark bewusste Anpassung war von vorneherein durch ihre innere Abwendung widersprochen. Was ihr die Ehe verweigerte, erhoffte sie von einem Kind. Es sollte sie „gesund und harmonisch machen“ „die Verkörperung des Besten, das sie in sich trug“ darstellen.

Ihr sehnlicher Wunsch nach einem Kind blieb unerfüllt. Lange beobachtete sie sich ständig, ob sie schwanger sei. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit traten starke Blutungen auf; ob es sich um einen Abort gehandelt hat, wie sie meinte, ist nicht geklärt. Im 3. Ehejahr zeigten sich Angstgefühle, Herzbeschwerden. Es kam zu einer Tubargravidität; bei der Operation erlitt sie hochgradigen Blutverlust. Danach traten Mattigkeit und Herzanfälle auf; sie wurde egozentrisch, verlangte größte Rücksichtnahme, namentlich in sexueller Hinsicht, und es zeigte sich eine zunehmende Abneigung gegen den Mann. Sie hatte sich zunächst dem nüchternen, strengen Pflichtmenschen stark angeglichen, hatte seine sparsame Art und seine schwarzseherische Stimmung angenommen. Nun empfand sie, der Mann zwinge ihr seine Denkungsart auf, nehme ihr die eigene Persönlichkeit. Der Hass gegen den Mann trat offen hervor. Sie erklärte eines Tages, sie sei schwanger, lief aus dem Hause fort, ging zu den Eltern und wollte nicht mehr zum Mann zurück. Sie habe all ihre Kraft dem Mann hingegeben, könne nun nicht mehr aus eigener Kraft leben. Sie ist auf die Lebenskräfte des Mannes und der Mutter angewiesen. In Gegenwart der Mutter fühlt sie sich in diese verwandelt. „Wir tauschen uns ganz aus; fühlst Du nicht, dass Du ganz jung wirst und mein Gesicht bekommst? Ich werde ganz alt und habe Deinen Körper und Dein Gesicht.“ Angst um das Leben des Mannes treibt sie wieder zu ihm zurück, der die Kranke nunmehr in eine Privatanstalt einliefert, von wo sie der Klinik überwiesen wurde. –

Von vorneherein war ihr Dasein nicht im Einklang mit der Mitwelt, sondern vereinzelt, durch die Widersprüche ihres Wesens war sie auf sich zurückgeworfen und doch nach Hingabe verlangend. Schon der Wunsch nach einem Kind, der immer glühender und leidenschaftlicher wurde, erwuchs nicht aus dem Boden einer in wirklicher Liebe beheimateten Existenz. Er entsprang vielmehr schon der Sehnsucht nach der Ausfüllung ihres liebeleeren Daseins.

Das Kind sollte sie „harmonisch und natürlich“ machen. Die Daseinsentfaltung hatte von vorneherein einen gewissen egozentrischen Zug der Ausschließlichkeit, der sich auf die *eigene* Vervollkommnung richtete, und so sah sie auch im Kinde nicht das andere Geschöpf, sondern nur das Mittel zur eigenen Erneuerung. Als der glühende Kinderwunsch ihr durch die Tubargravidität vereitelt wurde, verfiel sie in einen Zustand von Schwäche und Enttäuschung. Bedeutete die Ausschließlichkeit, mit der sie in ihre Wunschwelt eingegangen war, bereits eine Einengung ihres Daseins, in der Richtung auf ein Leben in der bloßen Eigenwelt, so trat nun die Abhebung von der Mitwelt im Verlangen fast ausschließlicher Berücksichtigung der eigenen Ansprüche schroff hervor. Die Mitwelt erschien immer mehr nur noch als widerständige Gegenwelt, ihr Ehemann als eine ihr entgegenstehende Person, die ihr mit Gewalt eine ihr fremde Wesensart aufzuzwingen suchte.

Eine übermäßige, von keiner liebenden Zuwendung getragene, im Gegenteil von Abneigung widersprochene Anpassung an ihren Mann hatte sich zu einer hasserfüllten Abhängigkeit gesteigert. Diese Abhängigkeit wurde für sie zur Selbstpreisgabe; indem sie ihre „Lebenskraft auf ihn übertragen“, hatte sie sich völlig „ausgegeben“. Dies war ihr Empfinden im Beginn der Psychose: Nur durch „Herausziehen der Selbstsucht“ aus ihr, nur durch „Kräfte- und Gehirnabnahme“ hatte der nüchterne, harte, enge, lebensschwache Mann aus ihr, der Lebenskräftigen, existieren können. Ihr Wunsch, sich in einem Kind zu verjüngen, verselbständigte sich im Beginn der Psychose zu einem kurz dauernden Wahn, schwanger zu sein. Das Verlassen ihres Ehemannes und die Rückkehr zu ihren eigenen Angehörigen bedeutet einen vergeblichen Befreiungsversuch vom Mann, vergeblich, weil sie auch bei den Eltern keine Beruhigung fand und, von Angst und Schuldbewusstsein getrieben, zu ihrem Mann zurückkehren musste. Von nun an beherrscht sie die Wahnidee: Sie „kann nicht mehr aus eigener Kraft am Leben sein“. Sie ist darauf angewiesen, die an den Mann gegebene Lebenskraft vom Mann oder von der Mutter zurückzuerhalten; gibt ihr aber der Mann die Kraft zurück, so hat es zur Folge, dass er sterben muss. So sehr die Befreiung vom Ehemann und letztlich sein Tod in der Richtung ihrer Wünsche liegen muss, so will sie doch die Schuld am Tode ihres Mannes nicht auf sich nehmen. Die alte Mutter aber, zu der sie zurückkehrt, vermag ihr nicht neues Leben zu geben; in der Rückkehr ins Einswerden mit ihr gelangt sie nicht zur ersehnten Verjüngung als junge, mütterliche Frau, sondern sie wird selbst zur alten Mutter, die keine Kinder mehr bekommen kann. –

Hatte sie sich in der Beziehung zu ihrem Mann lediglich als Objekt seiner sexuellen Bedürfnisse empfunden, so fühlte sie sich in der Heilanstalt an jeden beliebigen Mann sexuell ausgeliefert, ein „Filtrierapparat“ für alle Männer – ein Ausdruck, der die *Entmächtigung, Enteignung und Vergegenständlichung* ihres Daseins zu einem bloßen Gebrauchsobjekt und Apparat für die Bedürfnisse der Männerwelt kennzeichnet. Den einzelnen männlichen Partner gab es nicht mehr,

die Dualität<sup>608</sup> der Beziehung zu ihrem Mann war in eine wahllose Pluralität<sup>609</sup> zerfallen. Sie war nun ein willenloses Werkzeug sadistischer Männer, deren Objekt, ja „Medium“, die sie schon mit dem bloßen „hypnotischen Blick“ zum Geschlechtsverkehr zu nötigen vermochten.

Das liebende Miteinander<sup>610</sup> ist völlig aufgelöst in ein bloßes sexuelles Sichgebrauchen. Dass die Kranke aber schon durch den bloßen magisch-hypnotischen Blick der Männer zum Objekt sexuellen Gebrauchs und Missbrauchs wird, zeigt – wie auch ihr Ausdruck, ihr Körper sei „ätherisch-sensibel“ –, dass die *Reduktion* und *Destruktion* des Daseins in die Richtung einer magischen Ätherisierung ihrer Existenz weist. Durch magische Wirkungskräfte nichtstofflicher Art, wie durch den Blick, kommt der sexuelle Verkehr zustande, und durch den Lichtstrahl gibt es eine stofflose „unbefleckte Empfängnis“.

Das Grundthema, das im Beginn der Krankheit angeschlagen wurde, ist der Verlust der eigenen Lebenskraft und Fruchtbarkeit im Ausgeliefertsein an eine sie aufbrauchende und aufzehrende, feindselige Gegenwelt, in die sie in unheilvoller Weise verstrickt ist. Die Begegnung mit der Mitwelt ist nunmehr nicht mehr aufbauend und belebend, sondern nur noch verbrauchend, aufzehrend und tötend. Das liebende *Miteinander* ist ausgelöscht, es gibt nur noch das *Voneinanderleben*; statt dem Teilnehmen aneinander, gibt es nur noch das *Teile-Nehmen* von anderen, das sich gegenseitige *Berauben*.

Anfangs erlebte sich die schon „alt und steril Gewordene“ noch einmal verjüngt. Sie war wieder das 15jährige Mädchen, blond, wie sie in den ersten Kinderjahren gewesen war, hatte etwas „kindlich Glückhaftes“, einen „kräftigen, schönen Körper“. In diesem „Neugefühl“ glaubte sie, noch einmal ihr Leben beginnen und ein „neueres, schöneres Weltreich aufbauen“ zu können; aber die Entfaltung zu natürlicher Weiblichkeit und Mütterlichkeit wurde wiederum „auf satanische Weise“ verhindert, und ihr schöpferischer Trieb“ wurde vom „*Vernichtungswillen*“ zerstört.

Die Vernichtung dessen, was sich als weiblich Mütterliches in ihr hätte entfalten können, wird als „*Lebensraub*“ erfahren. Ihr gesamtes Dasein bis in ihre Leiblichkeit ist davon betroffen. Ihren weiblichen Körper bekommen andere und werden dadurch neu belebt. Ein „steriler Körper“ wird ihr „umgeworfen“, ein „harter, glasiger Körper“. Die leeren Gehirne der anderen füllen sich, Ältere, Verlebte „verjüngen sich“, Grobe „verfeinern sich“, „Ideenlose“ „bauen sich auf“. So wird sie zum Lebensaufbau der anderen verbraucht. Lebensfreude und Arbeitstrieb sind ihr genommen. Mit ihrem Arbeitstrieb arbeiten die Pflegerinnen, sie sieht es ihren Augen an: „Mit einem Blick können sie mein Ich wie meinen Mantel um sich nehmen.“

---

<sup>608</sup> Dazu BINSWANGER: „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“ (1942).

<sup>609</sup> Ibid.

<sup>610</sup> Ibid.

Sie ist immer die „Abgebende“. Die natürlichen Gemütswerte werden ihr genommen, dadurch ist sie „leer und interesselos“. Gedankengänge, die sie ausspinnt werden von der Pflegerin abgeschnitten. Ihre Gedanken werden „verweht“, „durch Gespräche wird sie ausgeschöpft“. „Ich verliere mich in andere, als sollte ich mich aufopfern.“

Wie konnte die Gegenwelt solche dämonische Macht über sie bekommen? Sie gibt selbst die Antwort darauf: „Ein Teil meines Lebens ist zu stark mit dem der anderen verknüpft.“ Eine magische Verbundenheit und Verwobenheit zwischen ihr und den anderen ist eingetreten, eine unlösbare Partizipation ist entstanden. So ist sie zu „Hass und Liebesverneinung“ gezwungen, in die Abwehr getrieben. Sie hat kein in sich abgegrenztes Für-sich-Sein mehr. „Ich kann keinen Gedanken mehr bei mir haben und den anderen verschweigen.“ Die anderen „denken mit“, was sie denkt, hören es und antworten darauf. Sie hört das in Stimmen „unmittelbar im Gehirn“. Diese magische *Partizipation* gehört zu ihrer veränderten Daseins-Struktur, wie auch die ständige *Transformation* in andere Gestalten. Sie findet ihr eigenes Dasein „draußen wieder“, in Menschen, Tieren, Dingen. Ihre Lebensfreude ist „in den Kühen draußen“, und „statt der Kinder“, die sie bekommen sollte, „laufen draußen Hühnerchen herum“. In diesem Versetztsein in andere bleibt sie entleert zurück. Aus einer lebendigen Existenz wird sie zur „bloßen Figur“. „Ich bin nicht mehr voller Mensch, nur noch ein Minimum – ganz verausgabt für den Aufbau anderer unnötiger Subjekte.“ „Das primitivste Gefühl des *Sich-Befindens* geht verloren, ursprüngliches Empfinden ist außer Ärger nicht mehr vorhanden.“ „Ich stehe nicht mehr im Leben drin, sondern jenseits.“

Der Selbstverlust – sie selbst spricht immer wieder von der „Negation des Daseins“ – geht in die Richtung einer *materienhaften Verdinglichung* und einer *entmaterialisierenden Verflüchtigung*. *Verdinglichung* besagt zugleich Möglichkeit des Zerfalls in bloße Teile, Partikularisierung, so, dass die einzelnen verdinglichten Teile gegeben oder genommen, entzogen oder eingegeben werden können. So wird das verdinglichte Ich *enteignet*. Es wird „zerteilt“ und „ausgeteilt“; sie empfindet sich nur noch als ein „Unding“, als ein „Konglomerat“. Die geschlossene Einheit ihres früheren Daseins ist verloren. Nur noch Teile ihres früheren Wesens sind da, aber zu neuen Synthesen „zusammengesetzt“. Die Menschen sind „Konglomerate“, aus verschiedenen Seelen- und Wesenskräften zusammengefügt. Von ihrem Ehemann existiert „vielleicht nur noch ein Teil“. Neue Zusammensetzungen aus Teilen ihres Selbst und Teilen anderer sind entstanden. Teile von ihr sind in andere „hinausverlegt“ und „versetzt“; Teile von anderen in sie „eingelegt“. Eine Atomisierung des Daseins hat sich vollzogen, in eine Vielfalt von Lebens- und Seelenkräften, „jedes Glied hat sein eigenes Bewusstsein“ – „jedes Bewusstsein hat seinen eigenen Willen“ – „es fehlt im Leib das ganze Bewusstsein“. Dies alles wird als auflösender *Zerfall* erfahren. „Dadurch, dass Teile in andere versetzt sind, wird die Einheit zerstört.“ Da sie nicht einmal die Einheit einer dinglichen Daseinsform hat, ist sie ein „Unding, das jeden Tag umgemodelt wird“ – „die



einstige Frau W. ist aufgeteilt“. Die Verdinglichung endigt in einer sie völlig umwandelnden Vermaterialisierung. Ihre Gedanken und Worte werden zu „Blechrollen“, ihr Lebensgefühl und ihre Liebesgefühle zu Ziegelsteinen, „Ziegelsteine – das ist doch rote Liebe“. Ihr Denken „geht als Kot ab“.

Der Daseinsverlust vollzieht sich jedoch auch in der Weise einer *entmaterialisierenden Verflüchtigung*. Sie wird luft- und hauchartig, schwebend. Auch die Leiblichkeit, die kompakte, materienhafte Weise unseres Existierens, kann sich der Sublimation ins Luftartige nicht entziehen. Wohl kann sich die Kranke an der eigenen Leiblichkeit noch am ehesten „orientieren“. In ihren Körper „denkt“ sie Erinnerungen „ein“ an die frühere Wirklichkeit. Auch die getastete Stofflichkeit der körperlichen Dinge gibt ihr eine gewisse Sicherheit. Diese Sublimation in eine höhere luft- und geistartige Sphäre trägt den Charakter einer auflösenden Verflüchtigung. Sie betritt damit ein übersinnliches Reich einer entstofflichten Gestaltenwelt, durchlässiger, sich durchdringender, schwereloser „Erscheinungen und Luftgestalten“. Zeitweise ist ihre ganze Welt flüchtig und hauchartig, „erscheinungsmäßig“.

Die Ärzte steigen „wie Erscheinungen vom Erdboden auf und sind plötzlich da“, „der Raum ist Durchgang von Geistern, die auftauchen und wieder verschwinden“. Sie ist in das Reich der Totengeister und der „Wiederauferstandenen“ eingetreten. „Ich habe Gespenster und Geister gesehen, seit ich hier lebte“, schreibt sie einmal. „Vorher in der Anstalt waren es nur Stimmen. Hier sehe ich mit geschlossenen Augen Geister, Seelen, Bilder; ich wundere mich nicht. Über jedem Gesicht liegt ein zweites, drittes, und oft viele; z.B. das Gesicht des toten Mephisto: Grüner Totenkopf, schwarze Federn, 2 Striche statt der Augen. Der Leib war ohne Schamgefühl und geschlechtserregt. Ich sah schon die Totenköpfe der Anwesenden und sah Gestorbene über Lebenden, aber wirklich belebt. Die Anwesenden sind schon so oft verwandelt worden.“

Die Geister haben sie gelockt, „in die Höhe zu gehen“. Ihr eigener Körper ist „ätherisch-sensibel“, „halb Luft, halb Sieb“; sie befühlt die Hand eines Arztes, um festzustellen, ob er nur aus Luft sei. Hauchartig durchdringen sich die Erscheinungen, die der anderen gehen durch sie hindurch, wie sie durch jene. „Es geht so viel durch mich hindurch, dass ich nicht erkennen kann, wer es ist.“ Sie ist draußen „im Wind“. „Mein Gehirn war in den ersten Tagen im weiten Umkreis über der ganzen Anstalt.“ „Mein Leib war über der ganzen Anhöhe ausgebreitet.“ Sie hat das Gefühl, „wie Luft zu zerfließen“ und bittet, dass man ihr Steine gebe, um wieder fest zu werden. Später reibt sie sich mit Linsen – in der Linse liegt für sie das „Ichgefühl“ – und mit dem eigenen Kot ein. Darin sieht sie ein „Schutzmittel“ gegen die Verflüchtigung.

Die auftauchenden Erscheinungen sehen, sprechen, hören, sind aber „nur Geist und Hauch, haben keine Organe“. Luft- und hauchartig kann sie selbst von der Gegenwelt aufgenommen und „ingeschnauft“ werden. Sie erlebt sich in ihren ausgebreiteten roten Rock hineinversetzt: Sie hat „die mütterliche Frau“ – eines ihrer Iche – in den roten Rock hineingedacht; es ist der „blutige Rock Josefs“, in

dem sie „die mütterliche Frau begraben“ hat. Das, was sie hauch- und geisthaft in den roten Rock hineingedacht hat, hat einer der Ärzte, der sich ihre „Wesensart aneignen wollte“, „aufgeschnauft“.

Dass sich aber die anderen aus ihrem versinkenden Leben aufbauen können, besagt, dass sie – deren Leben sich auflöst – ein Wesen von großer, magischer Mächtigkeit sein muss, eine schöpferische Potenz, eine magische „Urhebermacht“<sup>611</sup>.

Sie ist in den *magischen Raum der Urhebermächte* eingetreten, Glied eines umfassenden, magischen Lebenszusammenhanges geworden. In diesem magischen Weltraum ist die Fülle der Daseinsmöglichkeiten reduziert auf die Gegensätze des Heil- und Verderben- Bringenden, der *Kraftaneignung* und des *Kraftverlustes*. Es herrscht darin ständige *Verwandelbarkeit* und *Transsubstantiation*. Allein das Eingehen in diesen Raum der magischen Urhebermächte geschieht bei ihr vorwiegend *im negativen Zeichen des vergehenden und versinkenden Lebens*, als Verstückerung, hauchartige Verflüchtigung, mithin als *Nichtung des Daseins*. Sie hat schon mehrfache Tode durchlebt. „Wie *oftmal* ich oder ein Sinn in mir *gestorben* ist, weiß ich kaum zu nennen. Jeden Tag wird mein Kopf abgedeckt und verweht, so dass aller Geist und Gedächtnis weg ist ... die neuen Körper werden wieder genommen ... schon viele Körper habe ich abgeben müssen.“ Ihr eigenes Dasein ist in die äußersten Gegensätze auseinandergerissen, bald ist sie „bloßer Gegenstand“, bald „übermäßiger Mensch“. Bald ist sie nur Apparat und Spielzeug der übermächtigen Gegenwelt, die mit ihr ihr Spiel treibt, zum entmächtigten und enteigneten Gegenstand verdinglicht, oder bloßer „Durchgang“, zum „Schauplatz, zur Bühne“, verflüchtigt. Oder, gerade im Gegensatz dazu, ist sie „übermäßiger Mensch“, der durch sein Übermaß an magischer Macht Schöpferkräfte entwickelt. Dann sind Menschen, Tiere und Sterne nur Durchgangsorte, Schauplätze, in denen ihr eigener Geist im Zeitraum von Jahrhunderten oder Jahrtausenden jeweils eine Aufenthaltsstätte gefunden hat. Als magische Urhebermacht ist sie *vielfacher Verleiblichung* fähig, kann *an verschiedenen Orten anwesend* sein (Multipräsenz), kann in die eigenen Hervorbringungen und Veräußerungen eingehen, in ihnen gegenwärtig sein. Nur weil sie die schöpferische Urhebermacht ist, kann sie als das unfreiwillige Opfer für die Erhaltung und Erneuerung des Lebens der anderen vernichtet werden.

Anfänglich sah sie „Menschen wie Leichen liegen“; indem sie an ihnen vorbeiging, atmeten sie wieder. Sie kann Menschen „aufdenken“, durch Denken „aufbauen“; „jeden Morgen arbeite ich einen feinen Gedankengang durch, das gibt dann den Mädchen (Pflegerinnen) einen Leib“. „Viele Frauen sind aus meinem Leib hergestellt.“ Sie hat die magische Fähigkeit, hauchartige Gestalten aus sich zu erzeugen und herausgehen zu lassen. Die Erscheinungen sind

---

<sup>611</sup> Der Ausdruck bei LEOPOLD ZIEGLER: „Überlieferung“, Leipzig 1936, S.57 und 64. Wir können mit L. ZIEGLER von der Art des In-der-Welt-Seins unserer Kranken u.a. sagen, „die magische Urheber- und Teilhaberschaft“ sei „ein a priori dieser Weltstruktur“, das erst „Erfahrung möglich macht“.

stofflos, können aber sehen, hören und sprechen. Sie denkt sie „aus sich heraus“, oder bildet sich in sie ein; sie sind „eines meiner Iche“. Als „Luftgebilde“ ist sie draußen im Gang herumgelaufen. Sie suchte den Weg zum Ausgang, der ihr verweigert war. Sie wundert sich, dass ich sie dort nicht gesehen habe. „Das war ich selbst, aus dem Wunsch herausgedacht, eine Schöpfung von mir, worin ich bin, ein Teil von mir, eine Äußerung meines Daseins“. Oder sie ist, „für andere sichtbar“, bei Verwandten gewesen. Sie sieht und dirigiert die „ausgedachten Figuren“ mit ihrer Stirn, mit dem inneren Auge. Zeitweise hat sie statt ihrer Augen, die ihr ausgerissen sind, ein „Stirnauge“. Sie hat es sich selbst „eingedacht, um zu erkennen“. Das „Stirnauge“ ist das Auge des Erkennens – mehr als das – es ist schöpferisch bildend, lässt Bilder, Erscheinungen aus sich hervorgehen. „Durch das Sehen entstand das Bild.“ Sie kann das bildhaft Vorgestellte „aus den Bildern heraustreten“ lassen. Sie denkt sich in „die plastisch gesehenen Bilder“ hinein und „wirft sie als redende Personen an die Wand“. Sie kann „Gesicht und Gehör überallhin versenden“ und hat von weither Gesichter empfangen. Das ist das „übersinnliche“ Empfinden, das sie erhalten hat, das „Überhirn“ – „die Kraft von oben“. Als sichtbare Figuren lässt sie ihre Iche aus sich herausgehen, sendet durch ihren Willen „Figuren und Gedanken aus, die als Funken herabfallen“, und so bekommt sie „telepathische Verbindung in die Ferne“. Es ist eine geistige Schöpferkraft, die ihr zuteil geworden ist, „eine *geistige Geburt*“ – „da mir ja die wirkliche Geburt nicht genehmigt war“. „Es ist ein himmlisches Gebären“, „die im Leibe aufgestapelten Kräfte sind ins Gehirn gegangen“. „Das nicht aufgebrauchte Muttergefühl, die nicht ausgenützte Geschlechtsseele, fährt ins Gehirn.“ Sie zeichnet einmal ihren Kopf in Gebärmutterform. „Jetzt gehen die Geburten alle im Gehirn vor sich.“ „Alles wird aufs Geistige übertragen, der natürliche Werdegang ist umgesetzt. Was ich an Ideen durchdacht hatte, was im Keim ein Kind geworden wäre, schwingt einzeln und zerrissen im Kopf.“ Die Kraft zu ihren telepathischen Erlebnissen hat sie aus ihrer Vereinsamung. „Der Schmerz der Verlassenheit verliert sich in höhere Regionen.“

Sie hat ein „*geistiges Kind*“, das sie um sich sieht und fühlt. „Es hat keinen Leib bekommen.“ Es ist „nicht aus Fleisch und Blut, nur Hauch und Idee. Ich kann einen Stoff aus mir herausgehen, ihn so fühlend, hörend und sehend machen, dass er als Kind erscheint. Durch das Sehen entstand das Bild, ich setzte meine Energie in seine Beine, und dann ging es.“ Das Kind denkt sie einmal in einen Bettuchzipfel hinein; „durch das Medium des Kindes“ wird sie selbst „Gottes Kind“.

„Mit dem Überhirn sollte man eine Welt aufdenken, Menschen ändern, Tote auferwecken, andere Geister eingeben, die Steine beseelen.“

Aber auch diese „Ideengeburt“ werden von der übermächtigen Gegenwart vernichtet. „Die Leiber aus Gehirn- und Gedankengespinnsten waren die feinsten, aber beim Herausziehen qualvoll verletzt und die Fäden zertreten, 5 schöne Leiber“ ... „Die neuen Leiber, einen ganzen Himmel voll, gibt's nun eben nicht“

... „Ich kann nun nicht mehr die von mir geschaffenen Gestalten in 5fachen Kleidern und nackt als das Weib wieder in mich zurückziehen.“

In der *neuen Welt entstofflichter Erscheinungen* versuchte sie nach der *Destruktion des leiblich stofflichen Existierens* sich aus ihrer „überhirnischen“ Daseinsform neu aufzubauen und sich gegen die übermächtig gewordene, magische Gegenwelt, die sie ihres Lebens und ihrer Eigenmacht beraubt, in sich zu sammeln und ein neues Selbst zu schaffen. Sie versucht, sich aus dem Verstreut-, Verteilt- und Ausgeteilt-Werden, aus der *zu großen Expansion*, zu *sammeln* und sich zu erneuern. Dazu muss sie sich „wieder aus allen Winkeln zusammenlesen“.

Die Welt, die sich für die Kranke konstituiert hat, ist wie ein „Zauberreich“, das sich von der früheren Wirklichkeit abhebt, eine Welt von „Erscheinungen“, die nicht die Festigkeit und Dichte des leiblich stofflichen Daseins, sondern die Daseinsweise stofflicher Erscheinungen haben, aber eine magische Wirklichkeit darstellen. Diese Welt entsteht durch das „bloße Denken“, wird durch das „Aus- und Aufdenken“ und den schöpferischen Hauch erzeugt; durch das „Ab- und Wegdenken“ verschwindet sie.

Ihr Blick ist belebend und tötend. Je nachdem, wie sie die Personen anblickt, sind sie „zusammengesunken“ oder haben „sich aufgerichtet“. Die „Bild- und Ideenwelt“ ist durch das schöpferische Auge erschaffen. Durch ihren Willen werden unstoffliche Erscheinungen, wie das „geistige Kind“, beseelt und bewegt; im Tasten und Greifen sind sie nicht als stofflicher Leib fassbar.

Eine besondere Rolle beim Aufbau ihrer schöpferischen Welt bilden ihre selbstgemalten *Bilder* und *Zeichnungen*. Durch den schöpferischen Gestaltungsprozess wird nicht bloß etwas dargestellt und abgebildet, sondern neu geschaffen. So weit, wie sie ein Bild gestaltet hat, so weit existiert es. Indem sie eine aus einer Ackerfurche aufsprießende Pflanze an die Wand zeichnet, bildet sie ihr neues Leben ein. Man kann bei diesen Produktionen mehr von einem Vorbilden als von einem Nachbilden reden, eher von einer Vorahmung<sup>612</sup>, als von einer Nachahmung – ähnlich dem frühmenschlichen Magier, der der alt gewordenen Natur die Schöpfung vorahmt, um sie zu verjüngen, so wie sie einmal ihrem „gedichteten“ Kind die Schönheit und Harmonie der Bewegungen von Hetären mimisch vorführt und vortanzte, um sie so dem Kinde einzugeben und einzubilden.

Diese „überhirnische“ Daseinsweise hat sie dadurch gewonnen, dass sie sich *ins „Gestirn“ versetzt* hat. „*Ungeheurer Sonnenhunger*“ war in ihr. Indem sie sich nach „oben dachte“, ihr „Ich höher stellte“, durch Höherdenken in den Sternenhimmel, hat sie Einwirkungen auf andere Menschen erlangt. Sie setzte ihre Kraft, steckte ihr Gehirn in einen Stern. Als „oberster Wille sollte ich andern Kraft und Leben geben“, durch „nach oben Denken“ „die Köpfe anderer inspirieren“. Aber einer der Ärzte hat ihren „verklärten Leib“ vom Himmel „abgenommen“. Man hat ihr „Sternenbild ausgetunkt“ und damit „ihr Leben

---

<sup>612</sup> ZIEGLER, L.

ausgelöscht“, man hat „Sternenraub“ getrieben. „Viele Sterne sind herabgefallen.“ Diese Macht aus der Sternenwelt hat sie „als Ersatz für das Natürliche, Kräftige und Starke erhalten“, das sie verloren hat. Im Aufstieg und Aufschweben in die ätherischen, astralen Regionen ist sie „durch alle Weltregionen hindurchgekommen“. Sie ist schon „Sonne, Mond und auch schon die Zeit“ gewesen.

Aus ihrer ursprünglich erdhaften, erdmütterlichen Daseinsform ist sie – „die große Frau“ – ein Sternenwesen geworden.

Innerhalb der Räumlichkeiten, in denen das Drama dieses Daseins spielt, heben sich deutlich verschiedene *Raumregionen* ab: Ganz oben die übersinnlichen und „Überhirn-Regionen“ des ewigen, absoluten Seins oder auch die geistartige Luftregion. Unten die tellurische Region der fruchtbaren Erde, des natürlichen Daseins; darunter die Unterweltsregion der toten Erde, der Hölle, des Grabes, der bloßen Materie. Ihr Leben, dem das natürliche Dasein im Leibe entzogen ist, ist der toten Erde, dem Abgrund, dem Grabe verfallen, es droht, „zugrunde zu gehen“. Ihr Ich „liegt am Boden“. Sie selbst hat die mütterliche Frau im roten Rock „begraben“. Man hat sie „zu tief gelegt“, man hätte sie in die obere Etage legen müssen. (Dort war sie einige Zeit in der Privatabteilung.) Sie „denkt sich nach oben“, sie muss sich leiblich aufrichten, körperlich höher als der andere stehen, um sich gegen das auflösende Niedergezogenwerden ins Nichts zu behaupten. In Gesten, Haltung und Bewegung, im Aufstehen, Aufspringen, Sichhochrichten und Aufrecken drückt sich der Wille, oben zu sein, aus.

Sie zeichnet einen sonnenbeschienenen Hahnenkopf und setzt sich den Kamm auf, um sich „Höhenbewusstsein“ zu verschaffen. Aber all ihre Versuche, sich leiblich oder gedanklich in die Höhe emporzurichten bis in die Sternenwelt, sind vergeblich. Die Grundrichtung ihres von der Krankheit befallenen Lebens ist eine absinkende und niederziehende. Was sie nach „oben denkt“, wird wieder „heruntergerissen“, „abgedacht“; es wird „in den Berg gestopft“ – wie nach frühmenschlicher Auffassung die Sonne wieder in die Höhlung des Weltberges hinabgehen muss.

Indem sie der Verdinglichung und Verteilung verfällt, ist die „Kraft aus dem Gestirn gewichen“.

„Die Sonne wärmt nicht mehr, der Mond scheint nicht mehr. Das Sternbild, das ist mein Leben.“ Nur für Augenblicke kann sich ihr immer erneutes Streben, der materialisierenden Zersetzung im Bereich der Sternenwelt unerreichbar zu sein, erfüllen. Einmal hat sie einen „Aufbau von wunderbarer Farbenpracht erschaffen“, eine exotische Atmosphäre; sie selbst ist darin „die Höchste“, ihrem Körper hat sie „die schönste, künstlerische Form und die feinsten Gedankengänge gegeben“. Das alles hat ihr ein Arzt im Schlaf weggenommen, und er hat es zu einem Strohhut mit rotem Band gemacht, den er einer jungen Kranken aufsetzte, die er ihr vorzog.

Sie versucht auch, die nicht ausgenutzte, vertane, verbrauchte und verlorene *Zeit*, die aus ihrem Leben herausgenommen ist, wieder „hereinzubringen“, die *Zeit*, die in früheren Betätigungen materialisiert, fixiert und verstofflicht ist, z.B.

in einer Handarbeit, aus der die „hineinverarbeitete Zeit“ wieder herausgebracht werden muss.

*Die Räumlichkeit* ihrer Welt ist *homogenisiert*; hier und dort, fern und nah sind gleichwertig für die Wirkung der magischen Kräfte, die durch stofflich materielle Schranken hindurchwirken. Die Kranke selbst kann „durch die Wände gehen“, und „Fernkräfte haben durch die Wände hindurchgewirkt“. Auch die leiblichen Grenzen sind aufgehoben. Man kann in einen anderen Körper hineinfahren. „In den ersten Tagen schon konnte ich durch alle hindurchgehen.“ Erscheinungen gehen durch sie hindurch. Ihr Körper ist „in andern herumgefahren“. Der eigene und der fremde Raum werden unterschiedlos. Man kann zugleich hier und dort sein.

Die *Zeitlichkeit* ihres Daseinsraumes ist nicht mehr das kontinuierliche Werden und Sichentfalten, sondern eine endlos sich reihende Kette von *Umwandlungen* und *Gestaltwandlungen*, von Abbau, Umbau und neuem Aufbau. Es ist ein *Zerfall der kontinuierlichen Zeitigung* in diskontinuierliche Einbrüche, in denen sich die „Ummodelungen“ jeweils vollziehen, als Neuschaffen und Aussenden von Manifestationen des Ichs, als Verteilt-, Ausgeteilt- und Neuzusammengestellt-Werden. Die diskontinuierlichen Einbrüche haben den Charakter des Plötzlichen und Unvorhergesehenen; die Erscheinungen tauchen auf und verschwinden. Die übermächtige Gegenwärtigkeit dieser plötzlichen Einbrüche hält das Dasein im jeweiligen Jetzt fest, lässt es aber nicht zu wirklicher Gegenwärtigkeit kommen, die nur in einem von „Zukunft und Gewesenheit gehaltenen“<sup>613</sup> Dasein möglich ist. Hier aber sind Zukunft und Gewesenheit wie ausgelöscht, gehen nicht in das Gegenwärtige ein; es ist eine *Momentanisierung* des Daseins eingetreten, das unständig und zersplittert ist.

Sie weiß nicht, ob die „*frühere Welt*“ noch irgendwo existiert, „ob Menschen noch da sind, oder vielleicht nur noch Teile von ihnen“. Sie möchte „hinaus, um zu sehen, wo das richtige Leben ist“. Die neue Welt ist „wie in eine höhere Sphäre abgehoben“, wie auf einer besonderen Kugel, auf der man „im Weltraum umherfliegt“.

Nur als Erinnerung kann sie die frühere Welt noch festhalten. Die schönen Erinnerungen denkt sie in Teile ihres Körpers „ein“, sie er-innert sie. Später versetzt sie sie in die Sterne. Auch die Urbilder der Liebe – für sie in bestimmten Menschen ihrer Vergangenheit verkörpert – versetzt sie in Sterne, um sie dem Vergessen und der Vergänglichkeit zu entrücken, um ihnen die Ewigkeit unvergänglichen, übersinnlichen Seins zu verleihen.

Sie weiß zwar und kann es zeitweise noch empfinden: „Was wir greifen, fassen, halten können, ist das Wirkliche. Das Körperliche ist der Schwerpunkt.“ Dann empfindet sie das andere als „unwirkliche Welt“; je mehr sie aber aus sich selbst entrückt ist und sich „im starken Erleben und Denken“ in die gedichtete Welt hineinverliert, umso „stärker“ wird diese. „Durch Vergessen des Sich-Seins wird das Gedichtete stärker als die Wirklichkeit.“

---

<sup>613</sup> HEIDEGGER: „Sein und Zeit“, 1927.

Sie selbst ist draußen im Wind, in der Luft, hat sich als Naturkraft, als Stern gefühlt. Das ursprünglich Wirkliche ist fast ununterscheidbar vom „Gedichteten“ geworden. Insekten, die ins Zimmer gekommen sind, waren „aus dem Gehirn eines Menschen gedichtet“, die überkreuzten Linien auf ihren Flügeln waren ein Bild ihres eigenen Schicksals, das ganz kurze Sichttreffen und Wiederauseinandergehen mit jenem Maler und ihrem Mann. Sie ist in Zweifel, ob ein Arzt „wirklich da“ ist, der zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen konglomerathaften Gestalten kommt, oder ob er nur ein „abgedachter Begriff“ von ihr ist. Beim ändern will sie prüfen, ob er einen wirklichen „anatomischen Aufbau“ hat. „Zwischen gewobenen und gedachten Kleidungsstücken ist kaum ein Unterschied.“

Den Gegensatz beider Welten veranschaulicht sie einmal in einer Zeichnung, in der sie sich mit einem kräftigen männlichen, und mit einem zierlichen weiblichen Bein darstellt; mit jenem rechten, männlichen Bein fußt sie – wie sie selbst erklärt – in der Wirklichkeit, mit dem linken, weiblichen Bein steht sie in einem märchenhaften Zauberreich.

Zwischen *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* ist sie widerspruchsvoll umhergetrieben. Sie empfindet sich als „Zwischending“ zwischen Mann und Frau, „manchmal männlich, manchmal weiblich“, „ein Hermes, ein Herm-Aphrodit“. Einmal wird „männlicher Geschlechtstrieb“ „in mich gelegt“, dann wieder „denkt man das Männliche aus mir heraus“. Sie empfindet „Zuneigung zu weiblichen Wesen“, „möchte viele Frauen haben“. Aber wegen ihres Körperbaues kann sie „nicht als Mann auftreten“. Sie hat einen Jüngling gezeichnet und in sich „hineingenommen“. Einen Jungen hat sie aus sich „herausgedacht“, den wollte sie wieder in sich „hineinnehmen“. „Als Bub hätte ich männliche Kraft, um mich gegen die Lebensberaubung zu wehren.“ Sie hat ihre „letzten Erinnerungen als junges Mädchen“ in einen Arzt „hineingedacht“, ihn damit zur Frau gemacht, sie selbst wollte Mann sein. Nun aber fleht sie ihn an, „die Frau aus allen Winkeln zusammenzusuchen“. Sie möchte also doch „wieder Frau sein“.

Sie zeichnet auf einen Malschachteldeckel ein zweifaches Porträt von sich, mit einem männlichen und weiblichen Gesicht. Das weibliche zeigt eine gewisse natürliche Aufgeschlossenheit, das männliche wirkt stilisiert und unwirklich.

In den von ihr gemalten Bildern eines *Lebensbaumes*, einer *Schlange* und eines *Sternbildes* kommt ihr ganzes Leben und Schicksal zum Ausdruck. Der Lebensbaum entsteht aus ihrem Herzen, hat keine roten Früchte getragen; über ihm schwebt ein kleines Kind im Sonnenstrahl. „Es ist mein heiliges Leben, das groß angelegt war.“ Vom Baum sagt sie, es sei der Stammbaum, der unvergänglich sein soll, „ihn kann man doch auch als Schlange sehen, die bis ans Ende der Tage existiert“. Das Sternbild zeichnet sie in Schlangenform, „es ist das große Sternbild, dieser Lebenstrieb, der bis in die Ewigkeit reichen sollte“. Von der Schlange sagt sie: „Sie ist unfruchtbar, hat keine Eier, sie hat sich geteilt, ist nur noch hypothetisch da, ist in Würmer zerfallen, oder in Raupen, die ins Zimmer gekommen sind.“ „Sie ist Futter geworden für das

Leben anderer Stammbäume, das frische Reis für den kleinen, nörgeligen Stamm“ (des Ehemannes). „Das Sternbild ist ausgetunkt, als Sternengold herabgefallen“; das bedeutet, dass „alle Begriffe aufhören, ineinander übergehen, dass alles umgedacht worden ist“.

Deutlich ist, dass der *Baum* mehr das *erdhafte, tellurische*, den vorwiegend weiblichen Aspekt ihres Daseins, das *Gestirn* den *siderischen*, vorwiegend männlichen Aspekt ihres Daseins darstellt, die *Schlange*, die sich in den Himmel emporrichtet, *beide Seiten* bedeutet. Die Schlange hat „alles in sich hineingesogen“; „sie ist Herm-Aphrodit“; in ihr sind Mann und Frau, das Gute und Böse, in sie ist auch „Gott eingegangen, um die Menschen zu erkennen“. Sie ist androgyn, die Doppelgeschlechtlichkeit selbst; sie ist „das Gegenprinzip zur Gottheit“; „sie wollte *mächtiger als Gott* sein“, aber sie wurde zerstückelt. „Es war die Zerstückelung eines genial veranlagten Menschen; er wurde zum Futter für Schwächlinge.“ Das Kind im Sonnenstrahl, das über dem Baume schwebt, ist das geistige Kind, „das neue Selbst, das ich auszuarbeiten versucht habe“. – Es erscheint mir nun ... das Ende der Welt nicht mehr so wie in früherer Zeit gedacht, dass man Rechenschaft ablegen müsse vor dem Richterstuhl Gottes, sondern dass die Erdenbewohner sich selbst aufgebraucht haben werden, in kannibaler Art“ ... „der Naturgeist regt sich gewaltig, die Bäume reden, die Blumen haben menschliche Gefühle“ ...

Das ganze Geschehen ist für sie ein *kosmischer Kampf des „aufbauenden und vernichtenden Prinzips“*, oder auch des göttlichen mit dem tierischen. „Unser Geist strebt ins Unendliche, der hiesige geht ins *Tierreich*.“ ... „Nun soll entweder mein Stammbaum zum Tier werden, degenerieren oder noch einmal von vorn anfangen zu leben ... ich hätte den längsten Trieb, hieß es, d.h. mein Leben wäre ein Eingehen in Gott, nach oben. Die anderen haben einen Kreislauf, vom Mensch zum Tier und zur Kirchhofsblume ... Die *Weltordnung* ist „*umgestürzt*“ ... „Nun hieß es hier: Die Offenbarung Johanni werde abgedeckt, alle Prophezeiungen sollten in Erfüllung gehen, aber alle umgestürzt, d.h. ich bis ans Weltende leidend.“

„Wo ist nun die große Frau, die Weltseele, wo ist nun der Planetenkreis, den sie aufstellen wollte ... Aus der Frau ist nichts geworden ... aus der Wissenden nichts, aus den Kindern nichts, aus der Zukunft nichts ... der Trieb ging progressiv nach oben ins Licht.“

Statt „in Gott zu ruhen“, wird sie „ins Nichts aufgelöst“. “



## 6.2.2. Verständnis des schizophrenen Wahnkranken, 1959 <sup>614</sup>

Zur Kindheit: „Insbesondere das nicht Angenommen- und nicht Angehört-sein des Kindes, die durch elterliche Verbote erzwungene Verengung der Daseinsentfaltung mit der Ausschließung lebenswichtiger Bereiche, die als „böse“ ausgegrenzt bleiben, bilden eine lebenswichtige Grundlage der Wahnentstehung.

Wir verstehen schizophrene Symptome und Verhaltensweisen als „quasi-communicative“ inadäquate Äußerungen mitmenschlicher Erlebnisse und Erfahrungen, an denen der Kranke nicht wachsen konnte, und in deren Angstdimensionen er gefangen und steckengeblieben ist. Es fehlte ihm die mitmenschliche Situation, in der er seine Bedürfnisse, seine Not, seine Lebensanliegen vollgültig und verständlich ausdrücken konnte (BENEDETTI).“

Zur Sexualität: „Die intensivste und für den Kranken bedrohlichste mitmenschliche Nähe ist in der erotisch-sexuellen Annäherung gegeben. Die in der erotisch-sexuellen Begegnung wurzelnde Angst und Bedrohung wird im Kranken noch verstärkt in Erscheinung treten, wenn dies Gebiet schon immer von den Erwachsenen dem Kind gegenüber als böse oder hässlich verworfen oder abgelehnt worden war und als verrufener und tabuisierter Bereich von früh an vom Kranken verabscheut und gemieden wurde.

Wo die Scheu vor der Berührung dieses Bereichs die Annäherung an einen Partner nicht überhaupt verhindert, wird eine meist stark ambivalent gefärbte Liebesbeziehung von vornherein durch Hassregungen gestört sein, die aus dem „Ring des Ich um seine Erhaltung und Behauptung“ stammen (FREUD). Die Neigung zur Selbsthingabe wird schroff widersprochen sein von Abwehrtendenzen des Ich, das den Selbstverlust in der Hingabe fürchtet.“

Zur Mutterbeziehung: „Es scheint, dass die lebensgeschichtliche Wurzel der Angst und Bedrohung vor der mitmenschlichen Nähe nicht selten in der frühkindlichen Mutterbeziehung zu finden ist, die beherrschende und dominierende Mutter, die dem Kind werbend oder fordernd immerwährend zu nahe tritt, oder deren Verhalten durch den Zwiespalt von Schein und Sein, von scheinbarem Eintreten für das Kind bei fehlender echter helfender Liebe schwere Enttäuschungen des Kindes hervorrufen muss: alle diese Abwandlungen des Urbildes der „verschlingenden“ Mutter“ (JUNG und E. NEUMANN) sind es, die den lebenswichtigen Ursprung der späteren Wahnbildung bilden können.“

---

<sup>614</sup> Textauszüge aus dem Aufsatz „Beiträge zum Verständnis des schizophrenen Wahnkranken“ von ALFRED STORCH, Nervenarzt 30, 49-58 (1959).

### 6.3. BIBLIOGRAFIE VON ALFRED STORCH <sup>615</sup>

1. „Aussageversuche als Beitrag zur Psychologie manischer und depressiver Zustände“, Med. Dissertation, Z. Pathopsychol. 2, 382 (1914).
2. „Von den Triebfedern des neurotischen Persönlichkeitstypus“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 36, 66-78 (1917).
3. „Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwörterlebens“, Arch. ges. Psychol. 37, 113-128 (1918).
4. „Beiträge zur Psychopathologie der unerlaubten Entfernung und Fahnenflucht im Felde“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 46, 348-367 (1919).
5. „August Strindberg im Lichte seiner Selbstbiographie. Eine psychopathologische Persönlichkeitsanalyse“, Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, 75 Seiten, München und Wiesbaden 1921.
6. „Über das archaische Denken in der Schizophrenie“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 78, 500-511 (1922a).
7. „Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Entwicklungspsychologisch-klinische Untersuchungen zum Schizophrenieproblem“, Monograph. Ges. Neurol. Psychiat., 89 Seiten, Berlin 1922b.  
Dieses Werk wurde von CLARA WILLARD ins Amerikanische übersetzt (s.u.):
8. „The primitive archaic forms of inner experiences and thought in schizophrenia. A genetic and clinical study of schizophrenia“, Nervous and mental disease monograph series, Hg. SMITH ELY JELLIFFE und WM. A. WHITE, 111 Seiten, New York und Washington 1924.
9. „Bewusstseinsstufen und Wirklichkeitsbereiche in der Schizophrenie. Ein phänomenologischer Versuch“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 82, 321-341 (1923).
10. „Der Entwicklungsgedanke in der Psychopathologie. Onto- u. phylogenetische Untersuchungen zum Aufbau seelischer Krankheitszustände“, Ergebn. inn. Med. Kinderheilk. 26, 773-825 (1924a).
11. „Erlebnisanalyse und Sprachwissenschaft. Ein psychopathologischer Beitrag zu dem gleichnamigen Aufsatz von E. R. JAENSCH“, Z. Psychol. 94, 146-152 (1924b).
12. „Die Entwicklungsidee in der Psychopathologie“, (der gleiche Beitrag wie bei 10.), Klin. Wschr. 4, 16 (1925).
13. „Über den psychobiologischen Aufbau der Schizophrenie“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 101, 748-769 (1926).

---

<sup>615</sup> ALFRED STORCHs Vorträge (soweit sie nicht veröffentlicht wurden), Vorlesungen, Rezensionen (mit Ausnahme von 26., 28.), Stellungnahmen (mit Ausnahme von 11., 15., 22., 32.) und Exzerpte sind in diesem Verzeichnis nicht berücksichtigt, sondern einzig seine in sich abgeschlossenen Werke.

[a, b machen die Jahreszahl bei Zitaten eindeutig.]

14. „Das primitiv-mythische Denken u. seine Beziehungen zur Psychopathologie“. Dieser Vortrag wurde auf dem VIIIth International Congress of Psychology, der vom 6.-11.9.1926 in Groningen stattfand, gehalten und im Kongressbericht „Proceedings and Papers“<sup>616</sup>, S.77-81, Groningen 1927a abgedruckt.
15. „Wandlungen der wissenschaftlichen Denkformen und „neue“ Psychiatrie“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 107, 684-698 (1927b).
16. „Die Psychopathologie in ihren Beziehungen zu den Natur- und Geisteswissenschaften“, Antrittsvorlesung, Hippokrates (Zeitschrift) 1, 218-233, Stuttgart Leipzig Zürich 1928.
17. a) „Aberglauben“, S.11-18  
 b) „Primitives Denken (archaisch-urtümliche Erlebnis- und Daseinsformen)“, S.409ff  
 c) „Religionsphänomene (Psychologie und Psychopathologie)“, S.481 ff.  
 a) bis c) sind Stichworte im „Handwörterbuch der medizinischen Psychologie“, Hg. K. BIRNBAUM, Leipzig 1930a.
18. „Die Welt der beginnenden Schizophrenie und die archaische Welt. Ein existential-analytischer Versuch“, Z. ges. Neurol. Psychiat. 127, 799 (1930b).
19. „Formen des Welt- und Selbstverstehens“, in: „Bericht über den 12.Kongress der Dt. Gesellschaft f. Psychologie in Hamburg vom 12.-16.4.1931“, S.427-429, Hg. G. KAFKA, Jena 1931a.
20. „Zum Traumglauben und Traumverständnis der Antike auf Grund urkundlicher Traumberichte aus der Ptolemäerzeit“, zusammen mit FRITZ HEICHELHEIM, Zbl. Psth. 4, 559 (1931b).
21. „Über Orientierungsfähigkeit auf niederen Organisationsstufen. Untersuchungen über räumliche Orientierung an psychisch Kranken und Schwachsinnigen“, Habilitationsschrift Universität Gießen, Z. angew. Psychol. 42, 68-101 (1932a).
22. „Antikritik. Zu den Bestrebungen WALTHER RIESES in der Frage der Unfallneurosen.“, Zbl. Psth. 5, 637-640 (1932b).
23. „Die Welt der seelisch kranken Menschen“, Vortrag, Bericht d. kant.-bernerischen Hilfsvereins f. Geistesranke (1934), S.1-26.
24. „Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme“, Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. 44, 102-118 (1939).
25. „Grenzsituationen der menschlichen Existenz“, Schweiz. Z. Psychol. 1, 185 (1943).
26. „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins bei Ludwig Binswanger“, Schweiz. Z. Psychol. 3, 280-285 (1944).
27. „Die Daseinsfrage der Schizophrenen“, Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. 59, 330-385 (1947a).

---

<sup>616</sup> Ebenfalls enthalten: ERNEST JONES, S.99-105; LUDWIG BINSWANGER, S.117-123.

- 28., „Die anthropologische Bedeutung der Phantasie. Bemerkungen zum gleichnamigen Werk von HANS KUNZ“, *Schweiz. Z. Psychol.* 6, 221-230 (1947b).
- 29., „Probleme der menschlichen Existenz in der Schizophrenie“, *Ärztli. Mh. berufl. Fortb.* 4, 317-332, (1948a).
- 30., „Tod und Erneuerung in der schizophrenen Daseins-Umwandlung“, *Arch. Psychiat. Nervenkr.* 181, 275-293 (1948b).
- 31., „Zum Verständnis des Weltuntergangs bei den Schizophrenen“, zusammen mit CASPAR KULENKAMPPF, *Nervenarzt* 21, 102-108 (1950).
- 32., „Existenzphilosophische Richtungen in der modernen Psychopathologie. Erwiderung zu R. DE ROSA“, *Nervenarzt* 23, 421-423 (1952).
- 33., „Zur Psychogenese und Psychotherapie der Schizophrenie“, *Z. Psth. med. Psychol.* 4, 170-179 (1954a).
- 34., „Daseinsanalyse“, *Psychologe* 6, 296-302 (1954b).
- 35., „Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie als Wege zum Verständnis des Menschen“, *Psychologia*, Jb. 1955.
- 36., „Wiederbegegnung mit der „anthropologischen“ Psychiatrie im Beginn des 19. Jahrhunderts“, *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat.* 78, 398, 1 Seite (1956).
- 37., „Zur schizophrenen Abwandlung der Struktur des Menschseins, erläutert an einem psychotherapeutisch behandelten Krankheitsfall“<sup>617</sup>, *Acta psth.* 5, 220-231 (1957a).
- 38., „Zur Frage soziologischer Faktoren in der Schizophreniegenese“, zusammen mit HANS WALTHER-BÜEL (Münsingen), *Schweiz. med. Wschr.* 87, 1153-1163 (1957b).
- 39., „Existentialanalyse“, in: „Handbuch der klinischen Psychologie“, (Bd. 2: „Die Psychotherapie in der Gegenwart“), Hg. ERICH STERN, S.221-239, Zürich 1958a.
- 40., „Das Problem der Selbstfindung in der mythischen Welt und in der Werdensgeschichte schizophrener Wahnkranker“, in: „Mehrdimensionale Diagnostik und Therapie. Festschrift zum 70. Geburtstag von ERNST KRETSCHMER“, S.111-117, Stuttgart 1958b.
- 41., „Beiträge zum Verständnis des schizophrenen Wahnkranken“, (in diesem Heft sind außerdem zahlreiche Widmungen zu ALFRED STORCHs 70. Geburtstag), *Nervenarzt* 30, 49-58, Berlin Göttingen Heidelberg 1959a.
- 42., „Das Verständnis seelischer Störungen aus der Daseinsverfassung des Menschen“, *Acta psth.* 7, 288-302 (1959b).
- 43., „Allgemeine Möglichkeiten der Psychotherapie der Psychosen“, in: „Therapeutische Fortschritte in der Neurologie und Psychiatrie“, Hg. H. HOFF, S.329-341, Wien Innsbruck 1960.

---

<sup>617</sup> Internationales Symposium über die Psychotherapie der Schizophrenie, Hg. GAETANO BENEDETTI und CHRISTIAN MÜLLER, Basel 1957.

44. „Das Verständnis des menschlichen Daseins und seiner abnormen Gestaltungen bei Ludwig Binswanger (Daseinsanalyse und Analyse der konstitutiven Erfahrungsgrundlagen). LUDWIG BINSWANGER zum 80. Geburtstag gewidmet“, *Schweiz. Z. Psychol.* 20, 253-265 (1961a).
45. „Die mystische Krise des jungen Descartes. Von JOHN F. RITTMEISTER. Mit einem Nachtrag zur heutigen Beurteilung Descartes von A. STORCH“, *Confin. psychiat.* 4, 65-98 (1961b).
46. „Der Einbruch einer mythischen Welt in das Dasein Schizophrener und die Psychotherapie“, *Bibl. psychiat. neurol.* 118, 9-16 (1963).
47. „Wege zur Welt und Existenz des Geisteskranken. Eine Auswahl aus den Schriften von Alfred Storch“, Hg. WALTER von BAEYER und WALTER BRÄUTIGAM, 279 Seiten, Stuttgart 1965.

## 6.4. LITERATURVERZEICHNIS

- BAEYER, W. VON:** „Nachruf ALFRED STORCH“, *Nervenarzt* 10/1962, S.28f.
- Ders.:** „Der Begriff der Begegnung in der Psychiatrie“, *Nervenarzt* 26, 369-376 (1955).
- BAR-ON, D.:** „Die Last des Schweigens“, Frankfurt am Main 1993.
- BENEDETTI, GAETANO:** „Psychotherapeutische Behandlungsmethoden“, in: „Psychiatrie der Gegenwart 4 – Schizophrenien“, hg. von KARL PETER KISKER u.a.,<sup>3</sup> 1987, 285-322.
- BENEDUM, JOST:** „Robert Sommer (1864-1937): Der volkstümliche Gießener Geheimrat“, *Gießener Universitätsblätter*, Heft 1/1989, 33-42.
- BERGER, GEORG:** „Die Beratenden Psychiater des deutschen Heeres 1939 bis 1945“, Diss. Universität Freiburg im Breisgau, veröffentlicht: Frankfurt am Main 1998.
- Bibliographisches Institut:** „Der kleine Duden. Fremdwörterbuch“, Mannheim<sup>2</sup>1983.
- BINSWANGER, LUDWIG:** „Ausgewählte Werke“, hg. von BRAUN, H.-J. u.a., Heidelberg, Bd.1 „Formen missglückten Daseins“ (1992), Bd.2 „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“ (1993), Bd.3 „Vorträge u. Aufsätze“ (1994, darin: Bibliografie), Bd.4 „Der Mensch in der Psychiatrie“ (1994).
- Ders.:** „Versuch einer Hysterieanalyse“, *Jb. psa. pspath. Forsch.* 1, 174-356 (1909).
- Ders.:** „Analyse einer hysterischen Phobie“, *Jb. psa. pspath. Forsch.* 3, 229-308 (1911).
- Ders.:** „Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse“, *IMAGO* 12, 223-237 (1926)
- Ders.:** „Verstehen und Erklären in der Psychologie“, *Z. ges. Neurol. Psychiat.* 107, 655-683 (1927).
- BINSWANGER, LUDWIG ADOLF:** „Weisen der sprachlichen Kommunikation und ihre Einschränkung auf die *symbolische Ausdrucksweise*“, *PSYCHE* 13, 686-709 (1960).
- BLEULER, MANFRED:** „Forschungen und Begriffswandlungen in der Schizophrenielehre“ (1941 bis 1950), *Fortschritte der Psychiatrie* 19 (1951).
- BRITTON, RONALD u.a.:** „Groll und Rache in der ödipalen Situation“, Tübingen 1997.
- BROCKHAUS:** „Der große Brockhaus“, Kompaktausgabe, 26 Bde, Wiesbaden<sup>18</sup>1983.
- CHROUST, PETER u.a. (Hgg.):** „Aeskulap & Hakenkreuz. Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät in Gießen zwischen 1933 und 1945“, Frankfurt 1989.
- Ders.:** „Gießener Universität und Faschismus. Studenten und Hochschullehrer 1918-1945“, Bd.1, Münster 1994.
- DALCHOW, STEPHAN:** „Die Entwicklung der nationalsozialistischen Erb- und Rassenpflege an der medizinischen Fakultät der Ludwigs-Universität Giessen“, *Arbeiten zur Geschichte der Medizin* 26, Med. Dissertation, Giessen 1998.

- DOELKEN**, THEODOR und **STRUTE**, KARL (Hgg.): „Who's who in medicine“, verschiedene Jgg., Zürich.
- ECKSTAEDT**, ANITA: „Nationalsozialismus in der zweiten Generation“, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1996.
- EICKE**, DIETER (Hg.): „Die Psychologie des 20. Jahrhunderts“ *II*: „Freud und die Folgen (1)“, Zürich 1976.
- EISSLER**, KURT E.: „Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben“, *PSYCHE* 17, 241-291 (1963).
- FICHTNER**, GERHARD (Hg.): „Sigmund Freud / Ludwig Binswanger. Briefwechsel 1908-1938“, Frankfurt am Main 1992.
- FRIEDRICH**, HANNES und **MATZOW**, WOLFGANG (Hgg.): „Dienstbare Medizin: Ärzte betrachten ihr Fach im Nationalsozialismus“, Göttingen 1992.
- GAUPP**, ROBERT: „Ueber den Selbstmord“, (Erstauflage 1905), 32 S., München <sup>2</sup>1910.  
**Ders.**: „Psychologie des Kindes“ (Leipzig 1907, Leipzig und Berlin <sup>5</sup>1925a).  
**Ders.**: „Die Unfruchtbarmachung geistig und sittlich Kranker und Minderwertiger“, 43 Seiten, Berlin 1925b.  
**Ders.**: „Eugen Bleuler. Eine Persönlichkeit und ihr Werk“, *Z. ges. Neurol. Psychiat.* 168, 1-35 (1940).
- GEORGE**, UTA u.a. (Hgg.): „Die andere Perspektive. Ein historischer Rückblick auf Gießen im 20. Jahrhundert“, Gießen 1997.
- Hamburger Institut für Sozialforschung** (Hg.): Ausstellungskatalog „Vernichtungskrieg“, Hamburg <sup>3</sup>1996.  
**Dass.**: „Eine Ausstellung und ihre Folgen“, Hamburg 1999.
- HAISCH**, ERICH: „Über die psychoanalytische Deutung der Musik“, *PSYCHE* 7, 81-88 (1953).
- HALAND-WIRTH**, TRIN u.a. (Hgg.): „Unbequem und engagiert“, Gießen 1998.
- HENSEL**, BERNHARD F. u.a. (Hgg.): „Lebendige Psychoanalyse“, Gießen 1998.
- HOCHHEIMER**, WOLFGANG: „Abriss der JUNGSchen Lehre als Beitrag zur Synthesen- und Amalgamdiskussion in der Psychotherapie“, *PSYCHE* 6, 508-535 (1952).
- HOLZHEY-KUNZ**, ALICE: „Leiden am Dasein. Die Daseinsanalyse und die Aufgabe einer Hermeneutik psychopathologischer Phänomene“, Wien 1994.
- Internationales Auschwitz Komitee** (Hg.): „Unmenschliche Medizin. Anthologie. Auschwitz“, Bd.1, Teil 1, Warszawa 1969. [Darin enthalten sind wissenschaftliche Beiträge aus den Sonderheften der Ärztlichen Rundschau (= Przeglad Lekarski), die in der Zeit von 1961 bis 1967 in Polen erschienen.]
- KAH**, RAINER (Hg.): „Kleine Geschichte des Faschismus und Rechtsradikalismus in der Provinz: ein antifaschistischer Stadtführer für Gießen“, 111 Seiten, Gießen 1997.
- KEILSON**, HANS: „Sequentielle Traumatisierung bei Kindern“, Stuttgart 1979.  
**Ders.**: „Kritische Glosse. *Ein Grab in den Lüften*“, *PSYCHE* 46, 1133-1136 (1992).  
**Ders.**: „Wohin die Sprache nicht reicht. Essays – Vorträge – Aufsätze 1936-1996“, mit einem Nachwort von W.D. SCHMIED-KOWARZIK, 262 Seiten, Gießen 1998.
- KINNE**, MICHAEL und **SCHWITALLA**, JOHANNES: „Sprache im Nationalsozialismus“, (eine Bibliografie), Heidelberg 1994.
- KOLLE**, KURT (Hg.): „Große Nervenärzte“, 3 Bde., Stuttgart 1970.
- KRETSCHMER**, ERNST: „Gestalten und Gedanken. Erlebnisse von ERNST KRETSCHMER“, Stuttgart 1963.  
**Ders.**: „Vorlesungen über Psychoanalyse“, Hg. W. KRETSCHMER, Stuttgart 1972.  
**Ders.**: „Psychiatrische Schriften (1914-1962)“, Hg. W. KRETSCHMER, Berlin 1974.
- KÜRSCHNERs** Deutscher Gelehrten-Kalender, verschiedene Jgg.

- KUNZ, HANS:** „Grundfragen der psychoanalytischen Anthropologie. Ausgewählte Abhandlungen“, hg. von HEINRICH BALMER, aus den Veröffentlichungen von HANS KUNZ, 261 Seiten, (darin: Bibliografie), Göttingen 1975.
- Ders.:** „Zur Theorie der Perversion“, Mschr. Psychiat. Neurol. 105, 1-101 (1942).
- Ders.:** „Das Problem des Geistes in der Tiefenpsychologie“, PSYCHE 5, 241-269 (1951).
- LANDAUER, KARL:** „Theorie der Affekte und andere Schriften zur Ich-Organisation“, HANS-JOACHIM ROTHE (Hg.), (darin: Bibliografie), Frankfurt am Main 1991.
- LANDESWOHLFAHRTSVERBAND HESSEN** (Hg.): „Verlegt nach Hadamar“. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt, Kassel 1991.
- LEONHARDT, MARTIN:** „Hermann F. Hoffmann: (1891-1944); die Tübinger Psychiatrie auf dem Weg in den Nationalsozialismus“, Sigmaringen 1996.
- LOHMANN, HANS-MARTIN** (Hg.): „Psychoanalyse und Nationalsozialismus“, Frankfurt am Main 1994.
- LORENZ, INA:** „Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik“, Hamburg 1987.
- LOTZ, CHRISTIAN:** „Wiederverzauberung der Welt? Martin Heidegger und die philosophische Topographie der Zwanzigerjahre in Marburg“, veröffentlicht 10/1999 im Marburger UniJournal, S. 14-18.
- MARKUS, GABRIELE** und **HEUWINKEL, WOLFGANG:** „Urlandschaften“, Freiburg i.Br.: Eulen Verlag 1985.
- MENG, HEINRICH:** „Sigmund Freud in Brief, Gespräch und Werk“, PSYCHE 10, 517-528 (1958).
- MENTZOS, STAVROS:** „Neurotische Konfliktverarbeitung“, Frankfurt am Main 1991.
- MEYER ZUM WISCHEN, MICHAEL:** „Der Seele Tiefen zu ergründen ...: ROBERT SOMMER (1864-1937)“, Medizinische Dissertation, Arbeiten zu der Geschichte der Medizin, Gießen 1988.
- MICHAELIS, EDGAR:** „Die Menschlichkeitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Urbild und Maske“, 123 Seiten, Leipzig 1925.
- MITSCHERLICH, ALEXANDER** und **MITSCHERLICH-NIELSEN, MARGARETE** (Hgg.): „Die Unfähigkeit zu trauern“, München <sup>22</sup>1991.
- Ders.** (Hg.): „Aggression und Anpassung“, Neuausgabe (1992) von „Bisher hierher und nicht weiter“ (1969).
- MÜLLER, CHRISTIAN** (Hg.): „Lexikon der Psychiatrie“, Berlin <sup>2</sup>1986.
- MÜLLER, MAX:** „Prognose und Therapie der Geisteskrankheiten“, 164 Seiten, Leipzig 1936.
- Ders.:** „Erinnerungen. Erlebte Psychiatriegeschichte 1920-1960“, Berlin/Heidelberg/New York 1982.
- PASSIE, TORSTEN:** „Phänomenologisch-anthropologische Psychiatrie und Psychologie. Eine Studie über den *Wengener Kreis*: Binswanger – Minkowski – von Gebattel – Straus“, Stuttgart 1995.
- PETERS, UWE HENRIK** (Hg.): „Kindlers *Psychologie des 20. Jahrhunderts*“, Bde. 1 und 2, Basel 1983.
- PFISTER, OSKAR:** „Die Neurotisierung des Christentums als Ursache seiner Fehlentwicklung“, PSYCHE 2, 596-623 (1949).
- PLÄNKERS, TOMAS** u.a. (Hgg.): „Psychoanalyse in Frankfurt am Main“, Tübingen 1996.
- PONGRATZ, LUDWIG J.** u.a. (Hgg.): „Psychiatrie in Selbstdarstellungen“, Bern 1977.
- PRINZHORN, HANS:** „Bildnerei der Geisteskranken“, Berlin <sup>2</sup>1923 und <sup>6</sup>2001.
- RACKER, HEINRICH:** „Übertragung und Gegenübertragung. Studien zur psychoanalytischen Technik“, München <sup>3</sup>1988.
- REIJEN, W. VAN** und **G. SCHMID NOERR** (Hgg.): „Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Frankfurter Schule“, Hamburg 1990.
- RICHTER, HORST-EBERHARD:** „Die Chance des Gewissens“, München 1988.

- RITTMEISTER, JOHN:** „Hier brennt doch die Welt“, CHRISTINE TELLER (Hg.), Aufzeichnungen aus dem Gefängnis 1942-1943, mit einem biographischen Essay von WALTER BRÄUTIGAM“; (darin: Bibliografie), Gütersloh 1992.
- Ders.:** „Moral in Stufenfolgen“, mit einem Einleitungsartikel von WERNER KEMPER“, Z. Psychosomat. Med. Psa. 14, 147-152 (1968).
- Ders.:** „Die mystische Krise des jungen DESCARTES“, mit einem Nachtrag von A. STORCH und einer Vorbemerkung von W. KEMPER“, Z. Psychosomat. Med. Psa. 15, 204-224 (1969).
- Ders.:** „Voraussetzungen und Konsequenzen der JUNGschen Archetypenlehre“, PSYCHE 36, 1032-1044 (1982).
- Ders.:** „Vier Briefe John F. Rittmeisters an Alfred Storch“, LUDGER M. HERMANN (Hg.), PsA-Info Nr. 40, Berlin, April 1993, Informationsschrift für Weiterbildungsteilnehmer und Kandidaten der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, S.79-92.
- ROELCKE, VOLKER:** „Die Entwicklung der Psychiatrie zwischen 1880 und 1932“, in „Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts“, hg. von R. VOM BRUCH und B. KADERAS, S.109-124, Stuttgart 2002.
- ROHDE-DACHSER, CHRISTA (Hg.):** „Beschädigungen“, Göttingen 1992.
- ROSENTHAL, GABRIELE und FISCHER-ROSENTHAL, WOLFRAM (Hgg.):** „Opfer und Täter nach dem *Dritten Reich*“, Psychosoz. 51, 86-101 (1992).
- Dies. (Hg.):** „Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern“, Gießen <sup>2</sup>1997.
- SCHLÖSSER, ANNE-MARIE und HÖHFELD, KURT (Hgg.):** „Trauma und Konflikt“, Gießen 1998.
- SCHULTZ, MAGDALENA:** „Kompass Judentum“, Hannover 1999.
- SCHUSTER, INGRID ANDREA:** „HEINRICH BOENING (1895-1960) Giessens letzter Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie“, Arbeiten zur Geschichte der Medizin 30, Medizinische Dissertation, Giessen 1999.
- SÈCHEHAYE, MARGUERITE-A.:** „Die Übertragung in der *réalisation symbolique*“ PSYCHE 10, 482-496 (1956).
- STEPHAN, INGE:** „Die Gründerinnen der Psychoanalyse. Eine Entmythologisierung SIGMUND FREUDs in zwölf Frauenporträts“, Stuttgart 1992.
- STOLLER, ROBERT J.:** „Perversion: Die erotische Form von Hass“, Reinbek bei Hamburg 1979.
- STRAUS, ERWIN WALTER:** „Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften“, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960.
- Ders.:** „Conditio Humana. ERWIN WALTER STRAUS on his 75<sup>th</sup> birthday“, Hg. W. VON BAEYER und R.M. GRIFFITH, Berlin 1966
- STUDT, CHRISTOPH (Hg.):** „Das Dritte Reich. Ein Lesebuch zur deutschen Geschichte 1933-1945“, München 1995.
- TAUBES, J.:** „Abendländische Eschatologie“, München 1991.
- TYSON, PHYLLIS und TYSON, ROBERT L.:** „Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie“, Stuttgart 1997.
- UEXKÜLL, THURE VON (Hg.):** „Psychosomatische Medizin“, München <sup>5</sup>1996.
- WALTHER-BÜEL, HANS:** „Nachruf ALFRED STORCH“, Mschr. Psychiat. Neurol. 144 (1962), S.1-4.
- WIESSE, JÖRG (Hg.):** „Chaos und Regel. Die Psychoanalyse in ihren Institutionen“, Göttingen 1992.
- ZENTNER, CHRISTIAN und BEDÜRFTIG, FRIEDEMANN (Hgg.):** „Das große Lexikon des Dritten Reichs“, (Erstauflage 1985), Augsburg 1993.



## 6.5. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS (Zeitschriften)

Abh.Neurol.Psychiat.Psychol.	Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten
Acta psth.	Acta psychotherapeutica (Basel)
Akz.	Akzente, Zeitschrift für Dichtung (München)
Allg.ärztl.Z.Psth.psych.Hyg.	Allgemeine ärztliche Zeitschrift für Psychotherapie und psychische Hygiene
Almanach Psa.	Almanach der Psychoanalyse (Wien 1926-1938)
Anm.	Anmerkung
Ärztl. Mh. berufl. Fortb.	Ärztliche Monatshefte für berufliche Fortbildung (Schwarzenburg/Schweiz)
Arch. ges. Psychol.	Archiv für die gesamte Psychologie (Leipzig)
Arch. Psychiat. Nervenkr.	Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten
Bibl. psychiat. neurol.	Bibliotheca psychiatrica et neurologica (Basel und New York)
Confin. psychiat.	Confinia psychiatrica
Daa.	Daseinsanalyse (Zeitschrift), Basel
ders. (derselbe), dies. (dieselbe)	derselbe Autor/dieselbe Autorin, wie kurz zuvor genannt
Dt. Ärztebl.	Deutsches Ärzteblatt
Dt. med. Wschr.	Deutsche medizinische Wochenschrift
ebd. (ebenda)	Eben da; also die Quelle, die kurz zuvor genannt wurde. Alternativ kann <i>op.cit.</i> oder <i>ibidum (ibid.)</i> verwendet werden.
Ergebn. inn. Med. Kinderheilk.	Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde
Forum Psa.	Forum der Psychoanalyse
IMAGO	Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften (Leipzig Wien 1912-1937)
Int. J. PsA.	International Journal of Psycho-Analysis
Int. Z. ärzt. Psa.	Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse (Leipzig Wien 1913-1919)
Int. Z. Psa.	Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (Leipzig Wien 1920-1938, London 1939-1941)
Jb. Phil. phän. Forsch.	Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung
Jb. psa. pspath. Forsch.	Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Hg. FREUD und BLEUELER, seit 1909.
Jb. Psychol. Psth.	Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie
Klin. Wschr.	Klinische Wochenschrift (Berlin)
Kursb.	Kursbuch, vierteljährlich erscheinende Hefte, Berlin.
MMW	Münchener Medizinische Wochenschrift
Monograph.Ges.Neurol.Psychiat.	Monographie aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie (Berlin)
M Schr. Psychiat. Neurol.	Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie
Nervenarzt	Der Nervenarzt (Zeitschrift)
Op.cit., S.3 f.	In der zuvor genannten Quelle auf Seite 3 folgende.
PSYCHE	PSYCHE, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen
psa. Beweg.	Die psychoanalytische Bewegung (ab 1929)
Psa. Quart.	The Psychoanalytic Quarterly, New York.

PsA-Info	Informationsschrift zur psychoanalytischen Ausbildung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (Berlin)
Psychologia, Jb.	Psychologia, Psychologisches Jahrbuch (Zürich)
Psychologe	Der Psychologe (Zeitschrift, Schwarzenburg/Schweiz)
Psychosoz.	Psychosozial (Zeitschrift)
Pstherapeut. Praxis	Psychotherapeutische Praxis
Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat.	Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie (Zürich)
Schweiz. med. Wschr.	Schweizer Medizinische Wochenschrift
Schweiz. Z. Psychol.	Schweizer Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen (Bern)
Schweiz. Z. Unfallmed.	Schweizer Zeitschrift für Unfallmedizin und Berufskrankheiten
sic!	so ist es!, zur Betonung.
UAB	Universitätsarchiv Bern
UAG	Universitätsarchiv Gießen
vgl.	Vergleiche bitte mit der angegebenen Textstelle.
Werkbl.	WERKBLATT, Zeitschrift (Salzburg)
Wid.	WIDERSPRUCH, Zeitschrift (Zürich)
Z. angew. Psychol.	Zeitschrift für angewandte Psychologie (Leipzig)
Zbl. Nervenheilk. Psychiat.	Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie
Zbl. Psa.	Zentralblatt für Psychoanalyse (seit 1910)
Zbl. Psth.	Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete (Leipzig)
Z. Einheitsbe. Gegenwartsmed.	Zeitschrift für Einheitsbestrebungen der Gegenwartsmedizin
ZEITSCHRIFT	ZEITSCHRIFT für psychoanalytische Theorie und Praxis
Z. ges. Neurol. Psychiat.	Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie (Berlin)
Z. Nervenheilk.	Zeitschrift für Nervenheilkunde (Wien)
Z. Pathopsychol.	Zeitschrift für Pathopsychologie
Z. Psa.	Zeitschrift für Psychoanalyse
Z. psa. Pädag.	Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik (1926-1937)
Z. Psth. med. Psychol.	Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie (Stuttgart)
Z. Pstherapeut. Med. Psychol.	Zeitschrift für Psychotherapeutische Medizin und Psychologie
Z. Psychol.	Zeitschrift für Psychologie (Leipzig)
Z. Psychol. Med.	Zeitschrift für Psychologie und Medizin
Z. Psychosomat. Med. Psa.	Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse
[...]	Auslassung
[Quellenangabe]	Angabe des <i>Bandes</i> , der Seitenzahl und des Jahres. (Das Jahr steht in Klammern, hochgestellt ist die Auflage.)
(runde Klammern)	Bei Zitaten kennzeichnet es eine eingefügte Endung oder ein sinnergänzendes Wort, das zumeist dem Satz entnommen ist.

## 6.6. ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotografie auf Seite 5 zeigt ALFRED STORCH wahrscheinlich auf dem Kongress in Leuzburg im Jahr 1957. Die Fotografien auf den Seiten 8 und 20 sind undatiert. Das gemalte Porträt auf Seite 23, eine von GABRIELE MARKUS angefertigte Kohlezeichnung, ist undatiert. Die Fotografie auf Seite 30 stammt aus dem Jahr 1958. (Aus dem Privatbesitz von GABRIELE MARKUS, Zürich.)

Für die Abdruckgenehmigung ihrer Gedichte auf Seite 61 wird ihr herzlich gedankt.

## 6.7. PERSONENREGISTER

BAEYER, Walter Ritter von ...1 ...2 ...14 ...16 ...27 ...28 ...60 ...101ff ...154 ...173  
 BENEDETTI, Gaetano ...22 ...44ff ...57 ...154 ...169 ...172  
 BERENDSOHN, Walter ...49f ...122  
 BINSWANGER, Ludwig ...1 ...3f ...13 ...17 ...26 ...35 ...37f ...40f ...43 ...45 ...51 ...55 ...57  
 ...62ff ...71f ...73 ...75f ...80 ...83f ...86 ...98f ...103 ...121 ...127f ...139f ...143f ...145 ...154  
 ...156 ...171 ...173  
 BINSWANGER, Ludwig Adolf ...63 ...66  
 BITTER, Wilhelm ...51  
 BLEULER, Eugen ...9 ...21 ...31f ...44 ...47 ...56f ...68 ...76 ...78 ...86 ...98  
 BLEULER, Manfred ...22 ...45 ...56f ...146 ...151  
 BLUM, Ernst ...16 ...18 ...89 ...129  
 BOENING, Heinrich ...1 ...25f ...106  
 BRÄUTIGAM, Walter ...93 ...101 ...155 ...173  
 BUBER, Martin ...10 ...16 ...39 ...50 ...66  
 Flüchtlingsfürsorge ...15 ...60 ...140  
 FREUD, Sigmund ...2 ...3f ...7 ...13 ...17 ...21 ...34 ...36 ...38ff ...41f ...43 ...47f ...56 ...58  
 ...62ff ...71 ...74f ...78 ...79 ...83 ...89 ...94f ...97 ...99f ...122 ...123f ...129 ...132 ...140 ...169  
 GAUPP, Robert ...7 ...9 ...16 ...24 ...31f ...32 ...48 ...76f ...78f ...86 ...99 ...105 ...143 ...146  
 ...150ff  
 GEBSATTEL, Viktor E. von ...1 ...27 ...43 ...55 ...60 ...69 ...71 ...83f ...88 ...99 ...137  
 GOLDSTEIN, Kurt ...36 ...66 ...91f ...129 ...148  
 GRÜNBERG, Wilhelm ...11 ...27  
 HEICHELHEIM, Fritz Moritz ...11 ...171  
 HEIDEGGER, Martin ...2 ...21f ...28f ...38 ...57 ...59 ...60 ...65f ...71 ...73 ...75 ...97 ...100f  
 ...103 ...135 ...140 ...144f ...166  
 HIRSCH, Robert ...16 ...91 ...92 ...130f ...136  
 HOFFMANN, Hermann Fritz ...13 ...81 ...82 ...104ff ...127  
 JACOBSON, Else ...6 ...15 ...70 ...86 ...141 ...147  
 JACOBSON, Edith ...70 ...94  
 JASPERS, Karl ...2 ...6 ...21 ...32 ...37f ...49 ...68 ...71 ...76 ...78 ...85 ...99f ...122 ...150  
 JUNG, Carl Gustav ...2 ...44 ...47f ...56 ...63 ...65 ...94f ...132 ...141 ...169  
 KANT, Otto ...41 ...123  
 KIERKEGAARD, Sören Aabye ...2 ...44 ...136 ...139  
 KRETSCHMER, Ernst ...7 ...9ff ...18 ...27 ...37 ...69 ...75ff ...86f ...91 ...105 ...106 ...138 ...142  
 ...150 ...172

KRONFELD, Arthur ...16 ...81ff ...88  
 KULENKAMPPF, Caspar ...27 ...60 ...104 ...154 ...172  
 KUNZ, Hans ...17 ...19 ...43 ...68ff ...84 ...99 ...100 ...131 ...137 ...143 ...149 ...155 ...172  
 LAFORGUE, René ...79ff ...120  
 Magistrat der Stadt Hamburg ...15 ...147  
 MARKUS, Gabriele ...2 ...6 ...14f ...18 ...22 ...49 ...55 ...60f ...70 ...85 ...89 ...130 ...146 ...147  
 ...179  
 MAUZ, Friedrich ...76 ...106  
 MAYER-GROß, Willy ...84f ...88 ...99 ...102  
 MENG, Heinrich ...16 ...17 ...38 ...44 ...58 ...97 ...113 ...153  
 MINKOWSKI, Eugène ...1 ...55 ...57 ...79 ...83 ...87 ...111 ...122 ...136  
 MITSCHERLICH, Alexander ...17 ...27 ...69 ...73 ...109 ...112f ...154  
 MÜLLER, Max ...13 ...24 ...82f ...85ff ...92 ...95 ...126 ...128 ...130 ...135 ...137  
 OEHLKERS, Friedrich ...18 ...141  
 RENNER, Albrecht ...15 ...152f  
 RIESE, Walther ...15 ...19 ...27 ...90ff ...129 ...130 ...136 ...147 ...153 ...171  
 RITTMEISTER, John F. ...3 ...15 ...48 ...70 ...88 ...92 ...93ff ...119 ...130 ...132ff ...155 ...173  
 ROSENBERG, Alfons ...51  
 ROSENTHAL, Erich ...12 ...125  
 SÈCHEHAYE, Marguerite-A. ...44f ...57  
 SOMMER, Robert ...9ff ...24 ...38 ...95 ...104 ...124 ...127  
 STERN, Erich ...12 ...31 ...97 ...172  
 STEINBÜCHEL, Theodor ...10 ...135 ...143  
 STORCH, Edith ...14 ...19 ...29 ...60 ...87 ...130 ...147  
 STRAUS, Erwin ...1 ...27 ...35f ...38 ...43 ...55 ...71 ...83 ...84 ...88 ...97 ...99 ...103f ...121  
 ...154  
 TILLICH, Paul ...10 ...16 ...50  
 WALTHER-BÜEL, Hans ...13 ...18 ...24 ...28f ...85 ...172  
 WILMANN, Karl ...7 ...16 ...81 ...82 ...86 ...88 ...92 ...99 ...102  
 ZIEGLER, Leopold ...38f ...162 ...164

## **7. Zusammenfassung**

Alfred Storch wurde in Hamburg als Sohn jüdischer Eltern geboren. Er arbeitete als Psychiater in Tübingen und Gießen, wurde 1933 entlassen und emigrierte nach Münsingen nahe Bern, wo er bis zu seinem Tode lebte. Er war ein berühmter Vertreter der Daseinsanalyse, anthropologischen Psychiatrie und Tiefenpsychologie bzw. Psychoanalyse. Seine eigenen Werke sind reich an Metapher und zeigen neben seinem Interesse an der Phänomenologie der Schizophrenie die innere Beschäftigung mit der Schoáh. Die im Anhang angefügten Briefe zeigen den Austausch mit Walter von Baeyer, Walter Berendsohn, Ludwig Binswanger, Manfred Bleuler, Ernst Blum, Sigmund Freud, Robert Gaupp, Ernst Kretschmer, Hans Kunz, René Laforgue, Heinrich Meng, Max Mueller, Walther Riese, John Rittmeister, Robert Sommer und anderen.

## **Summary**

Alfred Storch was born to a Jewish-German family in Hamburg. He became a psychiatrist, worked in Tuebingen and Giessen, was fired in 1933 and emigrated to Münsingen near Berne in Switzerland where he lived until his death. He was a famous representative of dasein analysis, existential analysis, humanistic and depth psychology. His own works are rich in metaphors and show beside of his interest in the phenomenology of schizophrenia the inner occupation with the Shoah. The added letter collection includes names like Walter von Baeyer, Walter Berendsohn, Ludwig Binswanger, Manfred Bleuler, Ernst Blum, Sigmund Freud, Robert Gaupp, Ernst Kretschmer, Hans Kunz, René Laforgue, Heinrich Meng, Max Mueller, Walther Riese, John Rittmeister, Robert Sommer and others.

## DANKSAGUNG

Diese Inaugural-Dissertation entstand in den Jahren 1997 bis 2004 am Institut für Geschichte der Medizin an der Justus-Liebig-Universität in Gießen zur Erlangung der Doktorwürde in Humanmedizin.

Besonders danken möchte ich meinem Ende letzten Jahres verstorbenen Doktorvater Prof. Dr. JOST BENEDUM sowie seinem Nachfolger Prof. Dr. VOLKER ROELCKE am Institut für Geschichte der Medizin in Gießen/Mittelhessen.

Auf dem Briefwege lernte ich Prof. h.c. Dr. ALFRED STORCHs Tochter GABRIELE MARKUS in Zürich als warmherzige und überaus konstruktive Schriftstellerin kennen. Alle abgebildeten Fotos sind aus ihrem Privatbesitz.

Der Kontaktaufnahme mit der inzwischen verstorbenen Dr. EDITH STORCH sowie mit GABRIELE MARKUS durch Dr. MICHAEL MEYER ZUM WISCHEN ist es zu verdanken, dass vor einigen Jahren der Nachlass ins Gießener Universitätsarchiv kam. Das Sichten und das Ordnen des Nachlasses übernahm GABRIELE MARKUS, die spätere Archivierung dann KLAUS MEWES.

Im Anhang sind Briefe, die Bestandteil von ALFRED STORCHs Nachlass im Universitätsarchiv Gießen sind, abgedruckt. Ergänzt wurden sie durch Briefe RITTMEISTERs, welche einer Informationsschrift der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung entnommen sind. Um einen Einblick in ALFRED STORCHs Schaffen zu geben, wurde ebenfalls im Anhang ein Aufsatz aufgenommen, der sowohl das psychische Krankheitsgeschehen als auch die Schoáh in einer eigenen Sprache wiedergibt.

MARION GRIMM